Bavar. 1627.

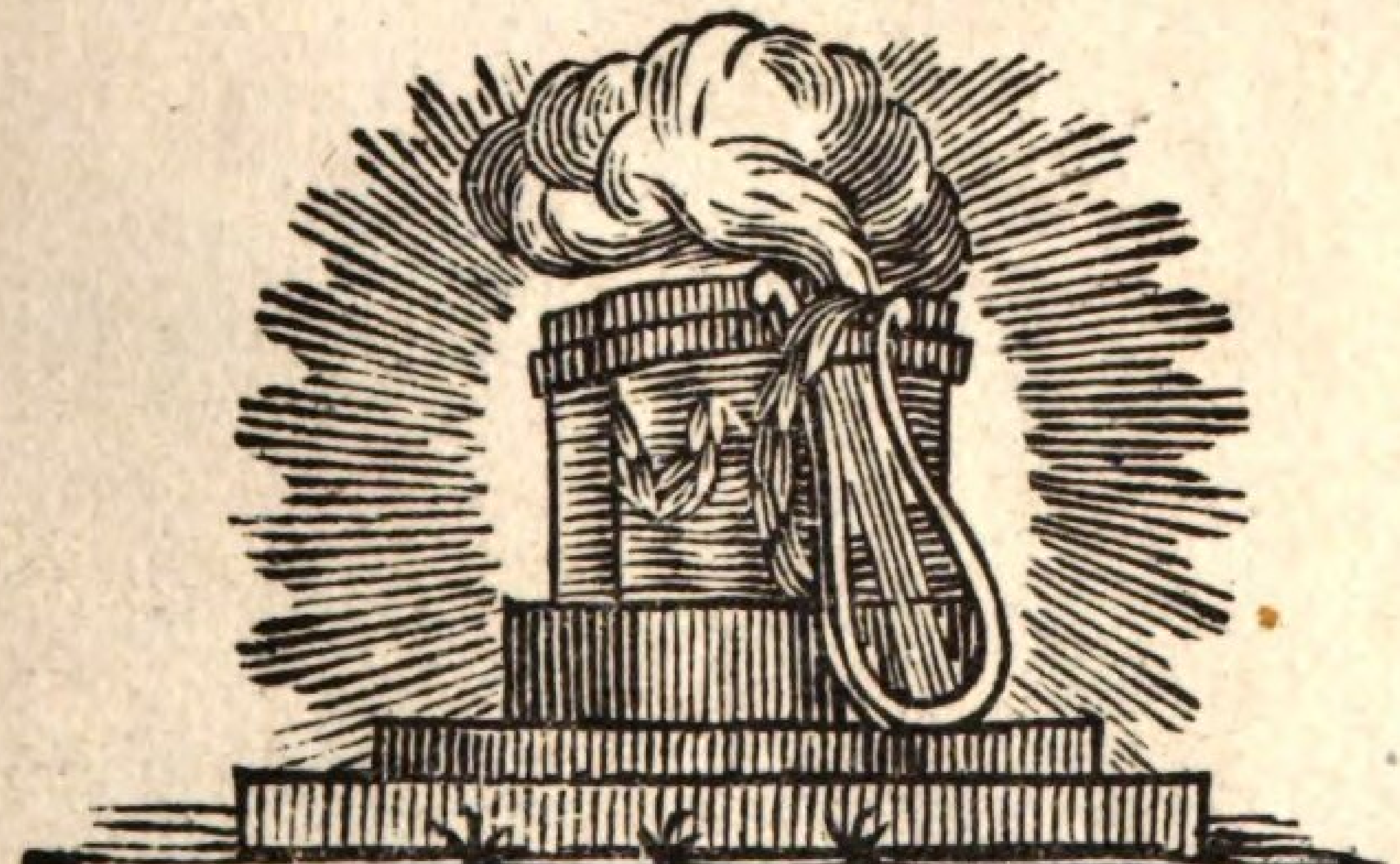
Legenda

Der Verf. dieses Werkchens ist
der Hr. Director Jos. von Obernberg.

= Auszug aus Raderus - Bavaria Sancta.

Legende der Heiligen in Baiern.

Herausgegeben zur Belehrung und Erbauung.



Preis 48 Kreuzer.

München, 1818.
Gedruckt und im Verlag bei J. J. Lentner.

51 C

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Vorrede.

Eine, in jeder Hinsicht reine und ausgewählte, Legende über das Leben der Heiligen dem Volke zu überliefern, möchte, meiner Ansicht nach, ein nützliches und erbauliches, den Bedürfnissen der Zeit angemessenes Werk seyn.

Noch mehr Interesse, dachte ich, müßte es erregen, wenn es die Lebensweise und Handlungen jener frommen und großen Seelen darstellen würde, welche in unserm Vaterlande Baiern erbaulich gelebt, und durch hundertfältige Siege über sich selbst, über Welt und Sinnlichkeit als Muster der Tugend ewige Verdienste sich erworben haben.

Daher nahm ich des, nicht ohne Ruhm bekannten, Jesuiten Raderus großes Werk, das heilige Baiern, zur Hand, verglich seine Erzählungen sowohl mit den frühern Werken, woraus er geschöpft hat, als auch, wo es nöthig schien, mit den neuern kritischen Abhandlungen der Bollandisten, so wie mit der ächten Zeit-Rechnung der Begebenheiten, und stellte kurzgefaßte Lebensbeschreibungen her, welche hoffentlich Niemand ermüden werden. Alles Ueberflüßige wurde hinweggelassen, nur das Praktisch-Lehrreiche ausgehoben, und deutlich vorgetragen.

Ueberall war es mein vornehmster Bedacht, vorzüglich jenes in's helle Licht zu stellen, womit diese edeln und frommen Seelen, oft in Mitte stiller Einsamkeit, doch auch für Menschenwohl und Völkerglück, wie für das innere Heil thätig, und arbeitsam sich gezeigt haben. Denn wahre Frömmigkeit ist keineswegs müßig.

Damit aber auch jedem Leser bekannt werde, warum dieser oder jener Heilige so und nicht anders gehandelt und sich verhalten habe, muß er die Umstände und Verhältnisse der Zeit kennen lernen, unter welchen der Fromme gelebt hat. Daher ist das ganze Werk in gewisse Zeit-Abschnitte oder Epochen eingetheilt, und jedes Mahl eine historische Uebersicht des Zustandes der baierischen Kirche gegeben worden. Dadurch erhalten die Leser in dem gegenwärtigen Büchgen zugleich einen faßlichen und kurzen Abriß der baierischen Kirchengeschichte von der Einführung des Christenthums an bis auf die neuern Zeiten. Und dieß wird mehr als in einer Hinsicht eben so nützlich als angenehm seyn.

Möchte nun, so wünsche ich, dieß ungeschminkte Büchlein in die weite Welt wandern, und sein Glück machen! — Möchten diese Helden religiös-sittlicher Meinung und

Ueberzeugung die Herzen gewinnen, wie sie es verdienen! — dann lernen wir, nicht an der Erde zu hangen, wie die Thiere, sondern uns schon dießseits himmelwärts zu erheben.

München den 25. Junius 1818.

Der Verfasser.

Inhalt.

J. Christi		Seite
	Einleitung	1
284	Maximilian	9
303	Florian	13
303	Quirin	17
303	Afra	23
390	Drey Martirer im Tirol	26
—	Vigilius, Bischof zu Trient . . .	31
400	Valentin, Bischof	34
	Die große Völkerwanderung	39
454=482	Severin, Abt und Apostel der Noriker	41
	Schicksale des Landes nach dem Tode des heil. Severins .	61
	Zustand der baierischen Kirche unter den Herzogen aus dem Stamme der Agilolfinger, von 554 - 788	65

J. Christi		Seite
617-637	Eustasius	69
649-652	Emmeram	70
663	Wicterpus, Bischof zu Augsburg	75
657-697	Marin und Anian zu Wilparting	77
696	Rupert, zu Salzburg	85
—	Erentraud	90
717-730	Corbinian zu Freysing	91
719-755	Bonifacius	107
743-760	Alto, Abt zu Altomünster	112
741-781	Willibald, Bischof zu Eichstätt	114
760	Wunibald	119
776	Walburga	123
760	Sola, Priester und Mönch	129
784	Virgilius	131
—	Maurinus und Declanus	134
—	Lullus, erster Abt zu Ilmmünster	135
789-911	Zustand der baierischen Kirche unter den karolingischen Königen	136
800	Winthir zu Neuhausen	138
—	Gamelbert	142
—	Deocharus, Abt	148
801	Utho, erster Abt zu Metten	150

J. Christi		Seite
911-1180	Zustand der baierischen Kirche unter den Herzogen aus verschiedenen Stämmen. .	152
973	Ulrich, Bischof zu Augsburg . .	172
994	Wolfgang, Bischof zu Regensburg	175
1001	Ramuold, Abt bey St. Emmeram	189
972-1024	Heinrich, Herzog, dann Kaiser .	192
1027	Aurelia, Jungfrau	203
1040	Kunegund, römische Kaiserinn . .	205
1088	Engelmar, Einsiedler	208
1088	Marianus Scotus	210
1090	Herluka, Jungfrau	214
1091	Altmann, Bischof zu Passau . .	218
1100	Richildis von Hohenwart	224
1109	Edigna, Jungfrau	228
1121	Erminoldus, Abt zu Prüfening . .	229
1136	Leopold, baierischer Markgraf in Oestreich	234
1139	Otto von Andechs, Bischof zu Bamberg, der Pommern Apostel . .	237
1147	Conrad, Erzbischof zu Salzburg .	240
1153	Macarius, Mönch zu Regensburg, dann Abt zu Würzburg	247

J. Christi Seite

1164 Eberhard, Abt zu Biburg, dann Erzbischof . . . . . , ... 250

1165 Hartmann, regulirter Chorherr, dann Bischof zu Brixen 255

Zustand der baierischen Kirche unter der Regierung des Hauses Scheiern = Wittelsbach 263

(Von 1180 bis auf unsere Zeit.)

1272 Berthold von Regensburg, aus dem Orden des heil. Franziskus . 269

1280 Albertus Magnus, Bischof zu Regensb. 271

1286 Conrad Nantovin zu Wolfratshausen 282

1313 Notburga 284

1456 Johannes Capistranus, aus dem Orden des heil. Franziskus . . . .

1534 Magdalena von Ratenburg . . .

1618 Jacobus Rem, aus der Gesellschaft Jesu 321

1643 Der fromme Schuhmacher v. Ingolstadt 333

Bayerische Staats-Bibliothek München

Einleitung.

Der Nahme unsers Vaterlandes, Baiern, in der Vorzeit Bajoarien, ist nicht so alt, wie die Einführung des Christenthums in dasselbe; denn ursprünglich wurden die Länder zwischen den Alpen und der Donau Noricum, Vindelicien, und Rhätien genannt, und waren von der römischen Republik unabhängig. Eben so unbezwungen und frey lag jenseits der Donau Großdeutschland ausgebreitet.

Als Octavius Cäsar Augustus, erster römischer Kaiser, den selbst erbauten Thron bestieg, reichte seine weit ausgebreitete Herrschaft doch nicht über die Alpen; sie waren die Gränzen Italiens: aber sogleich eroberte er Pannonien, das heutige Ungarn, im Jahre 30 vor Christi Geburt.

So waren also die Römer auch vom Aufgange her, wie gegen Mittag, Nachbarn

der Urbewohner unsers Vaterlandes geworden; und in Bälde zeigte sich die Folge davon, indem es jenem mächtigen und eroberungssüchtigen Volke desto leichter ward, auch hier um sich zu greifen. Noricum reichte vom Kahlenberge bey Wien bis an den Innstrom herauf; von hier bis an den Ursprung der Donau und den Bodensee erstreckte sich Vindelizien; das Alpen-Gebirge aber nahm Rhätien ein bis an den Commersee und Verona gegen Mittag, bis an Helvetien (die Schweitz) gegen Abend.

Die Völkerschaften dieser Länder wagten von Zeit zu Zeit Einfälle, mit Plünderung verbunden, nach Italien, und reitzten die Römer zum großen Kriege. Noricum (größern Theils das heutige Oestreich) ward zuerst von ihnen angegriffen, und unter dem Feldherrn Silius erobert, im Jahre 15 vor Christi Geburt. Im folgenden Jahre drangen des Kaisers August Stiefsöhne, Nero, Claudius, Drusus und Tiberius, über die Alpen und den Bodensee in Rhätien (das heutige Tyrol) und in Vindelizien (Baiern) vor, und machten sie gleichfalls zu römischen Provinzen.

Kostbar waren die Siege, welche die Römer gegen rohe aber tapfere Völker erfochten hatten; daher sie auch zu ihrer künftigen Sicherheit die junge Mannschaft hinwegführten, und eben darum auf Ersatz der geschwächten Bevölkerung ihr Augenmerk richten mußten. August nahm daher die, aus Bojohemum (Böhmen) vertriebenen Bojer auf, welche im achten Jahre vor Christus dießseits der Donau erschienen, die sogenannte Innstadt bey Passau erbauten, und sich dann weiter hinauf am rechten Ufer der Donau verbreiteten. Er legte aber auch römische Pflanzstädte an: zu Carnuntum, (jetzt Haimburg) Vindobona, (Wien) Laureacum (Lorch bey Ens) und Augusta Vindelicorum (unser Augsburg.)

Außerdem wurden durch die drey Provinzen zu ihrem Schutze gegen die Einfälle der unruhigen Nachbarn römische Legionen vertheilt, und verschiedene Kastelle oder feste Plätze erbaut: benanntlich die Castra Tiberina (Regensburg), Quintana (Künzen, bey Osterhofen), Batavia (Passau), Augusta (Augsburg), und mehr andere.

August hatte auf einmahl hundert zwanzig tausend Mann Pflanzbürger in die Colonial-Städte Noricums und Vindeliciens verlegt, und von Zeit zu Zeit einige Tausende nachgeschickt. Diese Römer, sowohl Bürger, als Soldaten, brachten ihre Sitten, Gesetze, Sprache, und Kenntnisse mit in das neue Land, und wirkten so auf die erste Bildung des Urvolkes desselben. Eben so theilten sie auch den Eingebornen ihre Religion, anfänglich die Anbethung ihrer Götzen, nachher aber das Christenthum mit.

Diese erhabene Religion hatte schon frühzeitig viele Anhänger unter den Römern gewonnen. Im Jahre 61 nach Christi Geburt war der heilige Paulus nach Rom gekommen, und hatte schon viele, ihm entgegen eilende Christen angetroffen. Von dieser Hauptstadt der Welt strahlte nun das Licht des Evangeliums durch alle Provinzen des römischen Reiches, und Soldaten und Colonisten trugen die wohlthätige Leuchte in ferne Länder hin. Da sie mit den Bewohnern derselben in immerwährendem Verkehre standen: konnte es nicht fehlen, daß die neue

Religion in den Häusern der Städter, in den Hütten der Landbebauer Eingang fand.

Doch lange noch hatte die Christliche Lehre mit dem Un- und Aberglauben der Vielgötterey schwere Kämpfe zu bestehen, bevor sie zur Herrschaft gelangen konnte. Ueber drey Jahrhunderte hindurch stritt das Licht mit der Finsterniß, und zehn schwere Verfolgungen mußte die Kirche erdulden, bis sie ihr Trauerkleid ablegen, und frey von Fesseln allenthalben auf Herzen und Gemüther wirken konnte.

Constantin der Große war es, welcher im Jahre 312 zu Mailand das Decret für die Ruhe der Kirchen, und der christlichen Personen fertigte; und gegen Ende dieses Jahrhunderts, im Jahre 391 erfolgte das Verboth aller Götzenopfer, und die Sperrung der heidnischen Tempel.

Allein um das Jahr 400 begann die große Völkerwanderung aus dem Norden nach Italien. Das römische Reich war durch Ueppigkeit, und Verderbniß der Sitten so verfallen, daß es den Barbaren nicht mehr widerstehen konnte. Es ward endlich im Jahre 476 ganz aufgelöst, da Odoaker, Anführer der He-

ruler, Ruger und Scirrer sich zum König von Italien aufwarf. Die Römer verließen die Provinzen an der Donau im Jahre 488, und bald nachher wurden die Ost-Gothen Herren von Italien und den angränzenden Ländern.

Aber auch das Reich der Ostgothen dauerte nur 60 Jahre aus; und nun erhob sich unser Vaterland in Verbindung mit den Königen der Franken zum selbstständigen Herzogthum, unter dem Nahmen Bajoarien. Dieses erhielt zu seinen Gränzen, gegen Aufgang die Ens und Mur, und die selbe verbindenden Hochgebirge; gegen Mittag den Fluß Rosius, jetzt Roce bey Deutsch- und Welschmetz, wo Italien es berührte; gegen Mitternacht die Donau.

Nach dem Abgang der Herzoge von Thüringen brachte der baierische Herzog Theodobald einen großen Bezirk von jenem Lande, den Nordgau, an sich, zwischen den Jahren 702 bis 712. Nicht lange nachher ward dieser Landes-Theil wieder von Baiern getrennt, doch von Karl dem Großen neuerdings mit demselben vereinigt. So geschah es auch von Italien her mit den Bezirken

Maies, Botzen, Seben und dem Schlosse Teriolis (Tirol), dann dem ganzen Bezirke ober Trient. Diese Landschaft hatte Liutprand, König der Longobarden in Anspruch und Besitz genommen: doch Tassilo II. der letzte Herzog aus dem Hause der Agilolfinger brachte sie durch Heurath wieder an sich; außerdem eroberte er Kärnten mit den zugehörigen Landschaften im Jahre 772.

Die größte Ausdehnung erhielt Baiern durch Karl den Großen. Dieser Monarch besiegte die Hunnen, und eroberte im Jahre 791 das Land von der Ens bis an die Rab, und untergab es dem baierischen Statthalter. Er rottete ferner im Jahre 799 Die Hunneu in einer Hauptschlacht beynahe gänzlich aus, und ward Herr von Pannonien, dem heutigen Oberungarn, bis an den Savestrom.

Nach einigen, minder bedeutenden Verrückungen der Gränzen, welche die Zeit herbeygeführt hatte, erfolgte endlich im Jahre 1156 die Trennung der ostbairischen Mark unter der Ens, welche Kaiser Friedrich I. mit Zugabe einiger Grafschaften ober der Ens zu einem eigenen Herzogthum, Oesterreich, erhob. Was in unserer Zeit mit den, zur Ent-

schädigung erhaltenen Ländern in Schwaben und Franken, geschehen ist, ruhet in frischem Andenken; wir haben also nicht nöthig, hierüber vieles zu sagen. Der Leser wird sich nun von selbst erklären, warum verschiedene Glaubenslehrer und fromme Bekenner in der folgenden Beschreibung erscheinen, welche nur in früherer Zeit Einwohner Baierns waren, oder in Gegenden gelebt haben, die erst späterhin, oder nur in neuester Zeit unserm Vaterlande angehörig wurden. Immer hatten sie bedeutenden Einfluß auf die Verbreitung des Christenthums in Baiern, auf die Bildung des Volkes, auf die Gründung der Kirchen, welche unter sich in engem Verbande standen. Die erhabenen Beyspiele ihrer Tugend und Standhaftigkeit, ihrer heldenmüthigen Aufopferung wirkten entflammend auf die Herzen, und erweiterten stets mehr und mehr das Reich der Wahrheit.

Wir wollen nun diejenigen aus ihnen, wovon uns ächte Nachrichten aus der Geschichte ihrer Zeit überliefert worden, näher kennen lernen, und aus der lebendigen Anschauung ihres gottseligen Wandels Kraft, Trost und Erbauung schöpfen.

Der heilige Maximilian.

Jahr Christi 284.

Mehr dann zweyhundert Jahre hindurch hatte die Kirche Gottes alles Ungemach bestanden, von grober Unwissenheit und Sinnlichkeit heidnischer Völker bereitet. Unzählige Opfer waren für die Wahrheit gefallen; so manchem Sturme, der sie zu vernichten drohte, war dieselbe ausgesetzt: doch stand fest, wie der Fels im aufgebrachten Meere, — der von Christus gegründete Bau.

In Mitte der Abgötterey bildeten sich christliche Gemeinden; an der Seite der Götzen-Tempel, die oft von Menschenblut triefsten, erhoben sich die Altäre der Christen; in der großen Wildniß des Aberglaubens blühte der Baum des Evangeliums auf; und immer standen Männer an der Spitze der Gläubigen, welche, von höherem Geiste beseelt, die-

selben lehrten und stärkten, stets bereit, jenen Baum des Lebens mit eigenem Blute zu begießen, für die göttliche Lehre zu sterben.

Nur wenige von Ihnen hat die Geschichte der ersten Zeit uns genannt, auch noch im dritten Jahrhundert, da schon die Kirche zu Laureacum mit dem Ansehen der Mutterkirche vom ganzen Norikum da stand, und selbst auf die benachbarten Landschaften mächtig einwirkte. Laureacum war eine römische Colonie unfern der heutigen Stadt Ens in Oberösterreich gelegen, da, wo jetzt der Marktflecken Lorch situirt ist. Hier lebte im dritten Jahrhundert der heilige Maximilian, welchen die ältesten Dokumente als Bekenner Christi vorzugsweise rühmen.

Die neuern Geschichtschreiber gehen noch weiter, indem sie nach einer Lebensbeschreibung dieses Heiligen, die tausend Jahre nach seinem Tode verfaßt worden, ihn auch als Bischof und Blutzeugen verehren. In derselben wird folgendes erzählt. „Maximilian kam von Lorch, wo er eine zahlreiche Christengemeinde gesammelt, und sie in himmlische Weisheit eingeweiht hatte, nach Cilli in Steyermark, seiner Vaterstadt, um die Mitbürger im Glauben zu stärken, und an eben dem Orte das ewige Leben zu erhalten, wo er das zeitliche

angefangen hatte. In eben dieser Stadt war ein Tempel des Mars, oder Kriegs-Gottes, und Eulasius, der römische Prätor, von dem Kaiser Numerian beauftragt, die anstürmenden Barbaren zurückzutreiben, ließ dort durch einen Herolden ausrufen, daß am folgenden Tage bey dem ersten Schalle der Posaune alle Einwohner ohne Unterschied des Standes in den Mars-Tempel eilen, und mit Opfern seine Gunst zu erlangen streben sollten, damit er in dem bevorstehenden Treffen den kaiserlichen Waffen den Sieg verleihen möchte. Die Posaune tönte, und unverweilt strömten theils Heiden, theils auch viele Christen dahin, einige der letztern aus Furcht der Marter, andere aus Leichtsinn, streuten dort Weihrauch, und brachten verschiedene Opfer. Maximilian davon benachrichtet, und durch ein eifriges Gebeth gestärkt, drang sich mitten durch seine Bürger zu Eulasius, dem römischer Verweser, hin, und hielt ihm eine Strafrede: „Warst du nicht, sprach er, in diese Gegend geschickt, um sie gegen den Feind zu beschützen, und du, ärger, als jeder Feind, stürzest diejenigen in's Verderben, die du retten solltest." u. s. w. Eulasius, vom Zorn entflammt und mit den Zähnen knirschend, machte dem langen Wortwechsel, worin Maximilian ihm sein Verfahren, Eulasius aber jenem seine Verwegenheit verwies, dadurch ein

ein Ende, daß er den Soldaten befahl, ihn zu dem Marstempel zu führen. Würde er opfern und von seinem Irrthume abstehen: sollte ihm das Leben geschenkt, und das Oberpriesteramt in dem Tempel des Kriegs-Gottes verliehen seyn; wo nicht, sollte er eben demselben geschlachtet werden. — Sogleich ward Maximilian zu dem sogenannten Tempel geschleppt, und da er sich zu opfern weigerte, fiel er selbst als Opfer, um die erzürnte Gottheit zu besänftigen."

Zwar ist diese fromme Sage nicht zuverlässig, weil die Lebensbeschreibung des Heiligen, welche sie enthält, von einem Manne verfaßt worden, der Tausend Jahre nach dem Heiligen lebte, und die Quellen nicht angab, woraus er seine Nachrichten geschöpft habe. — Doch bleibet gewiß, daß Maximilian ein sehr frommer Bekenner Christi, und ein eifriger Lehrer war, der viele heidnische Noriker für das Christenthum gewonnen, und hiedurch beseliget hat. Frühzeitig ward daher seine Verehrung ausgebreitet, und schon der heilige Rupert hat zu seiner Ehre ein Gotteshaus erbaut.

Das Andenken des heiligen Maximilians feyert die Kirche am zwölften Oktober.

Der heilige Florian.

Jahr 303.

In sehr blühenden Umständen lebten, wie Eusebius erzählt, die ersten achtzehn Jahre der Regierung Diocletians hindurch, die von ihm begünstigten Christen. — Stadthalterschaften über ganze Provinzen warern ihnen anvertraut, und sie von aller Verbindlichkeit, den Göttern zu opfern, losgezählt. — Die Gemahlinn Diocletians, seine Töchter, und mehrere seiner Höflinge waren Christen.

Mehrere Umstände wirkten in der Folge zusammen, um den Kaiser gegen die Christen zu erbittern. Nur zwey derselben wollen wir vortragen.

Ein römischer Feldherr musterte vor dem Jahre 300 sein Heer unter den gewöhnlichen Zeremonien, und ließ den christlichen Soldaten die Wahl, entweder den kaiserlichen Befehl durchaus zu vollziehen, oder ihre Entlassung zu nehmen. Viele thaten letzteres, einige, jedoch nur sehr wenige, verloren darüber das Leben. Auffallend uud bedenklich war die Erklärung, daß ihnen ihr Gewissen nicht er-

laubte, für einen abgöttischen Fürsten länger die Waffen zu tragen.

Noch mehr dürfte ein anders Ereigniß auf Diocletian eingewirkt haben. Er wollte sich eines Tages aus den Eingeweiden der Thiere wahrsagen lassen. Einige ihm zur Seite stehenden Hofbediente machten auf der Stirne das Kreutzzeichen, und sogleich, sagt die Erzählung, entflohen die bösen Geister. Die Wahrsager fuhren in ihren Opfern fort, aber vergebens; es wollte sich keins der gewöhnlichen Zeichen bey den Thieren einfinden. Endlich sagte der Anführer derselben: die geheiligten Versuche könnten nicht gelingen, weil Verräther derselben da ständen. Darüber aufgebracht, befahl der Kaiser, nicht nur die gegenwärtigen, sondern alle Hofbediente mit Schlägen zum Opfern zu zwingen, und eben so ward auch den Feldherren aufgetragen, alle Soldaten, die sich weigern würden, zu opfern, von dem Heere zu entlassen.

Solche Ereignisse, das Zureden des Mitregenten Galerius, des ärgsten Feindes der Christen, die Eingebungen anderer Rathgeber, vorzüglich des Hierokles, Stadthalters zu Alexandria, stimmten den Kaiser endlich vollends um. Scharfe Edikte erließ er in den Jah-

ren 303 und 304 gegen die Kirchen, Bibeln, Bischöfe und endlich gegen jede Art Christen.

Als nun die erste harte Verordnung im Noricum eintraf, eilte Aquilin, römischer Prätor, von ihrem Geiste beseelt, nach der Stadt Laureacum, und suchte dort mit gierigem Blicke überall die Christen auf. Vierzig derselben wurden ergriffen, mit verschiedenen Martern gequält, und dann in den Kerker geworfen. — Unbekannt blieb es, was aus ihnen geworden ist.

Florian war, der Sage nach, von Geburt ein Deutscher und stammte aus Cecia, heute Zeuselmauer, einem Orte, der zwischen Tulle und Kloster Neuburg an der Donau gelegen ist. Er war vormals ein römischer Kriegsoberster gewesen, und vermuthlich auf den vorhin angeführten Befehl des Kaisers seiner Dienste entlassen worden. Er vernahm die Trauerscenen von Laureacum, und eilte, vom Feuereifer für das Christenthum ergriffen, unverzüglich dahin.

Florian stieß hier auf Soldaten, mit welchen er vormals unter den kaiserlichen Adlern gedient hatte, und vernahm von ihnen, daß sie Christen aufsuchten, um sie zum Opfern zu zwingen. Was suchet ihr andere, sprach

er jetzt; ich bin ja selbst ein Christ; gehet und bringet dem Prätor diese Nachricht.

Aquilin forderte ihn sogleich zu sich und befahl ihm, den Göttern Weihrauch zu streu- en. Auf seine Weigerung ward er hart ge- geiselt; er ward es zum zweyten und dritten Mahle, jedoch immer vergebens, er wich nicht im mindesten. Nun ließ der Vorsteher seine Schultern mit spitzigen Eisen zerbrechen. Der heil. Kämpfer freute sich dessen und pries Gott, den Geber guter und böser Tage.

Aquilin, da er alle seine Bemühungen ohne Erfolg sah, ertheilte den Befehl, Flo- rian nach dem Flusse Ens zu führen, und ihn von der Brücke in das vorbeyfliessende Was- ser zu stürzen. Auch dieses End- Urtheil schreckte den christlichen Helden nicht, und jubelnd ging er dem Tode entgegen, gestärkt durch die schöne Hoffnung des Wiedererwachens zum bessern Leben.

Als man ihm auf der Brücke einen großen Stein an den Hals hing, und die Henkers- knechte keine Hand anlegen wollten, stieß ihn ein blutdürstiger Jüngling in den Fluß hinab, welcher den heil. Kämpfer aufnahm, und des- sen Leichnam an einen etwas erhabenen Ort brachte. Dort legte ihn ein Weib auf einen

mit zwey Lastthieren bespannten Wagen, bedeckte ihn mit Gesträuche, aus Furcht vor den Heiden, und brachte ihn so an einen anständigen Begräbnißort.

In der Folge der Zeit ward zur Ehre dieses Martyrers eine Kirche und Kloster für Benediktiner erbaut, das, nach seinem Verfalle, Angelbert, Bischof von Passau wieder herstellte, und regulirten Chorherren einräumte, späterhin aber Bischof Altmann noch mehr verherrlichte.

Die Gedächtnißfeyer des heil. Florians fällt auf den 4. Mai.

Der heilige Quirin.

Jahr 303.

Verschiedene baierische Geschichtschreiber, benanntlich Velser, Brunner, Adelsreiter, Rader im heiligen Baierlande, Petz und Falkenstein erkennen an dem heil. Quirin einen Bischof von Lorch, und in diesem Falle gehörte er dem alten Noricum, folglich unserm Vaterlande in dessen früheren Zeiten an. Wenn

aber auch die Meinung des berühmten Hansitz, daß Quirin Bischof von Sciscia, heute Sissek an der Gränze Kroatiens war, mehr sollte gegründet seyn: mag dieser Heilige dennoch uns in so weit angehören, als Sciscia eine Tochter-Kirche von Lorch war, folglich mit dieser, und mit der baierischen Kirche überhaupt im engen Verbande stand, und die Bischöfe jener Zeiten ihre Thätigkeit für Ausbreitung des Glaubens durch öffentliches Lehren und Predigen oft auch über die Gränzen ihrer, ohnehin nicht strenge bezeichneten, Sprengel erstreckten. — Wahrscheinlich aber sind beyde Angaben gegründet; Quirin mochte nämlich früher als Bischof zu Lorch sich Verdienste gesammelt, nachhin aber aus religiösem Eifer zur Verbreitung der Lehre, diesen Sitz mit jenem zu Sciscia vertauscht haben, wie ein neuerer gründlicher Geschichtforscher umständlicher dargethan hat.

Wohl müssen wir unsern Quirin von vier andern gleiches Nahmens unterscheiden: der erste ist der Römische, welcher unter der Regierung des Kaisers Claudius des christlichen Glaubens wegen gefangen, ermordet und in die Tiber geworfen worden. Ihn verehrte vorzüglich das Kloster Tegernsee. Der zweyte war ein Kriegsoberster, welcher den heil. Hermes, Vorsteher der Stadt Rom und den

Pabst Alexander in zwey verschiedenen Kerkern mit vielen Schlössern verwahret hatte, beyde hernach doch durch ein Wunder beysammen fand, und ebenfalls dem mächtigen Gott der Christen huldigte. Wegen seinem unerschrockenen Bekenntnisse ward ihm die Zunge ausgeschnitten, er enthauptet, sein Leichnam den Hunden vorgeworfen. Der dritte Quirin war gleichfalls Martirer; und ruhet in der Kirche des Erlösers zu Tibur. Ein fünfter, der am 5. Dezember von der Kirche zu Salerno verehrt wird, heißt eigentlich Cirinus, und hat mit dem heil. Quirin, Bischofe und Martirer von Sciscia nichts gemein.

Dieser verdiente Oberhirt fand gleichfalls durch die Verfolgung Diokletians die schöne Gelegenheit, den Tod des Helden für die Religion zu sterben, welche er mit Lehre und Wandel durch viele Jahre geprediget, und weithin verbreitet hatte. Der Richter Maximus gab den Befehl zu seiner Verhaftung. Als dieses der Heilige erfuhr, gieng er vor die Stadt hinaus; allein er ward auf der Flucht gefangen genommen und zurückgeführt. Auf die Frage von Maximus, warum er floh, antwortete er: Ich floh nicht, sondern vollzog die Befehle meines Herrn; denn es steht für uns geschrieben: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere! —

Wer hat dieß befohlen? fragte Maximus. Quirin erwiedert: Christus, welcher der wahre Gott ist. — Weißt du nicht, versetzet Maximus, daß dich die Befehle des Kaisers überall finden konnten? Allein dieser, den du den wahren Gott nennst, war nicht im Stande, dir als Gefangenem zur Hülfe zu kommen, wie du dann jetzt auf der Flucht ergriffen, und hieher geführt wurdest. Der Bischof antwortet: der Herr, den wir ehren, ist allezeit bey uns, und kann uns, wo wir immer sind, zur Hülfe kommen. Er war, da ich gefangen wurde, bey mir; auch hier ist er bey mir, stärket mich, und er antwortet dir durch meinen Mund. u. s. w. —

Nach diesem schönen Gespräche Quirins drohet ihm der Richter mit Peinen und dem Tode; allein jener erklärt, daß die Unbilden, mit denen er droht, ihm zur Ehre, der Tod aber sein Leben seyn werde. Maximus läßt ihn schlagen; der heil. Kämpfer freuet sich dessen. — Nun, spricht er, bin ich erst ein wahrer Priester, weil ich mich selbst für den wahren Gott opfern kann. Quirin wird in den Kerker geworfen, und mit Ketten beladen; er ergießt seine Seele in ein Dankgebeth gegen die Gottheit wegen der erhaltenen Unbilden, und bekehret den Kerkermeister, wie ein anderer Paulus.

Nach drey Tagen läßt ihn Maximus zu Amantius dem römischen Oberbefehlshaber führen, damit er von ihm das Todes-Urtheil empfange. Dieser war in Geschäften von Scarabantia (heute Skärping oder Oedenburg) nach Carnuntum (jetzt Haimburg, nach andern Wien), verreiset. Quirin ward also an letzteren Ort herauf gebracht. Die Akten sagen, daß er an dem Ufer der Donau durch alle Städte geführt worden, und daß unter Wegs christliche Frauen in den Ort, wo er ausruhen durfte, hineintraten, und ihm Speise und Trank darbothen. Er segnete diese Gaben, aß sie, und wurde dann wieder rückwärts nach Sabaria (jetzt Stein am Anger) zu dem Verweser Amantius gebracht.

Das Verhör, welches er hier aushielt, athmet ganz den Geist von jenem bey dem Richter Maximus. Unser Martyrer vergißt nie die der Obrigkeit gebührende Ehrfurcht, aber auch nie, daß man Gott in Glaubensgegenständen mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Der römische Verweser bleibt standhaft bey der Forderung, daß er den Göttern opfern solle; aber auch Quirin wanket in seinem Entschluße nicht, sich dem wahren Gott selbst zu opfern; jener droht ihm, das zeitliche Leben zu nehmen, dieser giebt es gern, um das ewige zu erhalten. —

Endlich wird der heilige Kämpfer mit einem Steine am Halse in die vorbeyeilende Günz gestürzt. Auch da vergißt er seine eigene Gefahr, denket nur an jene seiner Mitbrüder, der Christen, ruft ihnen zu, daß sie sich durch sein Beyspiel nicht zurückscheuen lassen sollten. So empfängt das Wasser seinen Leib, der Geist entflieht in eine höhere Region zu dem, für welchen er ausgekämpft hat.

Der Leichnahm, wie die vorzüglich schönen Akten sagen, ward nicht weit von dem Orte, wo er in's Wasser gestürzt worden, gefunden, und in der Kirche beym Thore nach Scarabantia begraben, wo die frommen Christen um so häufiger zuzammenströmmten, je ausgezeichneter seine Verdienste waren.

Der Tag, an welchem der Heilige gelitten und ausgekämpft hat, ist der 4te Junius.

Die heilige Afra.

Jahr 303.

Daß der Glaube auch in den Schwachen, auch in dem weiblichen Geschlechte stark, und jeden Anfall abzuschlagen im Stande sey, bewies unter vielen andern die heilige Afra.

Die römische Pflanzstadt Augusta Vindelicorum (nun Augsburg) in Vindelicien, oder dem zweyten Rhätien, war ihr Wohnort. Daselbst war sie, der Venus geweiht, zur Buhlschaft erniedrigt. Doch ein frommer Priester kam, Narciß nennt ihn die Sage, und kehrte bey Afra ein. Im ersten Augenblicke nach gewohnter Art beurtheilt, erschien er bald in edlerm Lichte. Christus-Religion war es, was er sie lehrte, indem er ihre Lebensweise in ganzer Häßlichkeit darstellte. Afra, mit einem empfänglichen Gemüthe begabt, erfaßte die Lehre des Evangeliums, und ward froh und muthig durch dessen hohe Tröstungen.

Zur gleichen Zeit, als jene unerschütterlichen Kämpfer für Religion, Tugend und Wahrheit im Noricum, und angränzenden Ge-

genden das, von uns eben angestaunte, herrliche Schauspiel gaben, wüthete auch in beyden Rhätien Diocletians harte Christen-Verfolgung. Afra ward ergriffen, und vor den römischen Präses, Gaius, geschleppt. Dieser befahl ihr, auf das Kapitolium zu gehen, und den Göttern zu opfern. Afra sagt: ehe ich den wahren Gott kannte, habe ich ihn mit vielen Sünden beleidigt; aber nun soll es nimmermehr geschehen! Du bist ja eine Person von schlechtem Lebenswandel, erwiederte der Richter, also fern von Christus. Christus, antwortet Afra, hat es selbst gesagt, daß er der Sünder wegen kam, und sein Evangelium verkündet es, daß eine Sünderinn seine Füsse mit ihren Thränen abwusch, und Vergebung erlangte. Der Richter dringt an sie, daß sie opfern, und zur Buhlschaft zurückkehren soll. Ich habe, spricht Afra, das auf diesem unerlaubten Wege erworbene Geld, weil es meine Brüder, die Christen, nicht annehmen wollten, weggeworfen. Wie soll ich das wieder suchen, was ich als Koth von mir wegwarf?

Nach einem langen Streit that Gaius den Ausspruch, Afra, die sich weigerte, den Göttern zu opfern, soll lebendig verbrannt werden. Sogleich wurde sie von den Gerichtsdienern ergriffen, auf eine Insel, welche der Lech bildete, geführt, und an einen Pfahl ge-

bunden. Nicht geängstiget durch das herannahende Ende, aber geängstiget durch die Menge ihrer Sünden, erhob sie ihre Augen, und ihren Geist zum Himmel, und bath Jesum mit Thränen im Auge, von ihr die Buße des Leidens anzunehmen, und sie durch das irdische Feuer, das ihr zubereitet würde, von jenem ewigen zu befreyen, das Leib und Seele zugleich brennt.

Während dieses Gebethes ward Holz um sie herum gelegt, und angezündet; mitten unter den auflodernden und brasselnden Flammen hörte man noch ihr Gebeth, und bethend verschied sie.

Gestorben war sie so für die Erde, aber nur, um in dem Himmel fortzuleben. Doch auch auf Erden lebet sie schon seit anderthalb tausend Jahren in dem Andenken der frommen Christen fort als Muster der Buße und des muthigen Ausharrens in der beseligenden Christus-Lehre.

Der Heiligen Afra Leidens- und Gedächtniß-Tag ist der siebente August.

Die drey Martirer im Tirol.

Am Ende des vierten Jahrhunderts.

Bisher waren die Verfolgungen der Christen von heidnischen Kaisern und ihren Obrigkeiten ausgegangen; nun aber, da von dieser Seite bereits Ruhe gebothen war, fielen noch so manche Opfer unter den Händen einzelner Gemeinden, die nicht so leicht als andere die neuere Ordnung der Dinge sich gefallen ließen. Die Bewohner der Alpen waren es, im ersten Rhätien, dem heutigen Tirol, die unbeweglich und steif, wie die umgebenden Felsen, an verjährter Gewohnheit hingen, und sich nicht finden konnten in jenes, was die von ihnen abgeschnittenen Flachländer lange schon sich hatten gefallen lassen. Da sie mit Fremden selten oder nie im Verkehre stehen, hangen sie fest am Hergebrachten, sind jeder Neuerung abhold.

Daher trieb in den engen, minder zugänglichen Thälern des ersten Rhätiens, oder Tirols das Heidenthum noch am Ende des vierten Jahrhunderts sein Unwesen; Götzenbilder standen dort noch im vollen Ansehen, während

im zweyten Rhätien oder Vindelicien, und im Noricum, unserm Baiern und Österreich, die Fahne Christi schon allenthalben freundlich wehte, und die Apostel des Christenthums in den meisten Orten mit offenen Armen empfangen wurden.

Heftigen Widerstand, harte Verfolgung, ja selbst einen grausamen Tod fanden noch zu dieser Zeit manche Glaubensprediger im rauhen Tirol. An ihrer Spitze stehen die drey Anaunensischen Märtyrer, welche der Lehre des Evangeliums nicht nur mit dem Munde, sondern auch mit ihrem Tode ein unverwerfliches Zeugniß gaben. Anaunia (Agnania, oder Anagne) war der Schauplatz ihres rühmlichen Kampfes.

Sisinnius, Martirius und Alexander, (diese sind ihre Nahmen) waren von Geburt Griechen, kamen nach Mailand, genossen dort den Umgang mit dem heil. Ambrosius, und athmeten bald dessen Geist ein. Von da begaben sie sich nach Trient, wo Vigilius, nicht so berühmt als Ambrosius, aber von gleichem Eifer für die Religion glühend, den Hirtenstab führte. Von den hellen Kenntnissen, und dem warmen Religionsgefühle der drey Fremdlinge bewogen, weihete er sie zum Kirchendienste ein, den ersten zum Diakon,

den zweyten zum Lektor, den dritten zum Ostiarius, und da die Bewohner von Anaunia noch ganz an ihren Götzen hingen, sandte er sie in diese Gebirg-Gegend, um dort Christus und das Geheimniß der heil. Dreyeinigkeit zu verkündigen. Die apostolischen Arbeiten wurden mit dem besten Erfolge gekrönt; willig wurde die neue Lehre gehört, die Zahl der Gläubigen wuchs mit jedem Tage, und schon stand zu Meklo (jetzt Mechle) eine christliche Kirche.

Allein nun war ein Fest nahe, das alle fünf Jahre wiederkehrte, an welchem die heidnischen Bewohner dieser Gegend ihren Göttern reichliche Opfer brachten, um für die Feldfrüchte ihren Schutz zu erlangen. Hiezu wollten sie nun auch die neuen Christen zwingen.

Sogleich stellten sich die genannten drey Lehrer vor die Kirche Christi hin: allein der fanatische Pöbel hielt seine Götter durch diesen Widerstand höchlich beschimpft, und eilte, den bisher unerhörten Frevel schwer zu rächen. Sisinnius ward unter Posaunenschall, welches Zeichen sonst die Heiden zu ihrem Götterdienst zusammenrief, grausam geschlagen, und mit Axthieben so sehr verwundet, daß seine Seele, wie die Akten sagen, bald

zu dem Herrn entfloh. Doch mit diesem Opfer war des ergrimmten Haufen Rachgier noch nicht besänftiget; vielmehr fiel er ungestümm über den Leichnam des Entseelten her, hing ihm eine Schelle an den Hals, und schleppte denselben lange auf der Erde umher. Ja im Anfalle der unbändigen Wuth entheiligte er selbst den Tempel der so sehr geehrten Diana, und bewarf alles mit Koth.

Martirius hatte sich indeß in einen Garten geflüchtet; allein er wurde verrathen, gefangen, mit Pfählen durchbohrt; und so folgte der Lector dem Diakon wie im Leiden, also auch zu den höhern Freuden. Alexander, den Jüngern, behielt man zuletzt auf, um durch den schauerlichen Anblick der bisher geschilderten Auftritte seine Standhaftigkeit zu erschüttern. Man band denselben in dieser Absicht bey den Füssen an die Leichname seiner Brüder, und schleppte so den Lebendigen mit den Todten über Felsen bis zum Tempel des Saturn hin. Schon war dort ein Holzstoß errichtet, und hoch loderte die brasselnde Flamme empor. Die Leichname von Siffinius und Martirius wurden sogleich ins Feuer geworfen, Alexander aber vor den brennenden Holzstoß hingestellt, gegeiselt, und ihm die Wahl gelassen, lebendig ein Raub der Flamme zu

werden, oder der christlichen Religion zu entsagen, und so das Leben, und viele, ihm angebothene, Geschenke zu erhalten. Allein, sagen die Akten, von dem Feuer des Glaubens entzündet, wies er alle Geschenke, selbst jenes des Lebens mit Unwillen zurück, und wanderte durch das Feuer zu seinen Gefährten in den Himmel.

Keine Geschichte hat so viele Gewährmänner, welche zu gleicher Zeit lebten, als die gegenwärtige. Diese Zeugen sind: Simplicianus Bischof von Mailand, und Johannes Chrisostomus, Bischof von Konstantinopel; an welche beyde Vigilius, der schon genannte Bischof zu Trient, Reliquien von den heiligen Kämpfern mit der Geschichte ihres Leidens überschickte; ferner Gaudentius, Bischof von Brixia, welcher ebenfalls Reliquien erhielt, und deren Empfang bekannte; der heil. Augustin, der in einem seiner Briefe auf die Geschichte hinweiset; der heil. Maximus von Turin, welcher den herrlichen Kampf dieser Martyrer in mehrern Predigten beschrieb, und sie seiner Herde als Muster aufstellte; endlich der heil. Paulin, welcher in dem Leben des heil. Ambrosius anführt, wie die heil. Reste in Mailand ankamen. Beyde letztere, Paulin und Maximus sagen ausdrücklich,

daß sie jene drey Martyrer zu ihren Zeiten und mit ihren Augen auskämpfen gesehen haben.

Der heilige Vigilius, Bischof zu Trient.

Vigilius, Bischof zu Trient, welcher die eben gerühmten drey Martyrer zum Kirchendienste geweihet hatte, arbeitete mit rastlosem Eifer, und glücklichem Erfolge an Bekehrung der Heiden seines Bisthums. Aber nicht nur hier, sondern auch in den Sprengeln von Verona und Brixia waren durch ihn die Abgötterer in Christen umgeschaffen, als sich noch immer das Thal Randena (heute Val di Rendena) weigerte, seinen Nacken unter das sanfte Joch Christi zu beugen. Von steilen Felsen eingeschlossen, waren dessen Bewohner wie abgeschnitten von der Welt, und ihre Gemüther beynahe unzugänglich jedem neuen Eindrucke geworden. Anstatt des Kreutzes Christi stand in diesem Thale noch ein Götzenbild von Erz, dem Saturn geweihet, welchem das unwissende Volk göttliche Ehren erwies.

Hievon benachrichtet, sprach Vigilius, der apostolische Hirt: Was stehen wir hier müßig, und gehen nicht in den Weinberg des Herrn? — Sogleich trat er, von seinen zwey Brüdern, dem Priester Julian, und von den Segenswünschen seiner gläubigen Heerde begleitet, dahin die Reise an. Noch ehe er vollends an dem Orte seiner Bestimmung eintraf, kammen ihm viele Neubekehrte entgegen, und verlangten aus seinen Händen das heil. Abendmahl zu empfangen. Vigilius verrichtet das heilige Meßopfer und theilet der gläubigen Schaar das Brod des Lebens aus.

Nun rücket er muthig gegen Saturns Götzenbild vor, schlägt es, vom heiligen Eifer getrieben, in Trümmer, und wirft diese in den Fluß Sarka, setzet sich dann auf das Fußgestell, worauf der Götze gestanden hatte, und verkündiget den Umstehenden die beseligende Lehre des Evangeliums.

Da die trotzige Bauernschaar die Ankunft des Bischofes, und die Zertrümmerung ihres Gottes erfuhr, bewaffnete sie die Wuth mit Schwertern, Steinen und Holzplöcken, und was einem jeden der Zufall in die Hand führte. Der tobende Haufe eilte dem Ort der beleidigten Gottheit zu. Schon von ferne

sah ihn Vigilius heranstürmen, ohne sich von der Stelle zu bewegen. Bald traf ihn demnach ein Regen von Steinen, und zerschlug ihm die Hirnschale. Er hob sein mit Blut überronnenes Angesicht zum Himmel empor, dankte Gott, nahm von seinen Gläubigen Abschied, und gab so seine Seele in die Hände dessen zurück, für den er so lange mit Lehren, Leben und Leiden gekämpft hatte.

Zwar wird sich der denkende Leser hier schwerlich des Wunsches erwehren, daß Vigilius das Bekehrungs-Geschäft nicht sogleich mit Zertrümmerung des Götzenbildes möchte begonnen, sondern demselben vorher auf dem Wege der Belehrung in dem Herzen seiner Verehrer die Achtung benommen haben; gefallen wäre dann der Götze von selbst, und Vigilius hätte sich das Leben, und seiner Herde noch lange den Hirten erhalten können. Allein der eifrige, vom höhern Geiste beseelte Bischof, konnte nicht länger ertragen, was diesem so lange widerstrebte; das Gute wollte er schnell, und vollkommen erzielt haben; seine eigene Gefahr nicht achtend, zertrümmerte er, was nach den kaiserlichen Gesetzen nicht wieder erstehen konnte. Das Opfer seines Lebens war überdieß eine kräftige Bestättigung der Lehre, die er vorgetragen hatte; es mochte

vielen die Augen öffnen, viele Gemüther rühren, und der Fahne Christi gewinnen. Behutsamer zu seinem gegenwärtigen Vortheile hätte Vigilius handeln können: größer, edler, und heldenmüthiger hat dieser Heilige gehandelt. Segen seiner Asche!

Der heilige Valentin, Bischof.

Um das Jahr 400.

Vorüber waren die äußern Stürme, vorüber die Verfolgungen; der große Kaiser Constantin hatte bereits im Jahre 312 der Kirche den Frieden gegeben, die christlichen Personen in Schutz genommen, selbst herrliche Tempel aufgeführt, und den Gottesdienst mit allem Glanze umgeben, den seine Würde zu fordern schien: dennoch ward die Kirche im Innern lange hin beunruhigt, — durch die (in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicea verworfenen) Lehrsätze des Arius, dessen Anhänger sie allenthalben zu verbreiten suchten. — Alle Götzen-Opfer der Heiden

verboth Kaiser Valentinian II. und sperrte ihre Tempel, im Jahre 391: — gleichwohl dauerte es noch lange, bis auch die Gemüther gänzlich vom veralteten Aberglauben abgewandt, und für das Christenthum gewonnen, bis sie Christen im Geiste und in der Wahrheit wurden.

Unter solchen Umständen kam vom entfernten Meere ein Mann voll höherer Weisheit, Valentin, in das römische Kastell, Castra Batava genannt, das am Zusammenflusse der Donau und des Inns gelegen war, in die Stadt Passau. Den Samen des Evangeliums hier allenthalben auszustreuen, und zur vollen Blüthe zu bringen, war die Absicht des frommen Mannes. Allein er fand taube Ohren, und mit vielem Predigen stiftete er wenig oder beynahe gar keinen Nutzen.

Eingedenk des Textes im Evangelium: „Wie werden sie predigen, wenn sie nicht ge„schickt werden?" machte er sich schnell auf den Weg, eilte zu Leo, dem Stellvertreter der Apostel, nach Rom, würde dort gut aufgenommen, von ihm gern gehört, und erhielt zu seinem Lehramte die ersehnte apostolische Genehmigung.

Von den Ufern der Tiber kehret er nun schnell zu jenen der Donau, von der Stadt Rom nach Castra Batava (Passau) zurück, und dringet mit doppelter Kraft an dessen Bewohner, sich dem sanften Joche Christi zu unterwerfen; allein gehaßt, und zurückgestossen war er und die Lehre, die er verkündigte, das zweyte wie das erste Mahl.

Traurig, daß er das Volk ohne Bildung, sein Bemühen ohne Erfolg, sich selbst ohne Schüler sah, — aber nicht muthlos, beschloß er, das Licht des Evangeliums andern Völkern anzuzünden, und sich dazu in Rom den apostolischen Segen zu erflehen, wohin er auch sogleich seine Reise antrat.

Leo, erstaunt über Valentins schnelle Wiederkehr, und von der Ursache derselben unterrichtet, erwiedert mit den Worten des Apostels: Dringe an, o Bruder, zu gelegener, und ungelegener Zeit, und du wirst sonder Zweifel selige Früchte deiner Arbeit einernten, und endlich die Wildheit des lange sich sträubenden Volkes bezähmen. Sollte dir aber auch der dritte Versuch mißlingen: so hast du hier meine Erlaubniß und die apostolische Genehmigung, zu andern Völkern zu ziehen, und ihnen das, hier zurückgestossene, Wort des Heiles zu

verkünden. So legte er ihm die Hände auf, weihte ihn zum Bischofe, und entließ ihn.

Mit der neuen Würde bekleidet, und durch das Wort vom römischen Oberhirten gestärkt, ging er nun mit feurigem Eifer, und mit verjüngter Kraft zum dritten Mahle an die begonnene Arbeit, und streute den Samen der neuen Lehre mit freygebiger Hand aus. Allein auch dießmal fiel derselbe unter Dörner und Distel, konnte keine Wurzel fassen, und mußte bald ersticken; die Bewohner von Castra Batava, theils Heiden, theils Arianische Christen, griffen, der lästigen Andringlichkeit müde, sogar mißhandelnd nach dem Heiligen, und warfen ihn über ihre Gränze hinaus.

Valentin schüttelte den Staub von seinen Füßen gegen sie, zog in Rhätiens-Gefilden umher, und predigte allenthalben mit warmen Eifer. Endlich begab er sich in's Gebirge, das heutige Tirol, wo er unter emporsteigenden Felsen empfängliches Erdreich fand, und mit einer reichlichen Ernte sich belohnt sah. Selig endete er hier sein thätiges Leben, und ward im Schlosse Maies begraben. In Folge der Zeit nahm Passau die sterblichen Ueberreste des großen Glaubenspredigers, den es im Leben verbannt hatte,

mit gebührender Ehre auf, und verewigte dessen Andenken, indem es Valentins Thaten in seinem Breviere aufführte, und seinen Nahmen am 7ten Jäner zu feyern anfieng.

Die große Völkerwanderung.

Unglückschwanger trat das fünfte Jahrhundert ein, verderblich für den römischen Staat, zerrüttend für die christliche Kirche. Theodosius der Große war im Jahre 395 mit Tode abgegangen, und hatte durch eine unglückliche Theilung des Reiches den Orient seinem älteren Sohne Arcadius hinterlassen, dem eilfjährigen Honorius aber den Occident. Da brach in den Jahren 400 — 403 die große Völkerwanderung aus. Alle deutsche Nationen jenseits der Donau kamen in Gährung. Waren Einbrüche der Nord-See, oder Uebervölkerung, oder beyde zugleich die Anstöße, welche den allgemeinen Aufbruch veranlaßten: gleichviel; die nördlichen Völker stürzten auf ihre Nachbarn, diese auf die vorliegenden hin, und alles drang nach dem Süden, nach dem milden Himmel Italiens vor; Verheerung,

und Umsturz der Städte, Verfall jeder Menschen- und Landes-Kultur war im Gefolge des wilden ungeregelten Zuges.

Vandalen, Alanen, Burgunder und Sueven setzen 406. 407. über den Rhein, und stürzen nach Galien, Spanien, Portugall, und theils bis nach Afrika, wo sie eigene Königreiche errichten. In ihre leeren Wohnplätze rückten nach und nach sarmatische Völker ein.

Es fehlte auch zu mancher Zeit nicht an innerlichen Unruhen. Mit den Juthungen verbinden sich die Noriker und Rhätier, und wagen um das Jahr 431 einen gefährlichen Aufstand; doch Aetius der römische General unterdrückte ihn glücklich. Attila, König der Hunnen, bedrohet den ganzen Occident mit dem Untergange, sich selbst die Geißel Gottes nennend. Doch sein fürchterlicher Zug hält sich ans linke Ufer der Donau, wo er nach Gallien, und bis nach Rom gelanget; die Provinzen diesseits der Donau bleiben glücklich verschont, und des Wütherichs früher Tod befreyet die erschrockene Welt.

Im Norden der Donau kommen in das verlassene Land der Quaden und Markomannen die Heruler und Rugier von der Ostsee im Jahre 453 an, um bald nachher weiter vorzurücken.

Unter diesen Verhältnissen erschien ein geistreicher Menschenfreund, reich an Kraft und That für Religion und Menschenglück, — ein wohlthätiger Mönch aus Orient. Es war

der heilige Abt Severin, Apostel der Noriker.

Jahr 454 — 482.

Dieses, vorzüglich merkwürdigen, Heiligen Lebensbeschreibung verfaßte dessen Schüler Eugippius, als Augenzeuge seines gottseligen Wandels, uud zahlloser Liebeswerke, im Jahre 509. Nach diesem ausnehmend schätzbaren Denkmahle der Geschichte Severins und seiner Zeit wollen wir das Wichtigste und Lehrreichste hier erzählen.

Severin kam aus dem Orient eben um jene Zeit nach Pannonien, und in das, am Ufer der Donau gelegene Norikum, da nach dem Tode des Attila beyde Pannonien unter den Streitigkeiten der Söhne desselben um die Regierung sehr übel mitgenommen wurden. Der Heilige hielt sich zu Asturis auf, dem heutigen Stockerau, vielleicht auch Osterburg bey Mölk.

Daselbst ging er an einem Tage, seiner Gewohnheit nach, in die Kirche, und da er sowohl die Geistlichkeit, als die Bürgerschaft dahin berufen hatte, fieng er mit demüthiger Stimme an, sie zu ermahnen, daß sie den bevorstehenden Einbruch des Feindes mit Bethen, Fasten und Werken der Barmherzigkeit von sich abwenden möchten.

Da sie ihn aber nicht anhörten, begab er sich nach Comagenis (dem heutigen Schaumberg, oder auch Holenburg in Unterösterreich) und ging wieder in die Kirche. Willig liehen ihm da die Einwohner das Ohr, fanden aber auch ihre Rettung.

Um diese Zeit ward die Stadt Pavianis, oder Fabiana (Wien) mit grausamer Hungersnoth geplagt. Die Einwohner nahmen ihre Zuflucht zum Heiligen. Durch ihr Ver-

trauen bewogen, kam er, und sprach zu den Bürgern: ihr könnet durch Werke der Buße von dieser großen Hungers-Noth befreyet werden. Als sie nun dem Rathe folgten, vernahm er, daß eine reiche Witwe, Procula genannt, sehr viele Früchte verborgen halte. Er forderte sie vor sich, und strafte sie mit den Worten: Warum läßt du, von adelichen Aeltern entsprossen, dich zu einer Magd böser Begierden, und zur Sclavinn des Geitzes herabwürdigen, der, wie der Apostel sagt, eine Abgötterey ist? Sieh, indem der Herr seinen Dienern gnädig helfen wird, wirst du nicht wissen, was du mit deinem ungerecht erhaltenen Gut anders anfangen sollst, als deine bisher zurückgehaltenen Früchte in die Donau zu werfen, und den Fischen eine Gefälligkeit zu erweisen, welche du den Menschen versagt hast. Daher komme vielmehr dir selbst, als den Armen, zu Hülfe mit jenem, was du vorzuenthalten gedenkest, während Christus hungert. Als die Frau dieses hörte, erschrack sie heftig, und gab die versteckten Früchte reichlich den Armen. — Bald hierauf kamen unverhofft viele, in Rhätien mit Korn beladene Schiffe auf der Donau an, welche auf der Ens eine Zeit lang eingefroren gelegen hatten, aber glücklich frey geworden. Diese brachten den vom Hunger

gedrückten Lebensmittel genug. Nun fingen sie an, Gott, der ihnen plötzlich geholfen hatte, zu loben und zu preisen.

Eben damahls führten barbarische Räuber, Menschen und Vieh, was sich außer der Stadt aufgehalten hatte, mit sich hinweg. Die Bürger klagten es dem Heiligen, und fleheten ihn um Hülfe an. Er fragte den Hauptmann Mamertinus, der nachhin Bischof geworden, ob er bewaffnete Soldaten habe, mit denen die Räuber aufgesucht werden könnten? Der Hauptmann antwortete, er habe zwar Soldaten, aber sehr wenige, mit denen er eine so große Menge anzugreifen sich nicht getraue. Der Heilige befahl ihm hierauf, diese wenige nur auszuschicken, und sich auf den göttlichen Beystand zu verlassen. Es geschah; die Feinde wurden mit der Beute gefangen. Der Heilige gab ihnen einen kleinen Verweis, Speise und Trank, und entließ sie im Frieden; den Bürgern aber versicherte er: kein Feind werde die Stadt ferner berauben können, wenn weder die guten noch bösen Zufälle sie von Gott würden abwendig machen.

Hierauf begab sich Severin an einen mehr entlegenen Ort, bey den Weinbergen genannt, wo er in einer kleinen Zelle wohnte.

Vom Geiste Gottes getrieben, ging er in die Stadt zurück, und ob ihm gleich die Ruhe seiner Zelle lieb war, baute er doch, aus innerlich höherem Antriebe, ein Kloster (das erste in diesen römischen Provinzen) unweit der Stadt, worin er nach dem gefaßt heiligen Vorsatze viele unterrichtete, und sie mehr mit der That, als durch Worte unterwies.

Er begab sich auch oft nach einem geheimen Wohnplatze, welcher Purgum (Burgersdorf, fünf Meilen von Wien) genannt ward, um da die Menge Leute, welche zu ihm zu kommen pflegten, zu vermeiden, und Gott mit beständigem Gebethe anzuhangen. Seine Heiligkeit machte ihn hier so berühmt, daß ihn auch die Arianischen Christen verehrten.

So nahm selbst ein König zu Severin seine Zuflucht im Bedrängniß. Flacciteus wars, König der Rugier, welche jenseits der Donau, Wien gegen über, wohnten, und Arianische Christen waren. Die in Niederpannonien (Niederungarn) wohnenden Gothen waren seine Nachbarn, und zugleich ärgsten Feinde, indem er mit dem Suaviern im Bündniß gegen sie gestanden hatte. Ihr König Theodimir geht über die gefrorne Donau, verwüstet der Allirten Lande, und setzet den Rugier-König Flacciteus in Schrecken. Die-

ser wendet sich an den Heiligen, der ihm antwortete: „Wenn uns beyde der katholische Glaube vereinbarte, so hättest du dich vielmehr um das Heil deiner Seele bey mir Raths erhohlen sollen: da es dir aber nur um das Zeitliche zu thun ist: so wisse: die Gothen werden dir kein Leid zufügen, sondern dich im Frieden regieren lassen; und so ward es auch.

Unter den Barbaren, welche um diese Zeit (Jahr 474) nach Italien zogen, war einer mit Nahmen Odoacker. Dieser kam in schlechter Kleidung zu Severin, welcher, als er sah, daß jener beym Eingang in die Zelle sich beugen mußte, ihn also anredete: Gehe nur nach Italien mit schlechten Häuten bedeckt: Du wirst daselbst bald eine andere Gestalt annehmen. Auch dieß geschah; denn Odoacker war an der Spitze einer vereinigten Armee Heruler, Rugier und Scirrer, welche auf Anrufen des, vom Rebellen Orestes in die Enge getriebenen, Kaisers Nepos nach Italien aufgebrochen war. Odoacker belagerte den Orestes in Pavia, eroberte Ravenna, die damalige kaiserliche Residenzstadt im Ocident, entsetzte den zum Kaiser erhobenen Augustulus seiner Würde, und ließ sich zum König von Italien ausrufen, im Jahre 476. Hiemit war auch das Reich im Occident zertrümmert.

Da die obern Städte an der Donau noch vorhanden, doch keine Verschanzung gegen die feindlichen Einfälle mehr gesichert war, und der Ruf des Heiligen sich allenthalben verbreitete, so war fast keine Station, die ihn nicht in ihren Mauern zu haben verlangte, weil sie glaubte, daß seine Gegenwart alles Uebel abwenden werde. Er kam nach Cucullis, dem heutigen Tulle an der Donau in Oberösterreich, wo ein Theil noch dem Götzendienste ergeben war, doch aber sich äußerlich zur katholischen Kirche bekannte. Der Heilige versammelte alle Einwohner im Gotteshause, entdeckte daselbst durch göttlichen Beystand die Ungläubigen, und brachte sie zum wahren Bekenntniß.

Nun kam der Heilige auch in unsere gegenwärtige Heimat herauf, nach der römischen Municipalstadt Quintana, oder Quintanis, dem heutigen Dorfe Kinzing zwischen Oster- und Vilshofen an der Donau. Erbauung und Wohlthaten waren nicht minder hier, als anderswo die Früchte seiner Gegenwart. Der Heilige war hauptsächlich besorgt, die Armen und Nothleidenden zu verpflegen, welchen er schier in allen Städten und Kastellen zu Hülfe eilte. Er ließ zu solchem Ende die Priester des Noricums durch Briefe ermahnen, daß sie auf Abreichung des Zehends für

die Nothleidenden bedacht seyn sollten; und da diese einmal nach ihrer Gewohnheit Einige mit Kleidern für jene abordneten, wurden sie von dem Heiligen gefragt: ob wohl auch die Stadt Tiburnia eine gleiche Abordnung machen werde? Diese Stadt lag in Kärnthen, folglich sehr entfernt; man sieht also, wie weit der Eifer des gottseligen Mannes zum Besten der Leidenden um sich griff, wie weit der Ruf seiner Heiligkeit, und sein Ansehen ausgebreitet war.

Passau, welches zwischen dem Inn und der Donau liegt, verlangte den Heiligen auch bey sich zu haben, hauptsächlich wegen der immerwährenden Einfälle der Schwaben, deren König Gibuld den Heiligen mit größter Achtung verehrte. Der König wollte ihn einmal besuchen, dem aber Severin sogleich entgegen ging, damit durch seine Gegenwart die Stadt nichts zu leiden hätte. Er redete den König mit solcher Standhaftigkeit an, die ihn zittern machte; und er bekannte hinnach selbst, es habe ihn niemal in seinem Leben eine so entsetzliche Furcht überfallen. Er ließ dem Diener Gottes die Wahl, was er begehren wollte. Dieser bath den König, er möchte seinem Volke nicht gestatten, fernere Thätlichkeiten und Verheerungen im römischen Gebieth auszuüben, und die Gefangenen unent-

geldlich loslassen. Es geschah; siebenzig, und hierauf noch mehrere Gefangene wurden entlassen.

Nahe bey der Kirche außer der Stadt Passau, jenseits des Inns an dem Orte, Boitro genannt, ließ der Heilige Wohnungen für etliche Mönche erbauen. Die Bürger bathen ihn, daß er sich zu dem Rugier-König begeben, und ihnen die Erlaubniß, freyen Handel zu treiben, erwirken möchte. Der Heilige aber sagte ihnen, die Zeit sey angekommen, welche diese Stadt zur Einöde machen werde. Was sollte also eine Handelschaft an einem Orte nützen, wo sich kein Handelsmann mehr sehen lassen darf? „Ich sehe, was für eine erstaunliche Plage dieser Stadt bevorstehet, sogar das Heiligthum wird mit Menschenblut bespritzet." Kaum hatte er sich hinweg und in sein unweit Wien erbautes Kloster begeben, kam Chunimund, König der Allemannen, oder Schwaben, von wenigen derselben begleitet nach Passau, griff die Stadt zur Zeit, als die meisten Einwohner mit der Ernte beschäftiget waren, ungestümm an, und ermordete vierzig Bürger, die zur Haltung der Wache zurückgeblieben waren.

Nachdem Odoacker, wie wir schon vernommen haben, die Römer in Italien geschlagen, und sich auf den Thron erhoben hatte, ging, allem Ansehen nach, ein Theil Heruler, welche unter seinem vereinigten Heere gewesen, zurück über die Alpen. Severin ließ um diese Zeit die Einwohner der Stadt Jopia, nach anderen Lesearten, Juvavo (Salzburg) durch Abgeordnete ermahnen, sie sollten sich sogleich wegbegeben, wenn sie nicht alle zu Grunde gehn wollten. Als sie hieran zweifelten, oder nicht glaubten, wurden sie zum zweyten = Mahle, aber vergebens gewarnet. In der nämlichen Nacht überfielen die Heruler die Stadt, verheerten sie, führten viele Gefangene mit sich fort, und ließen den frommen Priester Maximus, welcher der Ermahnung ungeachtet zurückgeblieben war, an den Galgen hängen.

Da an den Ufern der Donau nichts mehr zu hohlen war, wanden sich die Allemannnen nach dem mittelländischen Noricum. Der Heilige hatte auch seinem Gaste Maximinus bereits eröffnet, daß seinem Vaterlande ein sehr trauriges Schicksal bevorstehe. Daher wurden alle Städte ermahnt, durch Fasten und Bethen hiezu sich vorzubereiten. Es näherte sich auch sogleich eine ungeheure Menge

Allemannen, welche eine entsetzliche Verwüstung anrichteten; nur allein jene Kastelle blieben verschont, welche sich den göttlichen Beystand erflehet hatten.

Um eben diese Zeit, im Jahre 480, wurden die Einwohner der Stadt Quintana (Künzen), durch die öfteren Einfälle der Allemannen sehr übel behandelt, verließen daher ihren Wohnplatz, und begaben sich nach Passau.

Der Feind ging ihnen nach, in Hoffnung, daselbst eine größere Beute zu machen. Der Heilige ermahnte die Römer zur Andacht, und sagte ihnen vor, sie werden zwar den Feind überwinden, jene aber aus ihnen, die seine Ermahnung verachten, elend umkommen. Die Feinde wurden also angegriffen und geschlagen. Hierauf befahl Severin den Seinigen, sie sollten alle mit ihm nach Lorch gehen, weil Passau noch immer in großer Gefahr stehe. Die Passauer wollten aber nicht folgen. Der Heilige verlangte noch ein Mahl, sie sollten sich hier nicht länger aufhalten; denn, sagte er, obschon auch diese Stadt, wohin wir uns begeben, der Wuth unsrer Feinde bald muß überlassen werden: haben wir doch für dermahl noch Sicherheit daselbst.

Viele folgten. Einige blieben zurück, und diese kamen durch die bald darauf einfallenden Thüringer um das Leben, oder in Gefangenschaft.

Da nun alle Städte an der obern Donau zu Grunde gerichtet waren, und alles Volk, dem Rathe Severins zur Folge, nach Lorch sich begeben hatte, waren die Bürger daselbst, und die Flüchtlinge jener obern Kastelle gegen ihre Feinde sehr auf der Hut. Dieß war auch nothwendig, und sie würden überfallen worden seyn, wenn sie der Warnung des Heiligen nicht Folge geleistet hätten.

Nun kam der Rugier König Peletheus mit einem Heere nach Lorch, und wollte die dortigen Einwohner mit sich fort in die, ihm zinsbaren, Städte abführen. Severin eilte ihm entgegen, mit dem Ersuchen, von seinem Vorhaben abzustehen. Der König wollte nicht zugeben, daß die Lorcher durch die beständigen Einfälle der Allemannen und Thüringer zu Grunde gehen sollten; worauf der Heilige antwortete, daß, gleichwie er dieses Volk mit göttlichem Beystande noch immer erhalten habe, er ihn bitte, zu erlauben, daß es noch länger unter seinem Schutze verbleiben

möge, welches auch der König verwilligte. Hierauf nahm der Heilige sein Volk mit sich von Lorch hinweg, und führte es weiter hinab, wo es mit den Rugiern im Frieden lebte.

Da er am Ende seines Lebens war, ließ der Heilige, unaufhörlich besorgt für die Wohlfahrt des Volkes, den König der Rugier, Feva oder Felethius mit seiner grausamen Gemahlinn Gisa zu sich bitten, welche ihm auch den Besuch gewährten. Unerschrocken und herzhaft ermahnte er den König, seine Untergebenen so zu behandeln, wie er es nach dem Zustande seines Reiches vor Gott zu verantworten sich getraue. Nachdrücklicher legte der Heilige der Königinn an's Herz, sie möchte aufhören, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit nicht ihre Noth die königliche Macht noch mehr schwäche, denn sie habe den König oft von seiner Sanftmuth abwendig gemacht. Ihr Reich, fuhr er fort, sey durch göttliche Hülfe und Beystand bisher glücklich gewesen, nun müßten sie selbst hiefür Sorge tragen.

Als diese hohen Personen sich verabschiedet hatten: fing er mit den Seinigen vom nahen Lebens-Ende zu reden an. Wisset, Brüder! — sprach Severin, daß alle Völ-

ker dieses Landes gleich den Israeliten, wel-
che aus Egypten geführt worden, von der
ungerechten Beherrschung der Barbaren be-
freyet werden; denn alle werden mit ihrem
Vermögen aus diesen Städten wandern, und
frey in das Land der Römer gelangen. Erin-
nert euch aber auch des Befehls, welchen
Joseph der Patriarch gab, — meine Gebeine
dann mit euch hinwegzuführen; denn diese
Ortschaften, welche jetzt so volkreich sind, wer-
den so verheeret und verwüstet, daß die Fein-
de auch die Todten beunruhigen, und um Gold
zu finden, ihre Gräber öffnen werden. Die-
sen Auftrag gab ihnen der Heilige, damit nach
der Auswanderung die Gemeinschaft der Brü-
der durch sein beständig vorliegendes Andenken
in unzertrennt-gesellschaftlicher Verbindung
verbleiben möge.

Am dritten Jäner des Jahrs 482 ward
er vom Seitenstiche angegriffen. Indem die-
ser Schmerz anhielt, ließ er zur Mitternacht
die Brüder zu sich rufen, stärkte sie durch
lehrreiche Ermahnungen, und sprach so zu
Ihnen: „Ihr lieben Söhne in Christo! wis-
set, daß der selige Jakob, da er seinem To-
de nahe war, seine Söhne zu sich kommen
ließ, und jeden derselben mit Offenbahrung
künftiger Dinge aus prophetischem Geiste

lohnte. Wir geringe Menschen massen unsern Kräften einen solchen Vorzug nicht an; Eines aber, das mit der Demuth sich verträgt, will ich nicht verschweigen, und euch auf die Beyspiele der Vorfahren verweisen; — ihren Ausgang betrachtet, und ahmet ihren Glauben nach. Denn als Abraham vom Herrn gerufen ward, auszugehen von Chaldäa, und nach dem Lande sich zu begeben, das er in Besitz nehmen sollte: verließ er sein Vaterland, und wußte nicht, wohin er kommen würde. Diesen Glauben des seligen Patriarchen ahmet nach, — ahmet seine Heiligkeit nach, verachtet das Irdische, und strebet allzeit nach dem himmlischen Vaterlande. Zu dem Herrn habe ich das Vertrauen, daß ich ewigen Lohn wegen euch empfangen werde, denn ich sehe, wie ihr, meine Freunde, im Geiste zugenommen habet, die Gerechtigkeit liebet, der Gefangenen aus brüderlicher Liebe euch annehmet, der Keuschheit nachstrebet, und die Regel der Demuth beobachtet: diese Dinge, so viel ich sie als Mensch einsehen kann, lobe und preise ich. Bethet aber, daß jenes, was in den Augen der Menschen gut erscheint, auch von Gott eben so möge erfunden werden; denn Gott sieht nicht wie ein Mensch; Er, wie die heilige Schrift sagt, erforschet alle Herzen, und kommt allen Gedanken zuvor.

Haltet beständig im Gebethe darum an, daß der Herr die Augen euers Herzens erleuchten, und öffnen möge, wie der selige Helisäus gebethen hat, damit ihr sehen könnet, wie viele Hülfe der Heiligen euch umgiebt, und welche Hülfsmittel den Gläubigen zubereitet werden; denn der Herr unser Gott nahet sich jenen, die sich flehentlich zu ihm wenden.

Diejenigen, welche Gott dienen, müssen beständig bethen; lasset es euch nicht schwer fallen, Buße zu thun, da es euch nicht schwer geworden, zu sündigen. Keinen Anstand mögen die Sünder nehmen, ihre Vergehen zu beweinen, wenn sie bedenken, wie Gott durch Bußzähren wieder versöhnt wird, und einen geängstigten Geist, und zerschlagenes Herz als ein Opfer annimmt.

Lasset uns also vom Herzen demüthig, in dem Gemüthe ruhig, alle Sünden meiden und allzeit der göttlichen Gebothe eingedenk seyn, überzeugt, daß den Nahmen eines Mönches in demüthigem Kleide zu führen uns nichts nütze, und das Wort eines Religiosen nur Schein der Frömmigkeit sey, wofern er die Gebothe nicht hält. Die Sitten, meine lieben Söhne, müssen mit unserm Vorsatze übereinstimmen. Eine große Schande ist es,

wenn weltliche Leute nach Sünden streben, wie viel mehr, wenn dieß Mönche thun, welche die Schmeicheleyen der Welt wie eine wilde Bestie fliehen, und Christus allen Affekten vorziehen sollen; ihr Gang und Kleidung zeigt ja dieses an.

Was halte ich euch aber auf, liebe Söhne? Weiter ist nichts mehr übrig, als daß ich euch mit den letzten Worten des heiligen Apostels tröste, welcher sagt: nun befehle ich euch Gott, und dem Worte seiner Gnade, welcher mächtig ist, euch zu erhalten, und euch die Erbschaft zu geben in seinen Heiligkeiten. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen!" —

So erbaulich hatte der Mann Gottes gesprochen, als er alle zu sich rief, ihnen den letzten Kuß der Liebe aufzudrücken, und nach dem Empfange des heil. Abendmahls geboth, sich des Weinens zu enthalten; worauf er mit dem heiligen Kreuze sich bezeichnete, und den Brüdern befahl, sie sollten singen. Indem sie aber vor Betrübniß zögerten, fieng er selbst einen Psalm an, nähmlich: Lobet den Herrn in seinen Heiligen, und alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Hierauf verschied er in dem Herrn, da die Brüder kaum noch

auf den letzten Vers antworteten, am achten Jäner.

So starb der Mann, der streng gegen sich selbst, erbaulich stets in seinem Wandel, wohlthätig allen durch Lehre, Beyspiel und liebevolle Thätigkeit war, — allen Königen seiner Zeit Achtung abgewann, diese aber zum Besten des Volkes benützte, Gefangene frey machte, Arme nährte und kleidete, mit Rath, Warnung und That jedermann diente; — der die ersten Klöster als Pflanzschulen für Glaubenslehrer, und Diener der Kirche stiftete, so den Baum des Evangeliums reichlich begoß, und allenthalben guten Samen ausgestreut hatte. Severin war die lebendige Liebe, das Muster der Tugend.

So manche Wunderwerke erzählet von ihm der Priester Eugippius, sein Schüler und Gefährte, so manche, die sein Grab sollen verherrlichet haben; — uns sey es genug, zu wissen, daß Severin ein gottseliger Mann war, und nach unserem Stande und Berufe sein edles Beyspiel nachzuahmen.

Wie der Heilige vorgesagt hatte, geschah es; menschenleer wurden die Länder zwischen der Donau und dem Alpen-Gebirge. — Fried-

rich, Sohn des schon genannten Feva, Königs der Rugier, Enkel des früher in Anregung gebrachten Flaccitheus, tödtete seinen Oheim, auch Friedrich genannt, welcher die Stadt Fabiana, (Wien) besaß. Darum kündigte Odoaker, der uns ebenfalls schon bekannte König von Italien, den Rugiern den Krieg an, schlug sie, verjagte den Mörder, nahm den Vater Feva gefangen und kehrte nach Italien zurück. Als aber jener Friedrich wieder zu den Seinigen zurückgekommen war, ließ Odoaker neuerdings ein großes Kriegsheer aufbrechen, und befahl seinem Bruder Aonulfus, welcher die Armee anführte, daß er alle Römer nach Italien abführen solle.

Da nun alle Landes = Einwohner aus dem Heimath, wo sie von den Barbaren so oft waren verfolgt und beraubt worden, nach Italien abzogen, erinnerte sich der Priester Lucillus des Auftrages, welchen Severin gegeben hatte, — ließ also nach abgesungener Vesper das Grab eröffnen, den Leichnahm des Heiligen erheben, und in neue Leintücher gehüllt, in eine, länger schon vorbereitete, Kiste legen, und nach Italien verführen. Alle Leute des Landes traten mit Severins Brüdern den gleichen Weg an, verließen die Städte an der Donau, und bekamen hierauf in Ita=

lien hie und da liegende Gründe. Der Leichnahm aber des Heiligen ward nach einer langen Reise nach Mont Feltre gebracht, und endlich ungefähr 4 Jahre nachhin auf einer Insel bey dem Hafen von Neapel in einem herrlichen Grabmahle, welches eine vornehme Frau hatte erbauen lassen, beigesetzt.

Schicksale des Landes nach dem Tode des heiligen Severins.

Ein halbes Jahrhundert hindurch waren die Provinzen Noricum, und beyde Rhätien (Oestreich, Baiern und Tirol) durch Mord und Brand verheert, und jetzt, nach dem Abzuge des Volkes, zur Einöde geworden, folglich den Barbaren, welchen die Römer nicht mehr widerstehen konnten, gänzlich preisgegeben. Odoacker, König von Italien, hatte bey jenem Abzuge die alten römischen Kastelle schleifen lassen, und achtete nicht weiter auf diese Länder, welche er nicht mehr zu behaupten vermochte. Man kann sich also leicht denken, wie auch die Kirchen verfielen, und die, von Severin gestifteten Klöster. Hatte doch schon, ehe die letzte Zerstörung eintrat, Friedrich,

Beherrscher der Stadt Fabiana (Wien) Bruder des Königs der Rugier, das Kloster jenes Heiligen, des ihm gemachten Versprechens ungeachtet, gänzlich geplündert, und nur die leeren Mauern stehen lassen, weil er sie nicht über die Donau bringen konnte.

Eben dieser Friedrich war von seines Bruders Sohne bereits ermordet, dieser letztere das zweyte Mahl vertrieben, und das Reich der Rugier zerstört, als ein fremdes Volk in das Land zog, nämlich die Longobarden, die bisher an der Spree gewohnt hatten; wo in der Zwischenzeit das obere Land, unser Baiern, den wilden Zügen der Allemannen und Thüringer offen stand.

Die herrliche Juvavia (Salzburg), die Castelle und Städte an der Donau lagen im Schutte, mit denselben Kirchen und Altäre, und Severins Klöster und Schulen. Zwischen den Trümmern derselben wuchsen allmählich hoch emporragende Tannen, und die, von der Wuth der Barbaren und dem Zahn der Zeit verschonten Ueberreste einstiger Größe

lagen traurig da, und wurden mit Moos bedeckt.

Dieß war die Zeit, in welcher auf dem, einst wohl angebauten, Boden an vielen Orten statt des Weitzens, Dörner und Distel standen, und das Unkraut reichlich wucherte. Dieß war auch die Zeit, welche der Religion, wie früher dem Staate, den Untergang drohte.

Jener vertriebene Prinz des Königs der Rugier, Friederich, hatte sich an den ostgothischen Hof in Mösien geflüchtet, und brachte, von Rachsucht entflammt, den König der Ostgothen so sehr gegen Odoaker auf, daß derselbe mit Bewilligung des griechischen Kaisers Zeno nach Italien aufbrach, wo er zu Aquileja und Verona im Jahre 489 Siege erfocht. Nach dreyjähriger Belagerung mußte sich Ravenna, der König Odoaker, und ganz Italien an Theoderich ergeben, über welches er am 5ten März 493 als König die Regierung antrat.

Dieses neue ostgothische Reich hat nicht nur ganz Italien und Sizilien, sondern auch

unter Andern Noricum und beyde Rhätien, unser Baiern und Tirol, in sich begriffen, und blieb 60 Jahre aufrecht stehen. In dieser Zeit konnte das Christenthum, wenn es je sobald wieder Eingang fand, nur geringen Fortgang gewinnen, und nur langsam fortscheitend, neue Aufnahme finden. Aber diesen neugepflanzten Baum in volle Blüthe zu setzen, war einem ganz andern Herrscher-Stamme vorbehalten. Denn die gothische Regierung fand im Jahre 553 durch eine, von den Griechen erlittene, Niederlage ihr Ende, und eine ganz neue Gestaltung trat für die Länder zwischen der Donau und den Alpen ein.

Zustand
der baierischen Kirche unter den Herzogen aus dem Stamme der Agilolfinger, von 554 bis 788.

Die gothischen Könige Italiens hatten zwar die letzten 18 Jahre hindurch mit den Armeen der griechischen Kaiser zu kämpfen: allein der Krieg drang nicht über die Alpen heraus. Es genossen also jene letzteren Länder 60 Jahre hindurch, von 493 bis 554 einen beständigen Frieden, und die neuen oder wiedergekehrten Einwohner konnten in dieser Zeit ihre Kräfte sammeln. Sie standen auch bereits als eine, nicht unbedeutende Nation da, als sie unter ihrem Herzoge Garibald mit dem gemeinsamen Nahmen Bajwarier in letztgenanntem Jahre bekannt wurden.

Garibald und seine Nachkommen waren aus dem Stamme der Agilolfinger. Niemanden mehr als ihnen hat die christliche Religion ihr Aufkommen in Baiern zu verdanken.

Zwar hatte, wie wir gesehen haben, das Christenthum schon in den Römer-Zeiten Fortschritte in diesem Lande gemacht: allein es war, so weit es noch bestand, durch Unwissenheit wieder in Aberglauben und Götzendienst versunken.

Die Herzoge waren es, welche alle Wege einschlugen, um das Volk zur wahren Aufklärung zu führen, und sittlich zu bilden. Sie beriefen fremde Glaubens-Prediger aus Frankreich, überhäuften sie mit Geschenken, hielten sie an sich, und stifteten, um Inländer für den Priester-Stand nachzuziehen, so viele Bisthümer und Klöster. Die voranstehende Zeit-Tafel hat hierüber die schönsten Beweise geliefert. Sie waren es, von welchen auch mit Genehmigung des päbstlichen Stuhls in den Jahren 716 und 739 das baierische Kirchen-Regiment überhaupt ist gegründet worden; sie stellten auf diese Art auch die Rechte fest, welche den Landes- und Schutzherren, den Stiftern und Lehenherren der Kirchen nach dem Beyspiele der ersten christlichen Kaiser gebühren.

Sie gaben Gesetze über die Kirchen- und Klosterzucht, schrieben den Aebten und selbst den Bischöfen auf den Synodal-Versammlungen Ordnungen vor, wiesen die Mönche und Nonnen zum regelmäßigen Leben an, und verbothen auch den Weltgeistlichen, bey Weibspersonen zu wohnen. Außerdem aber gingen sie dem Volke mit eigenem Beyspiele vor, und erbauten es durch alle Merkmahle und Aeusserungen ihrer Ehrfurcht für die Religion, und ihre bewährten Diener.

Unter solchen Begünstigungen der Fürsten bestand die Tugend der Glaubens-Prediger jener Zeit zwar nicht mehr in heroischer Uebertragung schwerer Verfolgungen, nicht mehr in Aufopferung des Lebens: allein die Bildung eines rohen Volkes forderte Arbeit, und anhaltende Selbstüberwindung; sie foderte große Beyspiele der Enthaltsamkeit, einer vollkommenen Herrschaft über die ganze Sinnlichkeit des Menschen, und so war die Tugend der Heiligen, welche jetzt folgen werden, nicht weniger heroisch, und nicht von Jedermann zu erreichen.

Die Klöster waren damahls auch in mehr andern Hinsichten höchst nützliche und sogar nothwendige Institute. Die Laien vielleicht und der Herzog Tassilo selbst konnten nicht schreiben. Er und sein Vater stifteten eine Menge Klöster, in welchen man nicht so sehr den Chorgesang auf die später eingeführte Art, als die Wissenschaften und die Handarbeit oder Landkultur betreiben mußte.

In diesen Klöstern fingen nach Anleitung fränkischer und engländischer Mönche, besonders in Chiemsee durch Dobda, einen Griechen, die Schulen an; welche letztere eben so in den Dom-Klöstern betrieben wurden; indem die Domherren eigentliche, nach Benedikts-Regel zusammenlebende Mönche waren.

So viel hat die baierische Kirche und Nation den agilolfing'schen Herzogen zu danken.

Der heilige Eustasius.

Jahr 617 — 637.

In dieser Zeit ersuchten die zu Bogenello versammelten, fränkischen Bischöfe ihren König um die Erlaubniß, in den benachbarten Provinzen das Evangelium zu predigen, und schickten hierauf zwey Mönche, den heiligen Eustasius aus dem Kloster Luxeu, und den heiligen Agilus aus dem zu Resbach, als Missionarien nach Baiern.

Eustasius hatte bereits in seinem Kloster die Heiligkeit seines Lebens durch viele unzweydeutige Proben dargethan. Er geht der Sendung gemäß nach Baiern, prediget, wirft die Götzen von den Altären, pflanzet, wo er kann, siegreich die Fahne des Kreuzes, bestätiget Christus-Lehre mit seinem Beyspiele, und führet eine große Zahl zur Wahrheit zurück. Er hatte nun den Samen des Evangeliums emsig ausgestreut, als er auch dafür sorgte, daß die edle Saat begossen und gepflegt würde.

Zu diesem Ende setzte er gewisse Männer, welche eine fromme Lebensweise zu lehren vermochten, den Kirchen vor, und kehrte nachher in sein Kloster zurück. Hier lebte er nach vollbrachtem Tagwerke, das Volk erbauend, in heiliger Stille, und folgte nach zwanzig, für sein und Anderer Heil, benützten Jahren dem Rufe in's bessere Leben.

Dankbar haben wir uns seiner frommen Thätigkeit für Baiern zu erinnern, am 29ten Tage des Märzmonaths, welchen die Kirche zur Feyer seines Andenkens bestimmt hat.

Der heilige Emmeram.

Jahr 649 — 652.

Unter jenen Umständen mußten den ächt gesinnten Herzogen Baierns würdige und geistreiche Männer vorzüglich willkommen seyn, die mit apostolischer Sendung reinen Wandel, Muth und Eifer zur Ausbreitung der

christlichen Lehre verbanden. Einen solchen Mann sah Theodo der I. an dem heiligen Emmeram, einem Franken aus Poitou in Aquitanien, welcher zur Bekehrung der Avaren nach Pannonien reisen wollte. Der Herzog, bemüht, in seinem Lande die Reinigkeit des Christenthums wieder herzustellen, Unwissenheit und Irrlehre zu verbannen, hielt den frommen Mann in Regensburg auf; welcher dann auch vom Jahre 649 bis 652, sohin 3 Jahre lang das Evangelium mit gesegnetem Erfolge predigte, und durch seinen Wandel das Volk erbaute.

Aber allzufrühe verlor derselbe durch einen unseligen Verdacht den verdienten Mann, und dieser das Leben.

Uta, die Tochter des Herzogs, ward von Sigebald, einem jungen Edelmann entehrt. — Emmeram war eben auf der Reise nach Rom begriffen, als er nach dem dritten Tage bey dem heutigen Dorfe Kleinhelfendorf stille hielt, und einige Zeit einsam dem Gebethe sich überließ. In seiner Abwesenheit ward die Schuld der Entehrung ihm zur Last gelegt; worauf Landbert, Bruder der Uta, in der Hitze seines Zorns dem Heiligen nacheilte, und ihn bey Helfendorf traf. Der Prinz ließ ihn vor sich führen, und empfieng ihn

mit derben Verweisen über dessen vermeinte Heucheley.

Der hart beschuldigte versetzte demüthig: auf der Reise nach Rom begriffen, wolle er dort vor dem obersten Hirten der Christenheit über jede Anschuldigung antworten, und Strafe leiden, wenn er welche verdient hätte. Allein die Wuth ließ den Prinzen nicht mehr hören; von der bescheidenen Antwort noch mehr aufgebracht, stieß er den Heiligen von sich, und befahl durch Stümmelung denselben langsam hinzurichten. Vor dem fürchterlichen Anblicke flohen die Reisegefährten, und verbargen sich tief bestürzt. Die Knechte aber brachten eine Leiter herbey, banden Emmeram an die Sprossen, und verrichteten die grausame Stümmelung an den Gliedern des Heiligen, welcher starkmüthig die Marter bestand, und, halb todt im Blute schwimmend, verlassen ward.

Die Bewohner der Gegend, durch Emmerams hohe Standhaftigkeit, und Geistes-Gegenwart in Ehrfurcht und Verwunderung gesetzt, legten ihn auf einen Wagen, und führten denselben nach Aschheim. Sie hatten diesen Ort noch nicht erreicht, als die Zeichen des nahen Todes sie aufmerksam mach-

ten, und stille zu halten veranlaßten. Sie glaubten sich von einem ungewohnten Lichte umflossen, als der Heilige fromm und ergeben verschied. Hier an dieser Stelle ward dann auch der Leichnam begraben, nach 40 Tagen aber wieder erhoben, und nach Vöhring an die Isar geführt, wo dann der Leichnam auf einen Floß gelegt, und so herab in die Donau, dann auf dieser nach Regensburg gebracht worden. Dort ging ihm der Herzog mit seinem Hofstaate entgegen, begleitete ihn zwischen einem Chore psalirender Priester in einer feierlichen Prozession mit fliegenden Fahnen und angezündetem Rauchwerke in das, von dem Heiligen sehr oft besuchte, Georgen-Kirchlein, wo er zur Erde bestattet ward. Der Ort des Hinscheidens des Heiligen, in der Gegend von Aschheim nahe bey Feldkirchen, an der heutigen Poststrasse nach Wien, 3 Stunden unter München, ist in der Folge mit einem Kirchlein, als Denkmal bezeichnet worden. Den aus Stein gehauenen Sarg, dessen oberer Theil sein halb erhobenes Bildniß darstellt, und mittelst der Umschrift das erste Begräbniß, und die Erhebung nach 40 Tagen verewiget, hat man vor einigen Jahren bey der Abtragung des Kirchleins in das Pfarrgotteshaus nach Aschheim versetzt.

Nicht weniger ward auch der Ort an der Isar unter dem obern Dorfe Vöhring, wo der Leichnahm des Heiligen vor der Abfahrt auf dem Stromme eine Weile geruhet hatte, mit Erbauung jenes Kirchleins, das am dortigen Schulhause steht, beehrt. Endlich hat auch der Herzog Theodo, nachdem er seine Tochter nach Italien, den Sohn nach Pannonien (Ungarn) verwiesen hatte, zu Regensburg zur Ehre des Heiligen das berühmte Kloster unter dessen Nahmen erbaut, welches nach jenen bereits zerstörten des Heiligen Severins das erste Kloster in Baiern ward.

Die Kirche feyert das Andenken des heiligen Emmerams den 22. September.

Der heilige Wicterpus, Bischof zu Augsburg.

Jahr 663.

Wicterpus, von Geburt ein Franke, nach Anderer Meinung ein Deutscher, ward von zartem Alter an für höhere Tugend-Uebung erzogen, und widmete sich der Lebens-Regel des heiligen Benedikt. Hierin schritt er so weit fort, daß er wegen Unschuld der Sitten, und edler Belehrungsweise in dem ansehnlichen Kloster Ellwangen seinen übrigen Mitbrüdern als Lehr und Sittenmeister, späterhin aber als Abt vorgesetzt ward. So läßt die Tugend die, welche sie lieben, nie lange in der Dunkelheit stehen, sondern hebet sie bald an's Licht empor.

Wicterpus hielt sich nur desto bescheidener, je höher er gestiegen war; daher ward sein Nahme nicht wenig gepriesen, bis ihn der Ruhm auf den bischöflichen Stuhl zu Neuburg erhob, um sein Licht zum Besten des Volkes öffentlich leuchten zu lassen.

Aber auch hiemit war seine Erhebung nicht geendigt; als Bischof in der königlichen Stadt Augsburg wollte ihn die Tugend sehen.

In diesem erweiterten Wirkungskreise begann er sogleich, die verbreitete Irrlehre des Arius zu verbannen, und ruhte nicht, bis er die Reinigkeit des Glaubens bey seinem Volke hergestellt hatte. Wie er außerdem für die Würde der Gotteshäuser Sorge trug, und daher die, von den Barbaren verwüstete, Kirche der heiligen Afra wieder herstellte, baute er auch geistlichen Personen neue Wohnungen, oder gab diesen ihr voriges Daseyn wieder.

Wicterpus liebte den einsamen Aufenthalt bey Epfach, einem am Lechstrome zwischen dem heutigen Landsberg und Schongau gelegenen Orte, wo er Grund-Eigenthum besaß. Von hier zur Einweihung des Gotteshauses zu Kempten erbethen, reisete der Heilige dahin, und fand sich, als er nach Epfach zurückgekehrt war, am Ziele seines from-thätigen Lebens, von dem er zur seligen Ruhe überging, am 18. April im Jahre 662 oder 663.

Die heiligen Marin und Anian.

657 — 697.

Baiern hatte schon ein halbes Jahrhundert hindurch eigene Regenten, welche sich zum christlichen Glauben bekannten, da Britannien noch von Heiden beherrscht ward. Nur erst seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts wurden die Könige dieser großen Insel, und ihre Völker Christen: aber mehr als eine andere Nation beeilten sie sich, die Religion, welche sie angenommen hatten, kräftig zu unterstützen, und auch in der Ferne zu verbreiten.

Unter den 7 Königreichen, in welche Brittanien, unser heutiges Großbritanien oder England, getheilt war, befand sich jenes von Northumberland, dessen König Edwin das Christenthum annahm, im Jahre 627. Da folgten auch bald die andern Königreiche dem erhabenen Beyspiel nach. Vorzüglich aber blühten, je länger je mehr, Religion und Frömmigkeit in der zugehörigen Insel Irrland. Dieser Theil des Reiches ward bald der Schulen wegen berühmt, und gewann immer grö-

ßeres Ansehen; — Schotten und Engländer besuchten dieselben. Daher kam es, daß sich große Männer bildeten, welche aus diesen Schulen und Klöstern als Missionarien in andere Länder auswanderten, die Fackel des Evangeliums in entlegene Himmelsstriche trugen, und mit Aufopferung ihrer vaterländischen Vortheile nur dem Heile entfernter Völker dienten.

Frühzeitiger, als so manche andere dieser Edeln, kamen Marin und Anian nach Deutschland, und ließen sich in Baiern nieder. Irrland war ihr Vaterland, edel ihre Geburt, und höhere Bildung zeichnete sie vortheilhaft aus. Priester Marin, und Diakon Anian, seiner Schwester Sohn, machten, als sie ihr Vaterland verließen, vorerst eine Pilger-Reise nach Rom, und besuchten die Ruhestätten der heil. Apostel Peter und Paul, und anderer Martyrer.

Pabst Eugenius empfieng sie mit apostolischer Liebe, und gab ihnen segnend die Gewalt, Gottes Wort allenthalben zu predigen. Sie nahmen nunmehr ihren Weg über die Alpen, und ließen sich in Baiern am Fuße derselben nieder, wo eine Wildniß sie bestimmte, nicht mehr weiter zu gehen, sondern hier

und in ihren Umgebungen den Samen des Evangeliums auszustreuen, wo es eben noch am wenigsten geschehen war, die Gläubigen durch Lehre und Beyspiel zu stärken, das Heidenthum zu vertilgen.

Der Ort, den sie zu ihrem Aufenthalt wählten, ist das heutige Wilparting, am Abhange des Irschenberges, im Bezirke des Landgerichts Miesbach. Von engen Schluchten und schauerlich-tiefen Gräben umgeben, scheinet der Berg, gleich einer Insel im Meere, abgesondert von der Welt zu seyn. Noch jetzt mehr einsam, als reich bevölkert, war dieser Berg fast gänzlich nur auf Weide benützt, gleich den heutigen Weide-Plätzen im Alpen-Gebirge. Nicht unwahrscheinlich hatte der Berg von den Hirten seinen Nahmen erhalten, der nachmahls Yrtenberg, endlich Irschenberg lautete,

Solch ein Ort war also ganz für Ruhe und beschauliches Leben gemacht, doch aber von Menschen nicht unbesucht, weil er reichhaltig an Holz, und guter Viehweide war. — In der Nähe war ein Dorf, in welches die Hirten aus der Wildniß eilten, und den Einwohnern anzeigten, sie hätten Engel Gottes im Walde gesehn. Viele kamen daher in

die Wildniß, hörten das Evangelium predigen, gingen ab, und kamen wieder. Die Zahl des hinwallenden Volkes mehrte sich täglich.

Ueber das Gedeihen ihrer Lehre erfreut, beschlossen sie nun, hier zu beharren in Gemeinschaft, damit, wenn einer falle, der andere ihn aufrichte: doch um das beschauliche Leben in voller Stille zu genießen, und Friede und Einigkeit desto sicherer zu erhalten, gefiel es ihnen, zwey abgesonderte Wohnungen zu bauen; an Sonn- und Festtagen sollte Anian, der Diakon, neben Marin, dem Bischofe, beym Altare stehen.

So blieb also dieser an dem Orte, welcher Wilparting genannt wird, und Anian begab sich jenseits des tiefen Grabens nach Alp. Da lebten sie nun Gott, ihnen selbst, und den Menschen in aller Gottseligkeit, Nüchternheit und Gerechtigkeit; im Fasten, Wachen und Bethen. Ihre Speise bestand gewöhnlich in Brod mit Salz und Kräutern. Wasser war ihr Trank. Doch an den hohen Festen genossen sie ein Stückchen Käse, und Linsen.

Bey dieser enthaltsamen Lebensweise gewannen die Heiligen eben so viel Zutrauen als Hochachtung der Menschen, welche ihren gottseligen Wandel betrachteten, ihren Unterricht, ihre Ermahnungen hörten. Ein anders Volk hatten sie gebildet, und Christus-Religion in die Herzen geschrieben.

Vierzig Jahre zählten sie bereits in diesem Aufenthalte, als Marin sich am Ende seines Lebens fühlte, und von Anian herzlich Abschied nahm. Da kam eine wilde ungezügelte Rotte, (man weiß nicht, woher, und von welchem Volke) in die stille Gegend hin; Mord und Plünderung war ihr Gewerbe. Sie fanden Marins Hütte, und den frommen Mann im Gebethe begriffen. Im ersten Augenblicke von der Ansicht des Heiligen betroffen, hielten sie an sich. Bald aber ward die Ehrfurcht beseitigt, jedes bessere Gefühl unterdrückt. Sie brachen los. Vorerst ward der geringe Hausrath geplündert, dann Herausgabe verwahrten Guts und fremder Schätze gefordert, unter Bedrohung des Todes. „Mein Gut und meine Hoffnungen alle, sprach nun der Heilige, finde ich oben im Himmel; längstens verworfen habe ich alles Irdische.“ Als die Bösewichte Christus Nahmen hörten: forderten sie dessen Abschwörung, Entdeckung

jeder Habe, und Anzeige jedes, in den Umgebungen verborgenen, Guts.

Niemals kann und werde ich, versetzte standhaft der Heilige, das höchste Wesen verläugnen, das ich von Jugend auf angebethet habe. Geld und Gut habe und weiß ich nicht; nie also werde ich diesen Ort verlassen. — Hiedurch in Wuth versetzt, schlugen die Grausamen, und belegten mit mancher Marter den Heiligen, der mit voller Ergebung litt, und ihnen predigte. Aber noch mehr erbitterte diese Geduld und Standhaftigkeit die Unmenschen; sie bereiteten ihm den Feuer-Tod. Unerschütterlich bis ans Ende blieb der heilige Kämpfer, bis er ausgekämpft hatte, die Mörder das Feuer verließen, und flohen. —

Innigst gerührt vernahm der heil. Anian diesen Martertod von jenen, welche den heil. Marin bedient, und seine Hinscheidung gesehen hatten; — und noch am nämlichen Tage ging auch er, voll seliger Hoffnung und Ergebung in's bessere Leben hinüber; — es war der 15te Tag des November-Monaths im Jahre 697.

Im Leben vereinigt, sollten die Heiligen auch nach dem Tode nicht getrennt seyn.

Beyde wurden in ein Grab gelegt, an dem Orte, wo Marin gewohnt, und ausgekämpft hatte.

Eine lange Zeit blieben die sterblichen Reste Marins und Anians hier niedergelegt, bis ein angesehener frommer Priester Priamus, der im nächsten Flecken wohnte, zur Kenntniß der Verdienste und Ruhestätte beyder Heiligen gelangte. Er theilte die Kunde einem, in nicht sehr entfernter Gegend wohnenden, Bischofe mit, der hierüber erfreut, sich auf den Weg begab, an den bezeichneten Ort gelangte, und alles fand, wie es der Priester Priamus ihm eröffnet hatte. Da ordnete er ein dreytägiges Fasten an, und begab sich am dritten Fastentage mit seiner ganzen Clerisey unter Lobgesängen zum Grabe, erhob ehrfurchtsvoll die Gebeine der Heiligen, und führte sie nach Aurisium (dem nachmahligen Kloster Rot am Inn) wo sie in einem aus Stein gehauenen Sarge in der Kirche beygesetzt wurden. Dieses geschah zur Zeit Pipins und Carlmanns, die als Herzoge Austrasien regierten, unter dem Herzoge Utilo von Baiern. Priamus der Priester hat die Nachricht hierüber schriftlich hinterlassen, die er mit folgender Betheuerung schließt: „ich — gebe diesen Geschichten Zeugniß: und

„mein Zeugniß ist wahr, wie der weiß, der „da gebenedeyt ist in Ewigkeit."

Wie aber späterhin zu Wilparting an dem Wohnplatze des heiligen Marins eine Kirche zu seiner und des heiligen Anians Ehre aufgeführt worden, erhielt dieser Ort auch jene ehrwürdigen Ueberreste, oder wenigstens den größern Theil zurück, und man hielt sich ihres Daseyns Jahrhunderte hindurch überzeugt. — Doch endlich erhob sich zwischen dem Kloster Rot, und der Gemeinde Wilparting ein vieljähriger frommer Streit über den Ort, welcher die verehrungswürdige Ruhestätte in sich enthalten sollte. Nur eine zweymahlig bischöfliche Erhebung, vom Fürst-Bischofe Johann Franz, und endlich im Jahre 1776 vom Fürst-Bischofe Ludwig Joseph, in der Kirche zu Wilparting feyerlich vorgenommen, konnte dem Streit sein Ende geben, und die Ueberzeugung begründen, daß die Heiligen wieder ruhen, wo sie für ihr und des Volkes Heil so viele Jahre heilig gelebt, und siegreich ausgekämpft haben.

Der heilige Rupert,

Baierischer Glaubensprediger in Salzburg.

Jahr 696. —

Rupert, ein wandernder Bischof aus Franken, lebte daselbst gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts. Im Jahre 696 befand er sich zu Worms, als ihn Theodo II. Herzog in Baiern zu sich nach Regensburg einlud. Er folgte der Einladung, erschien am Hofe des Herzogs, ward daselbst mit Ehren empfangen, unterrichtete und stärkte den Fürsten sowohl als andere Große in dem Christenthum, und ertheilte einigen derselben die Taufe. Theodo lag ihm sehr an mit dem Verlangen, im Lande zu bleiben, und den Unterricht des Volkes fortzusetzen.

Aber Rupert schiffte sich zu Regensburg ein, und fuhr auf der Donau hinab gegen die Gränze des ehemahligen Carantaniens, mit dem Vorhaben, das Christenthum daselbst oder in der Nachbarschaft zu lehren.

Unweit der Ens änderte er seine Absicht, und entschloß sich, von dem in Regensburg erhaltenen Antrage Gebrauch zu machen, und wieder nach Baiern zurückzukehren. Am Wallersee (in der Gegend vom nachmaligen Salzburg) hielt er still, wählte einsweilen seinen Aufenthalt daselbst, veranstaltete am Ausflusse desselben einen Kirchenbau, und erwartete die fernern Äußerungen des Herzogs. Dieser billigte die Anlage, und bestättigte seine Theilnahme dadurch, daß er dem Bischofe einige Besitzungen in dortiger Gegend schenkte.

Rupert sah die Umgebungen seines Wohnortes, und fand in des heutigen Salzburgs reitzendem Reviere die Trümmer der alten römischen Pflanzstadt Juvavia, und unter ihnen Ueberreste vieler prächtiger Gebäude, verlassene Gründe, und manche andere Vorbereitungen, die eine neue Ansiedelung erleichterten. Rupert fing unverzüglich an, aufzuräumen, was herzustellen war, auszubessern, neue Anlagen zu erschaffen, und sie auf die möglichste Weise vortheilhaft zu benützen.

Da bereits alles im fertigen Stande war, zeigte er seine vollbrachte Unternehmung dem Herzoge an, und lud ihn zu sich. Theodo erschien wirklich in Salzburg, billigte die gan-

ze Veranstaltung des Bischofs, wie dessen Entschluß, den bisherigen Wohnort am Ausflusse des Wallersees zu verlassen, und in die neue Ansiedlung zu ziehen. Er schenkte dieselbe mit den Umgebungen ihrem Urheber, vermehrte sie mit neuen Besitzungen, unter welchen auch die dortige Burg begriffen war.

Nun konnte Rupert, im Besitze der festesten Beweise von den großmüthigen Gesinnungen des Herzogs, zum Behufe der Geistes-Veredlung seines Volkes, nicht ferner mehr an deren Fortdauer zweifeln, vollendete also den Entschluß, seinen bisherigen unsteten Beruf mit einem bestimmten zu verwechseln, dessen Folgen auch nach seinem Tode wohlthätig fortwirken sollten. Er ging zu dem Ende nach Franken zurück, um sich daselbst einige Gehülfen zu suchen, mit welchen er wieder in Salzburg ankam, und hier bis an sein Lebensende mit der Befestigung seiner Entwürfe eben so klug, als glücklich beschäftigt war.

Von dem Mittelpunkte seiner Anstalt wurden nun die Geschäfte lebhaft betrieben, und kein Mittel verabsäumt, welches zum Zwecke führen konnte. Zu Salzburg legte Rupert eine Schule und ein Kloster für Mönche an,

um die Bildung künftiger Religions-Diener zu sichern, und auch andere Menschen wohlwollend zu unterrichten. Seine Priester theilten sich in die Gegend, kamen selbst tief in die nahen Gebirge, fortwährend im Verbande mit ihrem Gebiether, und unter beständiger Anleitung desselben.

Der glücklichste Erfolg krönte diese Bemühungen, und die fortgesetzte Theilnahme des Herzogs belohnte sie. Theodo dehnte seine reichlichen Gaben nicht nur in der Nähe von Ruperts Aufenthalt immer weiter aus, sondern vermehrte sie auch mit entlegenen Gütern in dem heutigen Traun-Viertel Oberöstreichs, und an der Donau bey Regensburg. Durch weise Sparsamkeit und Wirthschaft setzte sich Rupert in den Stand, zum besten seiner Kirche und ihres Clerus durch eigene Kraft sich auszudehnen, und dasjenige, was fremde Guthmüthigkeit nicht leisten wollte, durch Geld zu erwerben.

Aber auch in kirchlicher Hinsicht erweiterte Rupert ununterbrochen die entworfene Anstalt. Für seine aus Frankreich mitgebrachte Nichte Erentraud errichtete er nahe an der Burg zu Salzburg auf dem heutigen Nonnberge eine eigene Wohnung, versah dieselbe

mit einer Kirche, und verband damit ein Institut für fromme Weibspersonen, welche dahin eintreten wollten. Diese Veranstaltung belohnte Herzog Theodebert, der Sohn und Nachfolger Theodos, indem er theils im Chiem- theils im Isengau an Rupert Güter übergab, die sich stets als Eigenthum der Salzburgischen Kirche erhalten haben.

Sehr vieles hat überhaupt diese Kirche den Hergogen von Baiern zu danken, deren Willfährig- und Wohlthätigkeit zur Erbauung verschiedener Gotteshäuser Rupert auch in solchen Gegenden belebte, wo ihm noch kein Grundeigenthum überlassen war. So konnte der Heilige die Kirche des heutigen Bischofshofen erbauen, indem schon Herzog Theodo hiezu das bürgerliche Eigenthum geschenkt hatte. Herzog Theodebert erschien auf vorläufige Einladung persönlich an dem Orte, wohnte der Einweihung bey, und überließ einen Wald von 3 Meilen im Umkreise des gedachten Ortes. Auch die Kirche Thalgau erhielt Rupert vom Herzoge Theodebert zum Geschenke, der nicht weniger zu Reichenhall eine Kirche zur Zeit desselben, oder wohl schon vor dessen Ankunft, wie manche andere, erbauet hatte.

Wie lange der Heilige gelebt habe, ist mit Sicherheit nicht zu bestimmen. Sein erster Lebensbeschreiber sagt: Rupert sey am Tage der Auferstehung des Herrn gestorben. Wahrscheinlich ging Rupert im Jahre 718 am 27ten März ins bessere Leben hinüber. Ungefähr 50 Jahre nach seinem Tode erbaute der heilige Virgil eine besondere bischöfliche Kirche, und widmete sie dem heiligen Ruper, dessen Gebeine er ebenfalls dahin versetzte, sammt jenen der beyden Schüler Ruperts Chuniald und Gislar.

Das Andenken des Heiligen Ruperts feyert die Kirche am genannten 27ten März, der sein, für Menschen und Landkultur so thätiges Leben beschlossen hat.

Die heilige Erentraud.

Der heilige Rupert nahm aus Franken seine Nichte Erentraud mit sich nach Salzburg und errichtete, vom Herzoge kräftig unterstützt, auf dem heutigen Nonnberge daselbst eine Wohnung für fromme Weibspersonen, deren

Vorsteherinn sie ward. Hier betrug sich die bescheidene und fromme Jungfrau so demüthig, als ob sie die letzte und geringste ihrer Schwestern wäre. Mit eigner Hand wusch und reinigte sie verwahrloste Kinder und hülflose bresthafte Menschen, und wohlthätigst reichte sie Armen Speise und Trank. So verband sie ihre Frömmigkeit mit wohlthätigen Handlungen, und drückte sie im Werke aus. Das Andenken dieser christlichen Menschenfreundinn sey uns heilig, ihr Wandel zum Muster!

Der heilige Corbinian.

Jahr 717 — 730.

Corbinian, von vermöglichen Aeltern aus der Gegend Melun in Frankreich stammend, erhielt diesen Nahmen von seiner Mutter Corbiniana. Schon in früher Jugend sprach sich in seinem Verhalten eine große Seele aus. Thätiger Eifer in Erlernung der Wissenschaften, Mäßigkeit, fromme Neigung zum Gebeth und zur Betrachtung, Wohlthätigkeit gegen die Armen, und Streben nach Tugend, zeichneten ihn vor Andern aus. Um

sich diesen Neigungen ungestört zu überlassen, wählte er sich einen einsamen Ort bey der Kirche des heiligen Bischofs Germanus in der Nähe seiner Geburtsstadt, und baute sich da eine klösterliche Wohnung.

Freygebige Christen brachten von Zeit zu Zeit Nahrungsmittel als Geschenke herbey, von welchen er lediglich das Nothwendigste behielt, das übrige unter die Armen vertheilte, oder vertheilen ließ. Es meldeten sich Lehrjünger, welche mit ihm nach der nämlichen Regel leben wollten.

Er nahm sie an, und hielt sich an die Vorschrift des Heiligen Benedikt, zu fasten, wachen, psaliren, Allmosengeben, fromme Gäste zu verpflegen, bey nächtlicher Zeit sich des Redens zu enthalten.

Corbinians frommer Wandel, Sanftmuth und Tugend ward in der Ferne, selbst bey Hofe bekannt; auch hohe Personen empfahlen sich seinem Gebethe: sie wollten ihn sehen, hören, und beschenken. Aber eben dieß ward ihm äußerst lästig, da er sich im einsamen Leben gestört, mit Schankungen überhäuft, den Gefahren eitler Ehren unterworfen sah. Bitter klagte er hierüber, bis endlich der Ent-

schluß reifte, sein so sehr besuchtes, und 14 Jahre bewohntes, kleines Kloster zu verlassen, und sich anderswo die gewünschte Einsamkeit zu verschaffen.

Corbinian begab sich mit seinen Brüdern nach Rom, und bath den Pabst Gregor den II. um einen Ort in oder unweit der Stadt Rom, um Gott in der Stille zu dienen. Der heilige Vater erkannte aus dem Vortrage seiner Beweggründe einen sehr frommen und tugendhaften Mann: doch wollte er die Bitte nicht gewähren. Nicht zur Einsamkeit, sondern zur thätigen Ausbreitung des Evangeliums sey ein Mann wie Corbinian berufen: so war der Schluß und Bescheid des Pabstes; zum Priester und Bischof wolle er ihn weihen, und zum christlichen Lehramte in die Welt abordnen, war sein Erbiethen.

Corbinian, hierüber sehr betroffen, machte Gegenvorstellungen; allein der Pabst beharrte auf seinem Beschlusse. Nun aber fügte sich der Heilige in seinen Willen, den er für den Willen Gottes ansah. Zum Priester und Bischof geweihet, über dieses mit dem Pallium geziert, verließ er Rom, um allenthalben zu predigen, im Jahre 716. Er begab sich nach Frankreich zurück, und verrichtete

sein neues Amt mit allem Eifer. Die hohe Achtung, welche er sich erwarb, wuchs mit jedem Tage, Hohe und Niedrige kamen wieder an ihn, um seine Tugend und Verdienste zu ehren.

Neuerdings bezog er sein ehemahliges Kloster: allein weniger als vorhin fand er hier die erwünschte Ruhe. Daher dachte Corbinian auf eine neue Reise nach Rom, auf Niederlegung der bischöflichen Würde, und die Wahl eines andern Klosters, wo er sich der Obsorge dortigen Vorstehers unterwerfen wollte.

Der Heilige nahm den Weg durch Schwaben, und kam über die Donau nach Regensburg, nachdem er auf der Reise vielen Neubekehrten geprediget hatte. Theodo der II. Herzog in Baiern versuchte, ihn zu bereden, im Lande zu bleiben, die Unwissenden zu lehren, und in Glaubenssachen zu stärken. Allein Corbinian entschuldigte sich, ward von dem Herzoge beschenkt, und so nach Rom entlassen.

Der Weg führte ihn nach Freising, wo Herzog Grimoald residirte. Gleiche Anträge und Geschenke erhielt er von diesem:

doch er blieb auf seinem Vorsatze. Grimoald ließ ihn durch Männer begleiten, welche ihm bis gegen die Lombardey folgen sollten. Diese aber hatten geheimen Befehl, den Etschländern, und Vintschgauern aufzutragen, daß sie, wenn Corbinian von Rom dahin zurückkommen würde, ihn anhalten sollten, und nicht entlassen, bis weiterer Befehl vom Hofe käme.

Auf der Reise durch das weitere Gebirge hatte ein Bär ein Sam-Roß Corbinians in der Nacht ergriffen und zerrissen. Der Heilige im Vertrauen auf Gott unternahm es, das Thier zu bändigen und zahm zu machen, so das es nun die Last des Pferdes sich auflegen ließ, und sie willig auf der Reise trug.

Nach einem Besuche des Longobardischen Königs Luitprand zu Pavia, der ihn königlich bewirthete, und mit Geschenken beehrte, kam er mit den Seinigen das zweytemal in Rom an, besuchte vor allem die Ruhestätte der heiligen Apostel Peter und Paul, und erhielt dann bey dem Pabst Gregor den II. neuerdings geneigtes Gehör. Die Bitte um Entlassung vom bischöflichen Amte, um Gestattung stiller Einsamkeit, unter Seufzern und Thränen dringender als jehmahls

vorgetragen, befremdete den heiligen Vater nicht wenig. Das Gutachten und die Meinung aller gegenwärtigen großen Männer ging dahin, daß vermöge der alten Kirchensatzungen und Lehre der heiligen Väter nicht räthlich sey, Corbinian von seinem Amte zu entlassen: die Demuth sey eben das beste Mittel, zur Beförderung des Heiles der Seelen den Segen Gottes zu erlangen, besonders da Corbinian ohnehin mit den schönsten Gaben, in seinem Amte große Dinge zu bewirken, begnadigt worden. So ward der Heilige überstimmt, und Pabst Gregor befahl ihm, seinen bisherigen Eifer für die Seelsorge fortzusetzen, die übrigen Sorgen aber dem lieben Gott zu empfehlen.

Der Heilige, demnach neuerdings mit päbstlichem Segen, und größter Hochachtung entlassen, ergab sich in Gottes Willen, und reisete ab. Sein Weg führte ihn wieder nach Pavia, wo eben bey seiner Ankunft die Leiche eines vornehmen Mannes zu Grabe getragen wurde. Dem Volke, welches den Zug begleitete, fiel die Ankunft des Bischofs in dieser Zeit und Stunde nicht wenig auf. Man hielt Nachfrage, ob der Angekommene wirklich Corbinian wäre? Die Frage ward mit Ja beantwortet, und die Verwunderung

nahm zu; denn Jedermann erkannte, es geschehe aus sonderbarer Fügung Gottes, daß eben in dieser Zeit, da Corbinian ankam, derjenige Stadtpfleger zum Grabe mußte getragen werden, welcher sich zuvor (auf der Reise nach Rom) mit Entfremdung eines Pferdes an demselben versündiget hatte.

Der seltene Vorfall ward bald bey Hofe bekannt, Corbinian dahin berufen, und mit großer Beehrung empfangen. Kaum aber hatte Corbinian bey dem frommen König Audienz erhalten: erschien die betrübte Witwe des verstorbenen Herrn, welche dem Heiligen zu Füssen fiel, die Missethat ihres Mannes in Gegenwart des Königs bekannte, und erzählte, daß er noch am nämlichen Tage, als er Corbinians Pferd entführen lassen, in eine Schwachheit gefallen, welche so zugenommen habe, daß die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten. Inzwischen habe der Todtkranke wohl erkannt, das ganze Uebel komme von dieser Entwendung: — darum habe er befohlen, dieses Pferd wohl zu versorgen, bis Corbinian wieder zurückkäme, damit es ihm dann zurückgestellt würde. Weiters habe er befohlen, sie, die Frau, solle demselben noch 200 Dukaten für den Schaden und die Ungelegenheit übergeben, welche Corbinian wegen

Abgang des Pferdes auf der Reise leiden mußte. Uebrigens habe er denselben angelegentlich bitten lassen, daß er gemäß seinem Eifer für Jedermanns Heil seine That ihm verzeihen, und Gott für ihn bitten wolle. Dieses meldete die fromme Frau, und sagte weiters, das entführte Pferd stehe vor dem Pallaste; Corbinian wolle es also mit den 200 Dukaten, wie sie demüthig bitte, annehmen.

Der heilige Bischof war zwar nicht entgegen, das Pferd wieder zu sich zu nehmen; aber von dem Gelde wollte er ganz nichts wissen. Doch weil auch der König die Bitte der Frau unterstützte, und er sah, daß sie trostlos seyn würde, das Geschenk aber von einer reumüthigen Freygebigkeit komme: hat er dieses für seine und der Armen Nothdurft angenommen; und der König legte noch andere schöne Verehrungen bey. Eine ähnliche Begebenheit trug sich bey Trient zu, wo Graf Hursingus den Verlust von 42 gefallenen Stücken Viehes einer gleichen, gegen Corbinian verübten, Pferd-Entwendung zuschrieb, reumüthig entgegen kam, 2 andere Pferde mit 200 Dukaten aufdrang, denselben herrlich bewirthen, und bis nach dem Vintschgau sicher geleiten ließ.

Die Straße von Trient nach Schwaben und Baiern führte über Mais bey Meran, wo der Heilige ehrenvoll empfangen, ihm aber auch eröffnet ward, daß er auf Befehl des Herzogs Grimoald so lang sollte angehalten werden, bis dessen Ankunft an den Hof zu Freising berichtet wäre. Corbinian ergab sich in die Schickung Gottes.

Da er nun zu Mais verweilte, vernahm er, es finde sich unfern ein Kirchlein, in welchem der heilige Valentin, Bischof von Passau begraben liege, nachdem er längere Zeit an demselben gewohnt hatte. In dem benachbarten Schlosse Neuberg (vor Zeiten Trautmansdorf genannt) zeigte man noch im vorigen Jahrhundert, vielleicht auch, itzt noch einen Ort, welchen man St. Valentins Kammer nannte.

Diese Nachricht war dem Heiligen sehr angenehm. Mit großem Vertrauen und besonderer Andacht besuchte er Valentins Ruhestätte, und verharrte da im Gebethe. Der Ort und die Gegend machte nun allmählig angenehme Eindrücke auf Corbinian, so daß er Nachfrage hielt, wem das Eigenthum zuständig sey, in der Absicht, nach dem Beyspiele des heil. Valentins sich da niederzulassen,

und zu diesem Ende den Ort durch Kauf an sich zu bringen.

Da Corbinian mit diesen Gedanken sich unterhielt, kam vom Herzoge Grimoald eine Gesandtschaft an, welche denselben zwar höflich ersuchte, nach Freising zu kommen, doch aber erklärte, im Falle er dieses nicht bewilligen würde, sey der Befehl gegeben, ihn dennoch dahin zu führen. Schwer fiel dem Heiligen diese neue Bothschaft: da er sich aber der zu besorgenden Gewalt nicht zu widersetzen wußte: reisete er im Namen Gottes mit den Gesandten ab, doch so, daß er den größten Theil seiner Fahrniß zu Mais zurück ließ.

Auf dieser Reise vernahm Corbinian, daß Herzog Grimoald sich mit Piltrüde, seines verstorbenen Bruders Theodebalds Witwe vermählt habe. Noch auf der Reise begriffen, ließ der Heilige dem Herzoge melden, er könne nicht vor ihm erscheinen, bevor er die unrechtmäßig beygelegte Frau entfernt haben würde. Unangenehm war eine solche Erklärung dem Herzoge, besonders aber der Piltrüde. Grimoald sah wohl ein, daß er Corbinian, oder jene Frau entrathen müßte; beydes fiel ihm unerträglich. Piltrüde, in hef-

tige Leidenschaft gesetzt, sann auf Mittel, des Heiligen auf immer los zu werden.

Corbinian sah die Gefahr, beharrte aber fest, als ein zweyter Johannes, auf der Erklärung, welche er dem Herzoge wiederholen ließ: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben. Er fuhr fort, den Herzog und Piltrude zu ermahnen, zu überzeugen, zu bitten, und Gott anzuflehen, daß er beyde erleuchten, und ihre Herzen für die Wahrheit erwärmen möchte. Nach 40 Tagen äußerten jene fürstlichen Personen ihre Sinnesänderung, und Corbinian umfieng und segnete beyde. Beruhigt erschien er bey Hofe, und erhielt in kurzer Zeit vom Herzoge so beträchtliche Schankungen, daß hierauf die Stiftung des Bisthums Freising konnte gegründet werden. Grimoald überließ nämlich dem Heiligen den Berg zu Freising mit der alten Marienkirche, welche hier beynahe seit 200 Jahren stand, kaufte nach Corbinians Vorschlage zu Mais bey Meran Aecker, Wiesen und Weinberge, und mit einem Zuschuße desselben ein anders Gut zu Cortsch im Vinschgau.

Unterdessen fühlte sich Piltrude je länger je mehr gekränkt, und die Erbitterung gegen

den Heiligen war mit jedem Tage angewachsen, als zwey unangenehme Vorfälle ihr die erwünschte Gelegenheit darbothen, ihrem ganzen Haße Wirksamkeit zu geben. — Corbinian vernahm, daß er in naher Gefahr schwebe, durch Piltrüdens geheime Veranstaltung ermordet zu werden. Daher flüchtete der Heilige nach Mais auf das erkaufte Gut, und wohnte daselbst in Sicherheit.

Grimoald ward im Jahre 725 durch einen Meuchelmörder umgebracht, Piltrüde mit ihren Schätzen nach Frankreich abgeführt, und Hugibert, Theodeberts Sohn, und Enkel Theodo's II. zum Herzog eingesetzt. Dieser vereinigte das bisher getheilte Baiern wieder unter seine Gewalt, und rief den heil. Corbinian nach Freising zurück, wo er mit einem fröhlichen Empfange beehret worden.

Was Corbinian in und bey Freising unternommen, und welche Orte er bewohnt habe, kommt noch zu erzählen. Der Heilige hatte im Anfange seines Aufenthalts den Gottesdienst in der Kapelle St. Stephan auf der Höhe des schönen Berges verrichtet, welcher von ihr den Namen Weichenstephan entlehnte. Wahrscheinlich war also Corbinians erste Wohnung an dem Orte, wo nach-

hin die Chorstiftskirche S. Veit zu stehen kam, um jener Kapelle näher zu seyn, in welcher derselbe auch zur nächtlichen Zeit mit seinen Brüdern zu psalliren pflegte. Doch fand er sich nach einiger Zeit bewogen, (*) zu Weichenstephan für sich und seine Mitbrüder ein kleines Kloster zu erbauen, und daßselbe zu beziehen. Da ihm aber der Berg zu Freising übergeben war, baute er nachhin an dortige Hauptkirche ein neues Gotteshaus zur Ehre des heil. Benedikts, und ein Kloster für sich und die Seinigen, welches also die dritte Wohnung ward.

Wie nun Corbinian aus diesem seinen bescheidenen Domsitze weithin auf das nahe und entfernte Volk mit Lehre und Beyspiel, mit möglichster Vermehrung und Unterstützung

*) Aribo, vierter Bischof zu Freising, erzählt in seiner Lebens-Beschreibung des Heiligen: Corbinian habe sich eines Tages unpäßlich befunden, so daß er dem nächtlichen Psalliren nicht beywohnen konnte; gleichwohl habe er gemäß der Regel des heil. Benediktus die Seinigen aufgewecket. Als nun die Mönche auf dem Berge angekommen, glaubten sie das Innere der Kapelle in einem wunderbaren Glanze zu sehen, und Musik darin erschallen zu hören. Als sie eintraten, ward zwar jener nicht mehr gesehen, diese nicht mehr gehört: aber ein sehr angenehmer Geruch hielt 3 Tage hindurch an.

der Kirchen wirkte, vorzüglich aber mit strengem Eifer die Sittenzucht einzuführen, und zu erhalten, fortwährend strebte, sammelte sich der Heilige außer diesem auch noch andere Verdienste für die Kultur des Bodens; denn Freising verdankte ihm die ersten Weinberge, die er angelegt, die fruchtbaren Bäume, die er gepflanzt, und Obstgärten, die er hergestellt hat. Thätigkeit für Menschenwohl und Seelenheil verband er, seinem hohen Berufe gemäß, mit stillem erbaulichen Wandel in klösterlicher Einsamkeit.

Als der Heilige das Ende seines Lebens nahe fühlte, ordnete er seinen Bruder Erimbert (der sein Nachfolger im Bisthume ward) an den König der Lombarden, Luitprand ab. Dieser hatte des verstorbenen Herzogs Theodebert Schwester zur Gemahlinn, und die Distrikte Mais, Botzen, Seben und das Schloß Tyrol in Anspruch und Besitz genommen. Corbinian ließ also die Bitte an den König stellen, er möchte die bey Mais gelegenen Güter der Freisinger Kirche bestätigen, und geschehen lassen, daß er nach seinem bald erfolgenden Tode in dem Kirchlein des heil. Valentins daselbst dürfte begraben werden. Durch einen andern seiner Lehrjünger ersuchte er auch den Herzog Hugibert,

daß er seinen Leichnam nach Mais entlassen möchte. Beyderseits ward die Bitte gewährt.

Als Corbinian für seine Kirche und für seine Ruhestätte gesorgt hatte, dachte er nunmehr auf nichts anders als auf Gott und seine Seele. Da nun der Tag seines Abscheidens, der achte des Herbstmonaths erschien: gebrauchte er vorerst ein Bad, ließ dann Haare und Bart nach dermaligem Gebrauche abscheren, zog hierauf die priesterlichen Kleider an, verrichtete mit vorzüglicher Andacht das heilige Meßopfer, und empfieng so aus eigener Hand das heilige Abendmahl. Nun begab er sich nach Hause, legte sich auf sein Lager, kostete etwas Wein, bezeichnete sich mit dem Kreuze, und verschied in dem Herrn, im Jahre 730.

Nun war noch übrig, des heiligen Bischofs letzten Willen zu erfüllen, sohin dessen Leichnam nach Mais zu überbringen. Allein dieß ward verhindert, und die Hauptkirche zu Freising zur Ruhestätte gewählt. Doch als des Herzogs Hugibert Befehl angekommen war, man solle Corbinians entseelten Leib nach dem von ihm erwählten Orte abführen: ließ das Volk dieß um so leichter geschehen, als der beständig heftige Regen, welcher 30 Ta-

ge hindurch gefallen war, dasselbe auf den Gedanken gebracht hatte, der Himmel selbst wolle des Heiligen Wunsch erfüllt wissen. Der Leichnam ward also wieder erhoben, noch unverändert befunden, und nach Mais abgeführt, wo man denselben in dem Kirchlein des heil. Valentins beysetzte, und jährlich den Tag seines Hinscheidens zu feyern begane.

In der Folge der Zeit wurden die Gebeine Corbinians dennoch wieder nach Freising in die erste Ruhestätte zurück gebracht. Der Leib des heiligen Valentins war nämlich aus dem Kirchlein zu Mais von den Lombarden nach Trient übersetzt worden. Herzog Tassilo ließ ihn erheben, und nicht mehr nach Mais zurück, sondern nach Passau, wo Valentin Bischof gewesen und vertrieben worden, überführen. Diese Veränderung beherzigte Aribo, vierter Bischof zu Freising, welcher wohl wußte, daß der heil. Corbinian nur darum zu Mais wollte begraben seyn, weil daselbst auch der heil. Valentin ruhte. Er glaubte also, daß bey so veränderter Grabstätte des letztern auch Corbinian schicklich wieder zurück nach Freising an seinen bischöflichen Sitz könnte gebracht werden. Nach eingeholtem Rathe verständiger Männer ward die Geistlichkeit versammelt, welche ein drey-

tägiges Fasten anordnete, und hierauf schlüßig ward, die Versetzung sollte geschehen.

Nach erhaltener Bewilligung Herzogs Tassilo wurden also geistliche Personen nach Mais abgeordnet, welche den Leib des Heiligen feyerlich erhoben, und nach Freising übertrugen. Daselbst sind nun dessen sterbliche Ueberreste auf verschiedenen Altären der Verehrung ausgestellt, und sein Andenken verewigt. Insbesondere ist ihm der 9. September, seiner Erhebung aber der 4. November von der Kirche gewidmet.

Der heilige Bonifacius.

Jahr 719 — 755.

Von diesem tapfern Verfechter christlicher Lehre und Tugend können wir, um nicht weitläufig zu werden, aus vielen Handlungen nur jenes vorzüglich ausheben, was er in und für Baiern zum Besten der Religion unternommen und ausgeführt hat.

In England aus einem hohen Geschlechte entsprossen, hatte er den Nahmen Dunfried.

Bonna, König Richards Gemahlinn, war seine Schwester, und wie einige behaupten, die heilige Walburgis, Richards Tochter, dessen Nichte. Schon im Knaben-Alter ward das Kloster seine Wohnung, das religiöse Leben sein Beruf. Im dreyßigsten Jahre erhielt er die Priester-Weihe. Dann verließ er sein Vaterland, und dessen Annehmlichkeiten, in der Absicht, das Christenthum zu verbreiten, nach dem Geiste jener Nation, die sich lebhaft für das Heil anderer, meistens heidnischer Völker, zu verwenden frühzeitig gewohnt war.

Der fromme thätige Mann durchwanderte Friesland und Dänemark, wo zwar nicht der Fürst, wohl aber die Jugend ihn willig anhörte, aus der er 30 Zöglinge mit sich nach Frankreich an den Hof Karl Martells nahm. Von da reisete er nach Rom, wo ihn Pabst Gregorius II. unter dem Nahmen Bonifacius als Missionar durch Baiern nach Thüringen schickte, im Jahre 719, da eben zwey Jahre vorher der heilige Corbinian das erstemahl nach Baiern gekommen war.

Reiche Früchte seiner religiösen Arbeiten erntete Bonifacius in Thüringen, Hessen und

in andern Ländern Deutschlands ein.

Im Jahre 736 kam er wieder nach Baiern, und vertrieb den ersten Ketzer, Nahmens Ehrenwolf, aus dem Lande, und leitete das Volk durch seine Predigten auf die rechte Bahn zurück. Sein wirksamer Eifer und umfassende Thätigkeit bewogen den heiligen Vater, Bonifacius zum Bischof zu erheben, und dann als päbstlichen Legaten wieder nach Deutschland abzuordnen. So kam er das dritte Mahl nach Baiern.

In diesem Lande ist das Christenthum, wie wir aus vorhergehenden Nachrichten vernommen haben, im sechsten und siebenten Jahrhundert durch die Predigten umreisender fränkischer Missionarien, so viel als möglich, erhalten, bey Abgang derselben aber von Landläufern theils aus Afrika, theils aus Brittanien wieder verdorben worden.

Diese nannten sich Priester und Bischöfe, und, da Niemand war, der sie prüfen konnte, wurden sie vom leichtgläubigen Volke begierig aufgenommen.

Dieses Uebel mußte gehoben werden, wenn je das Christenthum in seiner Reinheit

mit bleibendem Erfolge sollte gegründet werden. Daher schreiben sich die Bemühungen der Herzoge, die heiligen Emmeram, Rupert, Corbinian im Lande zu behalten; daher Thedo's II. Entwurf, drey oder vier Bisthümer, und ein Erzbisthum im Lande zu errichten; welchen Plan nun Herzog Utilo, Hugiberts Sohn und Nachfolger, glücklich ausführte.

Utilo ladet den päbstlichen Legaten Bonifacius an seinen Hof, und theilet mit ihm Baiern in vier Kirchensprengel ein, über deren jeden in einer Stadt, wo schon herzogliche Stiftungen waren, von Bonifacius ein Bischof, und zwar in Salzburg Johannes, Erimbert (des heil. Corbinians Bruder) in Freising, in der Hauptstadt Regensburg Gaubald, und Vivilo zu Passau eingesetzt wird. Vom römischen Stuhle sind diese Handlungen bestättigt, und den neuen Bischöfen befohlen worden: daß sie alle Jahre zwey Synoden halten, den Gottesdienst nach den Gebräuchen der römischin Kirche einrichten, die Irrlehre und den Aberglauben vertilgen, und vor dem päbstlichen Legaten, wohin er sie immer rufen würde, allzeit erscheinen sollen. Auf diese Art haben die Baiern, welche bisher nur umreisende Landprediger,

und ungewisse Hirten hatten, eigene Bischöfe bekommen.

Wie nun Bonifacius hier Bischöfe geweiht, die Ausdehnung ihrer Sprengel bestimmt, die falschen Glaubens-Prediger entfernt, und das Volk zurechtgewiesen hatte, verfügte er das gleiche in Eichstätt, wo er mittelst der Stiftung des baierischen Grafen Suitgar von Hirschberg einen eigenen bischöflichen Sitz errichtete, und den heil. Wilibald, einen Mönch aus England auf selben erhob. Zu Regensburg hielt er eine Versammlung der Bischöfe unter dem Herzoge Utilo, und wohnte einem andern Synod bey, welchen Carlmann, Herzog von Austrasien nach seiner Ankunft an der Donau zusammen berufen hatte, um die Verbesserung des Kirchenwesens zu bewirken.

Bonifacius gründete übrigens das berühmte Stift zu Fulda, aus welchem Marcianus Scotus und andere gelehrte Männer hervorgingen.

Sein thatenvolles Leben endete der Heilige mit seinen Gesellen zu Ostrach in der Niederländischen Provinz Friesland. Unter den Händen böser Menschen fand er daselbst

einen gewaltsamen Tod, den er als christlicher Weiser heldenmüthig bestand, im Jahre 755 am 15. des Monaths May.

Der heilige Alto, Abt.

Jahr 743 — 760.

Auch der fromme Alto, ein Edelmann aus Schottland, angeblicher Prinz des Königs Wilhelm, fühlte sich von höherem Geiste getrieben, alles zu verlassen, was ihm lieb und werth gewesen, und in weiter Ferne durch Lehre und Beyspiel Gutes zu wirken.

Gegen die Mitte des achten Jahrhunderts kam er nach Baiern, und wählte einen einsamen Ort fur seinen Aufenthalt.

Stille Betrachtung, Gebeth, und lehrreiche Ermahnungen an das umwohnende Volk, waren sein Geschäft: aber auch thätig arbeitete Alto für den Erwerb seines sparsamen Lebens-Unterhalts, durch die Kultur der Wildniß, die ihn umgab. Bald erfüllte die Ansicht seines rein sittlichen Wandels die Herzen der Menschen mit Hochachtung und Liebe, und sein Ruf gelangte bis an den Thron.

Pipin, König der Franken, hatte theils nach der Regierung Utilo's, Herzogs in Baiern große Macht hierin ausgeübt. Bewogen durch die vortheilhafte Schilderung von Alto's Frömmigkeit und Tugend, schenkte er ihm einen Theil des großen Waldes, in welchem der Heilige lebte. Dieses Geschenk und die Gaben umwohnender Leute, welche die christliche Lehre mit Herzenswärme erfaßt hatten, setzten den thätigen Einsiedler in den Stand, den Gedanken einer Klosterstiftung auszuführen.

Nachdem er den Wald zum Theile ausgereutet hatte, errichtete er um das Jahr 750 für sich und einige Ordensmänner des heil. Benedikts ein kleines Kloster. Bald nachher kam der heil. Bonifacius dahin, weihete die Kirche, und setzte den frommen Alto zum ersten Abt ein.

Dieses neue Kloster war von seinem Urheber, welcher die Wildniß in fruchtbares, bewohnbares Land umgeschaffen hatte, Alto's-Kloster, oder nach damahligem Ausdrucke Altomünster genannt. Dieses liegt zwischen Augsburg und München, unfern der Straße nach Aichach, und im Bezirke dieses Landgerichts.

Nicht nur durch frommen Wandel, Lehre und Unterricht, auch durch nützliche Arbeit seiner Hände hat sich der heil. Alto in dieser von ihm kultivirten Gegend unvergeßlich gemacht, und zum Muster wahrer Tugend aufgestellt.

Der heil. Willibald, Bischof zu Eichstätt.

741 — 781.

Gleichfalls in England war Willibald gebohren im Jahre 704. Sein Vater, Richard, war aus königlichem Stamme, die Mutter Bonna des heil. Bonifacius Schwester. Vermöge eines Gelübdes dieser Aeltern ward Willibald in der Jugend schon dem Altare gewidmet. Nach vollendeter Ausbildung ward ihm der Wunsch erfüllt, eine Reise über Rom nach Jerusalem zu machen, die er in Gesellschaft einiger Gefährten unternahm. Allenthalben besuchte Willibald die Gräber der Heiligen, und in Palästina die Orte, welche der Heiland mit seiner Gegenwart, mit Leiden, Tod und Verherrlichung geheiligt hatte. Von hoher Andacht durchdrungen, verweilte er im Gebethe und Betrachtungen bey den

Gräbern der Apostelfürsten Peter und Paul zu Rom, zu Catana in Sicilien bey jenem der heil. Jungfrau und Martyrinn Agatha, und auf der Insel Cypern bey der Ruhestätte des heil. Epiphanius, zu Emesa in der Kirche des heil. Johann des Täufers, welche die Kaiserinn Helena hatte erbauen lassen. Ueberall stärkte er sich durch die Erinnerung an die hohen Tugenden der Heiligen, und ihrer heldenmüthigen Kämpfe für den Glauben, zur eigenen Nachahmung.

Von den Saracenen gefangen, ward er endlich mit seinen sieben Gefährten entlassen, ging zu Lande nach Damascus zum Grabe Ananias, welcher den heil. Paulus getauft hat, und unweit der Stadt sah er mit Rührung die Stätte, wo Saulus aus einem Verfolger des christlichen Nahmens in einen feurigen Vertheidiger und Apostel des Herrn unter dem Nahmen Paulus verändert worden.

Nun verfolgte Willibald seine Reise nach Nazareth in Galiläa, nach Cana, wo der Heiland das erste Wunder gewirkt hat. Er bestieg den Berg Tabor, wo die Kirche Moses und Elias die Stätte der Verklärung Christi umfaßt. Jetzt besuchten sie die Städte Tiberias, das Schloß Magdalum, Caphar-

naum, Corozaim, die Ufer des Flusses Jordan. Von hier war die Reise nach Jericho gerichtet, dann kamen sie in jenes Kloster, welches zwischen Jericho und Jerusalem die heil. Jungfrau Eustachium errichtet hat.

Endlich langten sie zu Jerusalem an, stiegen auf den Oelberg, auf den Berg Calvariä. Diesen letztern hat die Kaiserinn Helena in die Ringmauern der Stadt Jerusalem eingeschlossen, und daselbst ein herrliches Gotteshaus erbaut. Außer diesem sah Wilibald drey Kreutze unter einem Bogen, unweit dessen die Gruft, worin der Heiland begraben worden, entlegen war.

Er kam nach Gaza in die Kirche des heil. Mathias, dann wieder nach Jerusalem. Er besuchte ferner die, im Evangelium vorkommenden Städte Tyrus, Sidon, Ptolomais und Sebasten, und durchwanderte das ganze Samarien.

Von Tyrus reisete er zu Schiffe nach Konstantinopel, wo er zwey Jahre verweilte, und bey den Ruhestätten der heil. Andreas, Timotheus, Lucas und Johann Chrysostomus durch Gebeth und Betrachtungen sich erbaute. Er besuchte die Stadt Nicea, wo unter Con-

stantin dem Großen der berühmte Kirchenrath im Jahre 318 gehalten worden, um die Lehre des Arius zu untersuchen, und den christlichen Lehrbegriff von dessen Irrthum zu reinigen.

Der Rückweg führte den frommen Pilger nach Sicilien, Calabrien und Neapel, wo er das Grab des heil. Severins besuchte; ferner nach dem Berge Cassino, wo das berühmte Kloster des heil. Benedikts ihm nach siebenjähriger Reise zu einem Ruhepunkt diente, bis er endlich wieder zu Rom anlangte.

Bisher hatte Willibald noch immer als Laienbruder mit dem Abte Petronax in unterwürfiger Verbindung gestanden. Doch Pabst Gregorius III. berief ihn, und erklärte, daß der heil. Bonifacius sehnlich wünsche, und gebethen habe, der heil. Vater möchte Willibald aus seinem Kloster nach Franken abordnen, um da als ein getreuer Gehülfe im Weinberge des Herrn zu arbeiten.

Nach einiger Erinnerung über seine Abhängigkeit vom Abte des Klosters verfügte der Pabst, was Bonifacius gewunschen hatte, und Willibald begab sich nach Deutschland, und in Baiern an den Hof des Herzogs Uti-

lo, welcher das Vorhaben Suitgars, Grafen von Hirschberg, zu Eichstätt ein Bisthum zu stiften, genehmigte. Bonifacius schickte ihn also dahin, und übergab seiner bischöflichen Sorgfalt den neuen Kirchensprengel.

Wild und wüste war damahls noch jene Gegend, mit Eichbäumen bewachsen. Nur eine Kirche der heil. Jungfrau stand daselbst, die sehr besucht ward. Willibald räumte auf, und legte die Ansiedlung an, welche den Nahmen Eichstätte erhielt. Bonifacius weihete ihn hierauf zum Priester, und nach Verflusse eines Jahres zum Bischofe, im Jahre 745. Nun lebte er als solcher noch 36 Jahre in frommer und fruchtbarer Thätigkeit für die Befestigung der Religion, in Gemeinschaft mit andern Brüdern nach der Regel des heil. Benedikts.

Zu Heidenheim stiftete der Heilige für seinen Bruder Wunibald, und für seine Schwester Walburga zwey Klöster, um auch dort eifrige Volkslehrer zu bilden, und sittliches Leben zum Muster aufzustellen. Endlich durch Arbeit und Alter entkräftet, folgte Willibald jenen bereits vorangegangenen Heiligen in's bessere Leben, den 7. Julius 781. Nach 208 Jahren setzte Pabst Leo VII. Willibald in die Zahl der Heiligen.

Der heilige Wunibald.

Jahr 760.

Richards älterer Sohn, Wunibald, reisete mit dem Vater und seinem Bruder Willibald aus England über das Meer durch Frankreich nach Italien, wo beyde zu Lucca ihren Vater begruben, und dann nach Rom die erste Wallfahrt machten. Hier trat er, seinem lange genährten Wunsche gemäß, in den Orden des heil. Benedikts, indessen Willibald herzlichen Abschied nahm, und nach dem heiligen Lande zog.

Bonifacius kam nach Rom, fand Wunibald daselbst, und drang freundlich an ihn, für Deutschlandt hätig zu werden, und in Gemeinschaft mit ihm an dessen geistlichem Wohl zu arbeiten. Bereit hiezu erklärte sich Wunibald, setzte mit den Seinigen alles in Richtigkeit, begab sich nach Thüringen, ward vom heil. Bonifacius zum Priester geweiht, und sieben Kirchen vorgesetzt.

Im Verlaufe von 20 Jahren hatten die Brüder sich nicht mehr gesehen: aber nun, da Willibald bereits Bischof zu Eichstätt war, begab sich Wunibald, nach einem Besuche

des heil. Bonifacius zu Mainz, nach Eichstätt, und berathete sich mit seinem Bruder über die Wahl eines, für klösterliches Leben, schicklichen Ortes. Bereits hatte ihm Utilo der Herzog von Baiern die Genehmigung hiezu ertheilt, und überdieß selbst mit einem Geschenke von Grundstücken dieses Vorhaben unterstützt.

Willibald nannte ihm eine Wildniß, Heidenheim genannt, wo er Grund und Boden kaufte, die Wildniß in kultivirtes Land umschuf, und, von den Anwohnern mit liegenden Gründen beschenkt, kleine Wohnungen erbaute.

In der Folge schritt er zum Kirchenbau, und stellte endlich ein ordentliches Kloster her, um so, wie anfänglich, sein Leben in Ruhe und Einsamkeit zu beschließen. Wunibald berief seine vorigen Mitbrüder dahin, und begann mit ihnen das Volk zu unterrichten, was es noch vom Heidenthume behalten hatte, zu vertilgen, den Aberglauben zu bestreiten, Weissagungen aus dem Fluge der Vögel, Besichtigung der Eingeweide als betrügerische Dinge zu erweisen, und so für wahre Aufklärung zu arbeiten. Er verbesserte die Sitten, mißbilligte verbothene Heirathen zwischen nahen Verwandten, tadelte auch der Priester

unreines Leben, und hielt sie zu standesmäßigen Tugenden an.

Lästig waren diese Bemühungen den Lasterhaften, welche, um sich des frommen Mannes zu entledigen, mit Gift ihm beyzukommen trachteten. Wunibald vernichtete mit Vorsicht und Vertrauen auf Gott ihre Anschläge, und sprach dem Volke nur desto mehr zu, gut zu seyn, des Bösen sich zu enthalten. Durch solche stete Arbeit und Anstrengung, durch Fasten und Wachen führte er, bey ohnehin schwacher Gesundheit, seine Entkräftung herbey.

Doch besuchte er nach einiger Erholung das Grab des heil. Bonifacius zu Fulda, kehrte zurück, und baute sich, bey zunehmender Schwäche, eine Hauskapelle, um da, was er in öffentlicher Kirche nicht mehr konnte, den Gottesdienst zu verrichten.

Sein Ende näherte sich in einem Alter von 60 Jahren. Er fühlte es, bath den h. Willibald und übrige Anverwandte zu sich, wünschte ihnen Heil und Frieden, und sprach sie um Vergebung an, wenn er sie beleidigt hätte. Dann erhob er seine Augen gegen den Himmel, und mit den Worten, "in deine

Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist,“ verschied er, von allen beweint, im Jahre 760. Man bereitete sein Begräbniß, trug den Leichnam in die Kirche, wo die Priester nach damahligem Gebrauche die ganze Nacht hindurch mit traurigem Gesange die letzte Liebe ihm erwiesen. Am frühen Morgen ward der Leib in einen Sarg, der schon mehrere Jahre hindurch bereitet war, gelegt, und beygesetzt.

Eine fromme Nonne zu Heidenheim; welche alles dieß schriftlich hinterlassen hat, meldete zugleich, sie habe die letztern Umstände von der heil. Walburga (Abtissinn zu Heidenheim, und Schwester Wunibalds) und von andern Personen vernommen, das Vorgehende aber mit eigenen Augen gesehen.

Bischof Willibald fand sich in der Folge bewogen, zur Gedächtniß Wunibalds, den er nach 15 Jahren erheben, und in einen neuen Sarg legen ließ, eine größere Kirche zu erbauen. Des Volkes Verehrung nahm mit dem Zeitverlaufe zu; dasselbe erkannte an ihm einen heil. Mann, dessen Feyer jährlich der 18. Dezember-Monaths herbeyführt.

Die heilige Walburg.

Jahr 776. —

Walburga, Richards eines vornehmen Engländers Tochter, hatte des heil. Bonifacius Schwester, Bonna, oder Wonna, auch Wunnoheid, zur Mutter. Als diese mit Tode abgegangen war, wünschte Bonifacius und die Brüder die geliebte Nichte und Schwester bey sich in Deutschland zu haben. Dringende Einladungen erhielt Walburga, ihr Vaterland zu verlassen, und in der Nähe ihrer Brüder zu leben.

Dieser Wunsch, diese Einladung konnte der Vater- und Mutterlosen Waise zwar nicht mißfallen; innige Rührung durchbebte ihr weiches Herz: doch in Verlegenheit fand sich die züchtige, fromme Jungfrau, wenn sie die Gefahren überschaute, die auf weiter Reise einem weiblichen Geschöpfe drohen. Mißlich ist es, dachte sie, auf einer so langen Reise Geschlecht und Gestalt Menschen anvertrauen zu müssen, die oft so wenig auf Reinigkeit der Sitten, auf Zucht und Tugend gewissenhafte Rücksicht nehmen; sie glaubte also der gesunden Vernunft, und jener Sorgfalt, welche ihre Unschuld fordere, nicht gemäß, der Gefahr sich auszusetzen.

Auf der andern Seite vermochte sie doch nicht, die so freundliche Einladung verständiger und frommer Männer ganz abschlägig zu erwiedern, und die Vortheile des Aufenthalts unter ihnen zu verkennen. In dieser Verlegenheit wand sich die fromme Jungfrau an Gott, den Geber alles guten Raths, mit eifrigem Gebethe um Leitung bey dem wichtigen Entschluße. — Seine Ehre und ihr Heil zu befördern, war ihre reine heilige Absicht, ihr sehnlichster Wunsch.

Sehr erleichtert fühlte sich Walburga, als sie so gebethet hatte: und sie vernahm eine innerliche Stimme, die ihr sagte: Gehe hin unter Gottes Geleite, wähle dir fromme Gefährtinnen aus, und reise zu den Brüdern, der Höchste wird dich schützen.

Getröst verließ die Edle ihr Vaterland; fünf Gespielinnen mit ihr; Chunigildis und Thekla, Bergitis, Chunitrudis und Lioba, waren ihre Nahmen,

In dieser Gesellschaft setzte Walburga über das brittannische Meer, und reisete dann zu Lande nach Mainz. Man denke sich den herzlichen Empfang zwischen Bruder und Schwester, zwischen Oheim und Nichte! —

da ward sie benachrichtet, daß Wunibald, ihr älterer Bruder, einsam in Thüringen lebe, und dort die, von Bonifacius ihm anvertrauten sieben Kirchen, oder Klöster besorge. Inniges Verlangen, auch diesen entferntern Bruder zu besuchen, bewog sie zur Reise nach Thüringen. Ein seliger Genuß war es für beyde, sich wieder zu sehen.

Hier nun entdeckte sie dem frommen Bruder, daß sie ebenfalls entschlossen sey, alle irdische Absichten zu beseitigen, Gott allein in möglichster Reinigkeit, und Sammlung des Gemüths zu dienen; er möchte ihr nur die Liebe erweisen, für sie und ihre Gefährtinnen einen, zum Zwecke tauglichen Ort, auszuwählen.

Erwünscht war diese Erklärung dem Heiligen; er säumte nicht, den Wunsch zu erfüllen, die Niederlassung der Schwester und übrigen Jungfrauen in Thüringen zu gründen, und sie Gott durch gewöhnliche Gelübde ganz zu heiligen. Walburga ward die Vorsteherinn eines Klosters, das von ihr den Nahmen erhielt, und sowohl durch ihr erhabenes Beyspiel, als mütterliche Fürsorge und hohen Verstand sehr glücklich geleitet ward.

Als nachher Wunibald von Utilo, Herzog in Baiern mit Schankungen liegender Gründe reichlich unterstützt, nach Heidenheim sich begab, und daselbst zwey Klöster baute, eines für Mönche, das andere für Nonnen, ward auch Walburgens und ihrer Mitschwestern Wohnsitz dahin verlegt. Mit beyden waren ihre Tugenden dahin gewandert, wo sie die Ehrfurcht und Liebe, und das Vertrauen des Volkes erwarben. Dieses fand sich zu großen Gaben und Geschenken bewogen, so daß Wunibald und Walburga besorgten, es möchte die angelobte Armuth einen Abbruch dadurch leiden. Daher wendeten sie andern Gotteshäusern einen großen Theil ihrer Güter zu; Vieles erhielten die Armen, und in Noth verfallenen Menschen. So ward Walburgens Haus ein Ort der Zuflucht und des Heils für jeden, welcher der Hülfe bedurfte.

Indessen war Wunibald am 18. Dez. 760 mit Tode abgegangen, als Willibald, Bischof zu Eichstätt, überzeugt von der bewährten Tugend, dann erleuchtetem Verstande und Eifer Walburgens, ihr auch die Leitung des männlichen Klosters zu Heidenheim, das eben seinen frommen Vorsteher verloren hatte, übertrug. Walburga kannte die Bürde, wel-

che sie belasten sollte, und Thränen vergoß sie über die Betrachtung derselben: doch gehorchte sie in Demuth, und verwaltete im Vertrauen auf Gottes Beystand ihr Amt als Abtissinn zweyer Klöster, zum höchsten Troste der Untergebenen.

Von Alter und Mühe des Lebens, und immerwährender Abtödtung des Leibes endlich erschöpft, ging Walburga hinüber in's selige Leben am 25. Februar 776. Der heil. Willibald, ihr Bruder, bestattete den Leichnam der Gottseligen zur Erde.

So lagen Walburgens sterbliche Ueberreste bis auf die Zeit des Bischofs Okarius, folglich über das Jahr 858 verborgen. Als dieser den Entschluß faßte, das Kloster Heidenheim und dessen Kirche zu erneuern, ward er durch wiederholt sich aufdringende Erinnerung an die selige Walburga bewogen, ihre Grabstätte erforschen, die Gebeine erheben, und nach Eichstätt führen zu lassen. Daselbst wurden sie in der Kirche des heil. Kreutzes, nachher St. Walburg genannt, beygesetzt, und das Grab mit einem Kreise von Steinen und ihrem Bildnisse bezeichnet.

Liubilla, eine Gott geweihte Jungfrau im Kloster zu Monheim, ernährte dortselbst aus ihrem väterlichen Vermögen sich selbst, und die Armen. Von ihren Verwandten, die mit List und Gewalt nach dem Ihrigen trachteten, nicht wenig beunruhigt, wand sie sich an den Bischof Erchenbold mit dem Versprechen, wenn sie durch seine Mitwirkung einen Theil der Gebeine der seligen Walburg erhalten sollte, all ihr Hab und Gut dem Kloster zu schenken, und der Verwaltung und Treue des Bischofs gänzlich zu überlassen. Erchenbold überlegte die Sache mit den Seinigen, erholte die Einwilligung des Kaisers Arnulph, und versprach Liubillen, ihr Gesuch zu gewähren.

Indessen hatte der Bischof sich an den Pabst gewendet, um die Heiligsprechung der seligen Walburga zu bewirken. Sie erfolgte auch nicht lange nachher am ersten Tage des Monaths May, an welchem in der Folge die Bischöfe jährlich in feyerlicher Prozession aus der Domkirche in jene der heil. Walburga zu gehen, und dort das Hochamt zu halten pflegten.

Im Jahre 893 ward endlich, um der Liubilla zu willfahren, das Grab der Heiligen

eröffnet, ein beträchtlicher Theil ihrer Gebeine nach Monheim überlassen, der vornehmste Theil aber, besonders das Brustblatt hinnach zur Beruhigung der Bürger zu Eichstätt, (welche sich des Ganzen beraubt wähnten) in ihrer Gegenwart auf den erneuerten Chor-Altar getragen, und dort verwahrt.

Uebrigens hatte bereits jener Bischof Okarius bey dieser Kirche zu Eichstätt das Kloster der heil. Walburga gestiftet, welches Heribertus vermehrte, Leodegar aber, Graf von Lechsgmünd, noch reichlicher begabte.

Auch die ehemahligen Gefährtinnen der heil. Walburg haben das Erkenntniß des Heilands als Vorsteherinnen verschiedener Klöster in Deutschland, Chunitrudis in Baiern, befördert und fromm gelebt. Zwey von ihnen, Thekla und Lioba hat die Kirche als heilig erklärt.

Der heilige Sola, Priester und Mönch.

Nach dem Jahre 760.

Sola wanderte gleichfalls aus England nach Deutschland, um hier auf ähnliche Wei-

se, wie sein geliebter Lehrer und Führer, der heil. Bonifacius, und wie sein Mitlehrling, der heil. Willibald, zur Ehre der christlichen Religion zu leben, und wenigstens durch frommes Beyspiel Gutes zu wirken.

Der Einsamkeit ergeben, und als ein wahrer Einsiedler sich verhaltend, konnte er sich gleichwohl nicht so ganz verborgen halten; — seine Tugend strahlte aus der Finsterniß hervor, seine Enthaltsamkeit und strenges Leben stellten ihn wider seinen Willen auf den Leuchter, und wirkten erbauend auf die Umgebungen.

Der Nahme Sola, mit der That übereinstimmend, theilte sich dem Orte seines Aufenthalts mit, der von ihm Solenhofen, oder Solenszell hieß, und zum Kloster erwachsen ist. Den Grund hiezu legte die Wohlthätigkeit Karls des Großen, welcher, von dem gottseligen Wandel des frommen Sola unterrichtet, demselben für den Ort Solenhofen einen kaiserlichen Schankungsbrief ertheilte. Auch die Anwohner fühlten sich von seiner enthaltsamen Lebensweise gerührt, und schenkten ihm und den Seinigen liegende Güter, wie sie denn auch stets mit freywilligen Gaben für seinen Unterhalt gesorgt hatten.

Der nun begüterte Sola übergab alles, was sein Kloster besaß, dem ansehnlichen Kloster Fulda zu eigen, um seine Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den heil. Bonifacius zu beweisen. Die Aebte zu Fulda ernannten aus diesem Grunde Jahrhunderte hindurch die Pröbste zu Solenhofen, bis endlich dieses Kloster späterhin sich dessen weigerte, und nach der Einführung der Lehre Luthers ganz aufgelöst, und säkularisirt worden.

Der fromme Sola ging zu den Seligen über am 3. Dezember; das Jahr ist unbekannt. Altinus, Bischof zu Eichstätt, erhielt von Gregor dem Vierten, römischen Pabste, die Heiligsprechung des seligen Sola, dessen Andenken im Bisthume Eichstätt am 3. Dezember gefeyert wird.

Der heilige Virgilius.

Jahr 784.

Virgilius, ein Mönch aus Irrland, von edler Geburt, ward von Pipin, Herzoge von Neustrien, nachmahligem Könige in Frankreich, dem Herzoge Utilo von Baiern empfoh-

len, der ihn würdig fand, und zum Bischof in Salzburg ernannte, im Jahre 745.

Doch die Tugend, je höher zu stehen sie verdient, desto demüthiger hält sich dieselbe. Virgil widerstand, nach Aussage der Lebensbeschreiber, dieser Erhebung gegen 2 Jahre. Als er endlich dem Willen des Herzogs, dem Wunsche der andern Kirchenvorsteher und des Volkes sich ergeben hatte, begann er sogleich, mit Wort, Werken und Beyspiel die Untergebenen zum höchsten Ziele zu leiten. Denn zu jener Zeit, wie wir schon öfters erinnerten, fanden es die Bischöfe nicht unter ihrer Würde, sie fanden es nicht zu schwer, sondern betrachteten es vielmehr als die erste ihrer Pflichten, selbst zu predigen, selbst zu lehren, zu ermahnen, zu unterrichten.

Wirksam war sein Eifer, anerkannt allenthalben wurde seine Thätigkeit im Weinberge des Herrn. Weithin hatte sich sein Ruhm verbreitet. Aus Kärnthen erschien eine Gesandschaft, mit der Bitte, er möchte dahin kommen, und das wankende Christenthum fester gründen, dessen Reinheit herstellen, dasselbe allgemeiner verbreiten.

Virgil schickte die Priester, Vato und Reginbert, den Vorsteher Modestus, und einige Diakonen dahin; er selbst folgte bald nach, und ward dem Volke der Kärntner ein wichtiger Mann. Nicht nur als Vorsteher, auch als gemeiner Seelsorger verhielt er sich dort. Kirchen errichtete Virgil, und weihte sie ein, er predigte dem Volke, stand liebreich den Kranken bey, und eilte durch alle Flecken, Dörfer und Weiler, um allen Alles zu werden. Sein Ansehen gewann auf diese Art stets mehr, und mehr, und das gute Volk verehrte ihn schon im Leben als einen Heiligen.

Noch weiter ging Virgil; durch Ungarn kam er bis an den Einfluß der Drau; und überall lehrte und ermunterte er die Einwohner zur Annahme des christlichen Glaubens, und zur Besserung des Lebens.

In Salzbnrg hatte Virgil dem heiligen Rupert zur Ehre ein herrliches Gotteshaus erbaut, als er endlich sein thätiges Leben mit einem seligen Tode beschloß. — Pabst Gregor der neunte setzte Virgil in die Zahl der Heiligen, im Jahre 1232.

Der heilige Marinus, oder Maurinus, Bischof, und Theclanus oder Declanus, Diacon, zu Freising.

In Gesellschaft des heil. Virgil waren nebst mehr andern Schott- oder Irrländern auch M a r i n, oder M a u r i n, wandernder Bischof, und T h e c l a n oder D e c l a n, Diakon, in Baiern angekommen; und wie jene theils durch Baiern, Kärnthen und Steiermark als Glaubensprediger geschickt wurden, gingen letztere beyde in die Gegend von Freising, und zeigten sich da lediglich als Pilger, nach dem Gebrauche jener Zeit, um in unbekanntem Lande gleichfalls unbekannt, mit Wort oder Werken, oder mit beyden zugleich nützlich zu werden, und die Bewohner zu einem wahrhaft christlichen Wandel, und zur Vollkommenheit aufzumuntern.

Das vormahlige Kloster Neustift bewahrte das Andenken beyder frommen Männer, und der erste Dezember ist der Feyer desselben gewidmet; ihr Sterbejahr blieb unbekannt.

Der selige Lullus, erster Abt zu Ilmmünster.

Unter den Gefährten des heil. Virgils auf der Reise nach Deutschland war auch der selige Lullus, ein Priester, der an dem Flusse Ilm ein Gotteshaus für geistliche Männer erbaute, und ihnen als erster Abt gottselig vorstand. Thadäus Abt der Schotten bey St. Jakob in Regensburg hat diese Nachricht schriftlich hinterlassen, und, obschon er hievon mehr nicht zu erzählen vermochte: ist doch gewiß, daß der selige Lullus in Werken der Tugend den vorgenannten frommen Männern stetshin nachgeeifert, und die Bewohner des Ilmthales durch Lehre und Wandel gleichfalls nicht wenig erbaut hat.

Zustand

der baierischen Kirche unter den karolingischen Königen.

Von 789 bis 911.

Der fromme Tassilo II. hatte im Jahre 788 sein Herzogthum, und die persönliche Freiheit verloren, weil er gegen den, von dem fränkischen König ihm aufgedrungenen, Lehenseid mit den Avaren in ein Bündniß gegen Karl den Großen sich eingelassen hatte. Dieser steckte ihn und seine Familie in verschiedene Klöster, und unterwarf Baiern seinem Zepter. Karls Nachkommen besassen das Land erblich von 788 bis 879, dann aber als erwählte Könige der vier deutschen Haupt-Nationen bis 911.

Diese Regenten fanden sich veranlaßt, jene Freiheit, Güter zu erwerben, welche die

agilolfingischen Herzoge den Geistlichen ertheilt hatten, zu beschränken, weil die anwachsenden Reichthümer nachtheilig auf ihre Sitten einwirkten, und die baierische Kirche bereits reichlich gegründet war. Karl der Große gab daher seinen Missis (Abgeordneten zur Untersuchung des Landes) auf: „Man soll sie (die Geistlichen) auch fragen, ob das die Welt verlassen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter auf alle mögliche Weise zu vermehren.

Man sieht hieraus, wie einige Geistlichen schon in der ersten Zeit ihrer Begüterung ausgeartet waren, und welche Bemühungen fromme und geistreiche Männer unter ihnen anwenden mußten, um dem Verderbnisse derselben vorzubeugen, oder das schon eingetretene zu heben. Die heiligen Männer dieser Zeit mußten also bedacht seyn, durch Lehre und Beyspiel nicht nur auf das Volk, sondern auch auf die Geistlichen selbst kräftig zu wirken.

Der selige Winthir zu Neuhausen.

Um das Jahr 800.

Wir haben gesehen, wie große Männer, von edler Geburt, aus England, Schottland, und Irrland, frühzeitig zu uns gewandert, in hoher Begeisterung, verachtend alle Lust der Welt, nur bedacht, allenthalben den Samen des Evangeliums zu streuen, Gotteslehre zu verbreiten überall, und in der weitesten Ferne.

Bonifacius und Virgilius waren vorangegangen, vielleicht auch hatte Winthir einen derselben nach Deutschland begleitet. Wenigstens kam er gegen das Ende des achten Jahrhunderts in unserm Vaterlande an.

Nun ging er nicht mehr weiter, da gefiel es ihm, und an der kleinen Kirche zu Neuhausen ließ sich der fromme Mann nieder.

Damahls stand München noch lange nicht; eine Wildniß bedeckte die Ufer der reissenden

Isar, und erst über dreyhundert Jahre nachher ward diese Stadt erbaut.

Winthir war ein Edelmann von Geburt; die uralten Nachrichten bezeugen es. Dennoch wollte er in dieser Gestalt nicht erscheinen. Um sich dem gemeinen Volke verständlich zu machen, um dasselbe zu gewinnen, ließ er sich herab zum Stande und zur Kleidung eines gemeinen Samers. Ein Lastthier trieb Winthir vor sich her, nährte sich wohl auch vom sparsamen Ertrage solch karger Handelschaft, und lebte, wie ein einheimischer geringer Bauer zu leben gewohnt war.

Nach harter Arbeit am Abend, — wenn die Sonne aufging, am frühen Morgen, und so bey jeder Gelegenheit, trat der fromme Winthir aus der einsamen Zelle, sprach die Vorübergehenden freundlich an, und lud sie zum vertraulichen Gespräche ein. Da lenkte er unbemerkt auf höhere Gegenstände die angenehme Rede ein. Gottes Wort und Christus beseligende Lehre flossen ihm Honigsüß vom Munde.

Die Einwohner gewannen ihn lieb, und sein frommer züchtiger Lebenswandel erwarb ihm alle Hochachtung; seine geistreichen Re-

den entflammten sie zur Nachahmung. Aber je weniger es die Bewohner vermochten, seine hohe Tugend zu erreichen, desto mehr verehrten sie den außerordentlichen Mann.

Die Herzen waren für die Tugend gewonnen; gebessert viele Menschen, die ihn umgaben, und Glück und Segen waltete über der Gemeinde, worin der fromme Winthir lebte.

Als sein Ende nahe war, und ihn die Bewohner des Dorfes besuchten, erinnerte er sie kurz, doch bündig an die Lehren, die er oft ihnen vorgetragen hatte; bath für ihr ferneres Wohl zum Herrn, und verschied in ihrer Gegenwart sanft und selig.

Geliebt und hochgeehrt war der fromme Winthir im Leben, beweint im Tode; der Segen Gottes hatte auf der Gemeinde geruht, so lange er im Leben war; Glück und Segen hatte er ihnen versprochen, wenn sie Gott und der Tugend getreu bleiben würden. Darum faßten sie inniges Vertrauen, gruben sein Grab, nach seinem Wunsche in dessen Hütte nahe an der Wand des Kirchleins, und bestreuten es jährlich mit Blumen.

Aber oft kam Noth und Jammer über das Dorf; die Gemeinde ward bekümmert und trostlos beynahe; da dachten sie an ihren frommen Winthir, gingen in's Kirchlein, und bathen den Herrn des Himmels und der Erde, daß er sie stärken möchte im Glauben, und nach dem Muster des seligen Winthirs leiten auf der Bahn der Tugend, und so, vergebend ihr Vergehen, lindern möchte ihre Leiden, segnen und erheben, was dem Versinken in's Elend nahe wäre.

Und oft und stets ward ihnen Rath und Hülfe in Nöthen, wenn sie zurückgekehrt waren zur sittlichen Ordnung, und sich fest entschlossen hatten, gut und fromm zu seyn, wie der selige Winthir; denn der Himmel läßt die Tugend nicht unbelohnt.

Nur Wenige gehen durch Neuhausen, ohne nach der Grabstätte des seligen Winthirs zu forschen. In neuerer Zeit ward das Kirchlein erweitert, und die Wand der Epistelseite über sein Grab hinausgesetzt. Dieses befindet sich also gegenwärtig im Umfange des Gotteshauses, und der Selige ruhet unter dem Antritte des Altars, welcher sein erbauendes Bidniß trägt.

Noch bis zur Stunde behält Neuhausens Gemeinde den frommen Winthir im wertheſten Andenken, erbauet ſich an ſeiner Lebensgeſchichte, und geht wieder an ſein Tagwerk getröſtet und munter. Und ſelbſt der Fremde kommt hieher, und fragt mit inniger Rührung: wo ruhet der ſelige Winthir?

Der heilige Gamelbert.

Gamelbert, im Dorfe Michelsbuch in Niederbaiern, (im heutigen Gerichte Deggendorf auf der ſüdlichen Seite der Donau) geboren, zeichnete ſich ſchon als Knabe durch vorzügliche Sittſamkeit und Demuth aus. Sein aufgemunterter Geiſt, ſeine Herzhaftigkeit bewogen den Vater, ihn dem Kriegsdienſte zu widmen. Aber Gamelbert wollte ſich nicht hiezu verſtehen, warf daher öfter Waffen und Soldaten-Kleidung von ſich. Von den Brüdern verachtet, und als unartig angeſehen, ward er auch von dem Vater niedriger behandelt, und zur Hut des Viehes verwendet. Mit Geduld und Ergebung fügte er ſich in dieſes Loos. Als er einſt bey dieſer Verrichtung im Felde eingeſchlafen war, und

wieder erwachte, fand er, daß ihm ein Buch auf die Brust gelegt worden. Des Lesens unkündig, wußte er nicht, was dieses bedeuten soll? der Wunsch erwachte, Lesen und Schreiben zu lernen. Er bath also geschickte Männer hierum, welche er über jenen Vorfall zu Rath gezogen hatte. Diese erkannten seinen Beruf, und gaben ihm Unterricht, in Wissenschaften sowohl, als über die wahre Andacht und die rechte Weise, Gott zu dienen.

Die erste Aufgabe in Rücksicht der Sitten war: im Reden sparsam zu seyn, die Unschuld zu bewahren, keusch und nüchtern sich zu verhalten; und Gammelbert übte sich in diesen Tugenden mit einer Vorliebe, die ihm der Schlüssel zu höherer Vollkommenheit ward. Ein Feind der Wollüste, überwand er jede Sinnlichkeit leichter, und widerstand jedem Laster. Nach so tugendhaft verlebter Jugend empfing er die Weihen zum Priesterthum.

Nicht lange nachher ging sein Vater mit Tode ab, dessen Verlaßthum die Söhne unter sich theilten. Gamelbert ward Erbe des Hauses, wo er geboren war, und des zugehörigen Edel-Guts. Aber mehr den Dürftigen, als ihm, schien dasselbe zugefallen zu seyn. Besonders Wittwen und Waisen unterstützte er väterlich, und in der That war

er, was man ihm nannte, Vater der Armen. Nicht nur mit baaren Geldmitteln schafte er Hülfe, sondern auch mit andern Liebesdiensten, mit Arbeit, Rath und That. Vorzügliche Sorge trug er für Kranke.

Mit der Tugend der Wohlthätigkeit verbanden sich eine ausnehmende Mässigkeit, vorzüglich Güte und Sanftmuth. In Hinsicht der erstern behauptet die Lebensbeschreibung, er habe vom ersten Tage seines Priesterthums an durch fünzig und mehr Jahre sich der Fleisch-Speisen gänzlich enthalten. Was aber die Güte und Sanftmuth betrift, sagt eben dieselbe, nie habe er seine Knechte in den Wald, um Holz zu fällen, oder herbeyzuschaffen, gehen lassen, wann das Wetter rauh sich bezeugte; auch gestattete er nie, daß sie mit Arbeit überladen würden. Wie die Menschen, schonte der frome Mann auch die Thiere. Wann er z. B. sah, daß etwa Jemand einen jungen Vogel aus dem Neste genommen habe, kaufte er ihn an sich, pflegte ihn vorerst, bis er sich zu nähren vermochte; dann schenkte er ihm die Freyheit. Sehet hier ein lebendiges Bild ächter christlicher Liebe. Denn der Gerechte, sagt die heilige Schrift, schonet auch seines Viehes.

Gamelbert hatte während seines Priesterthums den lange gehegten Wunsch erfüllt, nach Rom zu wallen, um dort bey den Gräbern der heiligen Apostel Peter und Paul seiner Andacht sich zu überlassen. Auf dieser Reise ward er, in Abwesenheit des eigenen Seelsorgers, gebethen, ein Kind zu taufen. Er verrichtete diese heilige Handlung mit inniger Theilnahme, gab dem Kinde den Nahmen Utho, ermahnte die Aeltern zur christlichen Erziehung desselben, und trug ihnen auf, dessen Aufenthalt und Fortgang im Guten künftig zu seiner Kenntniß zu bringen. Wir werden sehen, welche Absicht dieser Aufgabe zum Grunde lag.

Gamelbert kam in seine Heimath zurück, neu gestärkt, um an seiner Vervollkommnung zu arbeiten. In Verläugnung seiner selbst, in der Ueberwindung der Sinnlichkeit schon vorhin trefflich geübt, wollte er auch noch dem Hange, manchmahl andere Orte zu besuchen, Gränzen setzen. Zu diesem Ende stellte er in mäßiger Entfernung von seiner Wohnstätte vier Kreuze gegen die verschiedenen Himmelsgegenden auf, um den Bezirk, welchen sie bezeichneten, nicht mehr zu verlassen. Auch diese Beschränkung hielt er genau ein; und nur aus Nächsten-Liebe überschritt er ein ein-

ziges Mahl diese enge Gränze. Zwey Mannspersonen hatten sich in einiger Entfernung aus lange gehegter Feindschaft mit Waffen gegenseitig bekämpft, und der einte war bereits ziemlich hart mitgenommen. Der Heilige fand es unter solchen Umständen Gott angenehmer, den Streit beyzulegen, als dieses zu unterlassen, um sein Gelübde zu erfüllen. Er eilte hin, und bemühte sich, die kämpfenden zu versöhnen. Die Kraft seiner Zusprache wirkte, und sie gingen versöhnt, und mit Gelobung des Friedens und künftiger Einigkeit ihre Wege.

Eben so handelte der fromme Mann in seinem Hause. Entzweyungen des Gesindes suchte er mit Ermahnungen und Bitten aufzuheben; gelang dieß nicht: so sparte er Geschenke an Geld und Kleidung nicht, um seinen Zweck zu erreichen. Im äußersten Falle gab er ihnen die Freyheit, um den Frieden im Hause herzustellen. Damit dieser auch außer dem Hause herrschen möge, vermied er sorgfältigst, Jemand mit Worten oder Werken zu beleidigen.

In diesen blühenden Kranz von Tugenden war eine der lieblichsten Blumen, die Demuth, verflochten. Fern von allem Hoch-

muth, achtete er Jederman höher, als sich selbst. Diese Gesinnung drückte sich in der Kleidung, und Wohnung, in seinem ganzen Verhalten aus. Sehr einfach war die erstere; ein geringes schlichtes Häuschen, an der Kirche erbaut, vertrat die Stelle der herrschaftlichen Wohnung, welche er von den Aeltern ererbt hatte. In jenem verschloß er sich, so weit es die Seelsorge gestattete, und lag dem Gebethe, und erbaulichen Betrachtungen ob. Zur Zeit der Fasten zog er sich ganz zurück, ließ durch seinen Diakon die Sakramente austheilen, und lebte äußerst mäßig in Speise und Trank.

Sein Ende nahte heran. Die Gemeinde, welche dem großen Verluste wehmuthsvoll entgegen sah, tröstete er mit einer Verfügung, die zum Muster für viele dienen kann. Utho, den er getauft hatte, war erwachsen, und gottesfürchtig erzogen worden. Diesen setzte er zum Erben seines Verlaßthums ein, und bewirkte ihm die Nachfolge in seinem Seelsorg-Amte. Als er ihn dem Volke vorgestellt hatte, entschlummerte er bald in's bessere Leben hinüber, am 17. Jäner 800. — beweint von allen, und stets verehrt als ein Heiliger, der alle Nachahmung verdient und erleichtert.

Der heilige Deocharus, Abt.

Jahr 800.

Deocharus ward dem Kaiser Karl dem Großen als ein vorzüglich frommer Mann bekannt. Obschon die Gegend, in welcher derselbe lebte, öde und unangebaut lag, hat doch jener Monarch, ihm zu Gefallen, ein Kirchlein zu Ehren der heil. Jungfrau daselbst erbaut. Der Ort nennet sich Herrnried, *) und liegt im Bisthum Eichstätt. Der Ruhm der Heiligkeit umgab den frommen Deocharus, und verbreitete sich in die Ferne. Daher der Kaiser bewogen ward, ein Kloster an das Kirchlein zu bauen, und ihn zum Abt zu ernennen.

Hiedurch gewann der Ort an Bevölkerung; er ward ein Dorf, das Dorf zum Flecken, und dieser erhob sich endlich zu einer Stadt. **)

*) Von den Herren, oder Mönchen, welche dieses Ried durch ihren Fleiß hergestellt, das ist, die Wildniß ausgereutet haben; denn Ried heißt eine neu gereutete, und urbar gemachte Gegend.

*) Herrieden; der Sitz eines k. Landgerichts im baierischen Rezatkreise, bey Ansbach an der Altmühl gelegen.

In der Folge wurden anstatt der acht Mönche eben so viele Weltpriester dahin versetzt. Die Verehrung des seligen Deocharus hat mit seinem Leben nicht aufgehört, sondern nach dessen Tode unter den Einwohnern sich fortgepflanzt.

Endlich im Jahre 1317 unter der Regierung Kaisers Ludwig des Baiers, und in seiner persönlichen Gegenwart, hat Bischof Philipp von Eichstätt Deochars Leib aus dem Grabe erhoben, und in einem Sarge von Marmorstein an einem ansehnlichen Orte beygesetzt. Doch ward ein Theil der Gebeine an die Stadt Nürnberg, welche der Kaiser wegen ihrer Treue sehr lieb hatte, überlassen, und in die dortige Kirche St. Laurenz, ein anderer Theil nach Eichstätt gebracht.

Sowohl zu Nürnberg, als in Herrieden vergaß man des heiligen Deocharus nie; stets blieb er im frommen Andenken der Gläubigen, welche zu Gott an seinem Grabe um Hülfe in ihrer Noth zu flehen pflegten. Sein Gedächtniß erneuert der siebente Julius.

Der heilige Utho, erster Abt zu Metten.

Jahr 801.

Wir erinnern uns, im Leben des heiligen Gamelbert gelesen zu haben, daß er den, von ihm getauften Utho zum Erben, und Nachfolger in seinem Seelsorg-Amte eingesetzt habe. Utho's Aufenthalt daselbst dauerte jedoch nicht lang. In dem Kriege, welchen Karl der Große gegen die, vom Herzoge Tassilo II. in sein Bündniß gezogenen Avaren führen mußte, welche er an der Donau schlug, fand sich Utho gedrungen, von seinem Wohnorte zu entfliehen, und jenseits der Donau in einer Wildniß Sicherheit und Ruhe zu suchen. Er gewann diese einsame Gegend so lieb, daß er sich entschloß, nach Art der alten Einsiedler dort sein Leben zuzubringen.

Allein der Kaiser traf ihn daselbst, erkannte bey längerer Unterredung einen geistreichen sehr frommen Mann an ihm, und ward so tief gerührt, daß er beschloß, wenn Utho

mehrere Brüder sich zugesellen würde, ihnen eine klösterliche Wohnung erbauen zu lassen.

So ward das Kloster Metten *) gegründet. Der Monarch setzte Utho zum Abt ein, und begabte die neue Stiftung reichlich. Dieß geschah noch vor dem Ausgange des Jahres 792, und die neuen Mönche erhielten die Regel des heil. Benedikts zur Lebens-Vorschrift. Die Stiftung ward im Jahre 801 von Adalwin, Bischofen zu Regensburg im Nahmen des Pabstes Leo III. feyerlich confirmirt.

Wie lange Utho diesem Kloster vorgestanden habe, ist nicht bekannt. Sein Grab befindet sich im Chor der Kirche vor dem Hoch-Altar, in einem erhöhten Sarge.

---

*) Am linken Ufer der Donau, eine Stunde von Deggendorf, im heutigen, baierischen Landgericht Mitterfels.

Zustand

der baierischen Kirche unter den Herzogen aus verschiedenen Stämmen.

Von 911 bis 1180.

Nach dem Tode Ludwigs IV. deutschen Königs, als die Linie der Karolinger in Deutschland erloschen war, befanden sich dessen Hauptvölker, die Baiern, Franken, Lothringer, Sachsen, Schwaben und Thüringer mehrmahl in dem Zustande vollkommener Freyheit, sich einen gemeinsamen König, wie bisher, oder jedes für sich, eigene Regenten zu wählen. Das erstere geschah, indem vorerst Konrad, nach ihm Heinrich der Vogelfänger, von dem größern Theile derselben zum König von Deutschland erwählt worden; nur die Baiern hielten sich an ihren Arnulf, des Markgrafen Luitpolds Sohn, der sich

jedoch mit dem König Heinrich im Jahre 920 verglich, den Königs-Titel ablegte, dagegen aber alle königlichen Rechte sich vorbehielt.

Wie schon im Jahre 907, hatten die Ungarn auch im Jahre 912 einen neuen Einbruch durch Baiern bis in Schwaben gewagt, waren aber vom tapfern Arnulf auf dem Rückwege bey Oetting so empfangen worden, daß theils durch das Schwert, theils im Fluße, die ganze Armee bis auf 30 Mann umgekommen ist.

Dieser große Herzog mußte zwar zum Behufe der Landes-Sicherheit und der Behauptung der Freyheit der Nation, einen Theil der Güter, welche die von den Ungarn zerstörten Klöter besessen, zum Unterhalt seiner Armee n der Landes Noth verwenden, doch im Jahre 932 veranstaltete er auf dem Synod zu Dingolfing die Zurückgabe dieser Güter an ihre Behörden, und die Wiedererbauung de abgebrannten Kirchen. Zugleich gab er Verordnungen zur Verbesserung der Kirchenzicht, welche sowohl unter der hohen als niedern Geistlichkeit verfallen war.

Nochmahls erlitten die Klöster, wie überhaupt das flache Land von Baiern, eine harte Verwüstung durch die Ungarn, im Jahre 955, wo aber dieselben am Lechfeld bey Augsburg die letzte Niederlage befuhren.

Als endlich dieses Volk gänzlich gedemüthigt, und in ihre Landesgränzen wieder eingeschlossen war, konnte erst mit bleibender Wirkung auf die Wiederherstellung der Klöster gedacht, und diese veranstaltet werden. So haben die Abteyen Tegernsee, Alteich, Polling, Osterhofen, Ebersberg, Seeon, Weihenstephan, und die, von Bischöfen bisher ingehabten Klöster St. Emmeram in Regensburg, und St. Peter in Salzburg neuerdings ihre Aebte erhalten.

Nach dem Jahre 972 fiengen baierische Missionarien an, in dem heidnischen Ungarn das Christenthum zu predigen; und Herzog Heinrich III. *) (nachmals Kaiser Heinrich

*) Heinrich der Heilige, scheibt Aventin, hat die Klöster, welche die Ungarn zerstört hatten, wieder auferbaut: denn die Mönche lebten in einem

II. der Heilige), hat durch die Vermählung seiner Schwester Gisela mit König Stephan I. dasselbe dort festgestellt.

---

freyen Leben, aus großer Armuth, hielten ihre Regeln nicht mehr, und waren eines Theils Chorherrn worden, hatten aus schwarzeu Kutten weiße Chorröck gemacht, und angezogen. Diese hat er wieder reformirt und in die Klöster getrieben, mit Rath und Hülf St. Gothards, der zu Nidern-Altach geboren, und ein fast gelehrter und gottesfürchtiger Mann gewesen. Die Mönche mußten wieder ihr Regel halten, in aller Keuschheit und Gehorsam leben. Das Kloster Mannsee war von den Bischöfen zu Regensburg zu großer Armuth gedrungen, dem half Herzog Heinrich wieder auf, setzet Benediktiner Mönch dahin, gab ihnen einen Abt. — — Er setzet seine Schwester Gerbirg zu einer Abtissin gen Chiemsee. Seine Base Helikam macht er zu einer Abtissin zu Passau. Die Mönche zu Niederaltach hätten ihre Kutten abgezogen, wollten Canonici seyn, die zwang er, daß sie wieder St. Benedicten-Orden annehmen mußten. Polling ließ er auch wieder bauen. Gen Tegernsee setzt er zu einen Abt wider den Willen des Convents St. Gotharden; Bischof Gotschalk zu Freising strafet St. Gothard, daß er sich in eine fremde Provinz ein

Die Geistlichkeit in den Städten führte meistens noch ein gemeinsames Leben bey den

---

ließ setzen; derhalben zog St. Gothard zu Herzog Heinrichen, klaget über die Mönch zu Tegernsee, und wollt nimmer Abt seyn. Herzog Heinrich zog gen Tegernsee, machet daselbst wider aller Mönchen Willen und Dank Eberhard zum Abt. Nachmahls hat er von neuen in Baiern vom Grund auf erbauet zu Neuburg an der Donau oberhalb Ingolstadt, ein Frauenkloster, zu Regensburg die alte Kapellen, hat sie mit Bley bedeckt, deßgleichen den Stift zu Moßburg, sind Chorherrn daselbst. Da nun andere große Herrn, Mann und Frauen, in Baiern sahen die gewaltige Zuneigung zu der Geistlichkeit, so Herzog Heinrich het, folgeten sie ihm nach, baueten viel Kirchen und Klöster in Baiern, mit Verwilligung und Gunst Herzog Heinrichs. Bischof Engelbrecht zu Freising hat das Kloster Weihensteffen, den Benediktinern zu Gut, erweitert, und ihnen das eingeben, hat die Chorherrn von dannen herab in die Stadt gesetzt, ist jetzund der Stift von St. Veit, sitzen noch alda. Gebhardus I. Bischof zu Regensburg, mit sammt seinem Bruder Rapoto, Grafen von Diessen und Hohenwart, hat Prüel bey Regensburg und Thierhaupten am Lechrain gestiftet, und Benedictiner Mönch dahin gesetzt. Adalbero

Kirchen, zu welchen sie gehörten. Sie wurden Fratres, Brüder, ihre Wohnungen Mo-

---

und Udalschalkus, Gebrüder, haben Kühbach das Nonnenkloster, nicht weit von der Baar, dem Wässerlein, gestift. Irmidrude, Sanct Kunigund Schwester, die ein Ehegemahl gewesen ist Graf Welfen des andern von der Amber, Altorf und Ravensburg, die hat die Nonnen von Altorf in Baiern gen Altmünster, von dannen die Mönchen in Schwaben gen Altorf, heißt ietzund Weingarten, geführet und eingesetzt. — Gleich dieser Zeit hat Gräfinn Künigund Frauen Itha, von der ietzund Meldung geschehen, Schwester, von Ottonis Magni Tochter Richlita geboren, eine Hausfrau Graf Friedrichs von Diessen und Andechs, zu Ehren St. Stephan Diessen gestiftet, und Augustinner dahin gesetzt. — — Bischof Bruno ein Bruder Herzog Heinrichs, hat Straubingen, welches zur selbigen Zeit ein schlechter Fleck und nur ein Dorf war, dem Stift Augsburg geschenkt, daß man alle Jahr noch ein Jahrtag deßhalben hält, und darauf hundert armer Leut samt den Schülern, gespeist werden. Er hat auch St. Maurizen zu Augsburg gestift, da er denn begraben liegt. Zur selbigen Zeit hat St. Günther, ein Thüringer, von gutem edeln Geschlecht geborn, in Baiern gegen den Böhmerwald wärts Reinich

nasteria (Münster) oder Claustra (Klöster) genannt; doch konnte ein jeder zugleich sein väterliches Erbgut besitzen und verwalten.

Uebrigens stieg die Freygebigkeit gegen Bischöfe und Klöster in der Folge so hoch, daß diese nun nicht mehr einzelne Höfe und Güter geschenkt bekamen, sondern ganze

---

nach das Kloster gestiftet, sind Benedictiner Mönch daselbst, gehören unter das Kloster Nidern = Altach. Graf Aribo hat aus seinem Schloß, Burgil genannt, ein Kloster gemacht, zu Ehren St. Lambrecht weihen lassen, und Benedictiner Mönch dahin gesetzt, heist man ietzund Seon. Und hat also Herzog Heinrich solche ietzt erzählte Klöster und Stiftungen hochlöblich begabet, wie dann die Brief allenthalben noch vorhanden sind.

Es muß erinnert werden, daß der größte Theil desjenigen, was Aventin erzählt, von Heinrich dem Heiligen unternommen und geleistet worden zur Zeit, da er schon Deutscher König und römischer Kaiser war. Er hatte als Herzog von Baiern die Regierung angetreten im Jahre 995, und ward zum deutschen König erwählt 1002 dann zu Rom gekrönt 1013. Sein Hintritt fallt auf das Jahr 1024.

Städte, Grafschaften und Gauen; — Und eben dieses verdarb sie. Die Kaiser hoben die Bischöfe durch Ehrenämter empor, größtentheils in der Absicht, um eine zahlreiche Parthey gegen die Herzoge zu gewinnen. Dadurch aber wurden die Bischöfe so sehr in Weltgeschäfte verwickelt, daß auch bey den Stiftern alles auf einmal in das Weltliche herabsank. Denn bisher hatten die Satzungen des Königs Ludwig von 816 für das gemeinsame Leben der Chor- und Domherren nur hin und wieder Anstöße erlitten: nun aber wurde dieser Damm durch anwachsendes Uebermaß weltlicher Ehren und Reichthümer auf allen Seiten durchbrochen.

Schon vor dem Jahre 1033 theilten die Freisingischen, und so nach und nach die übrigen Canonici in Baiern mit ihren Bischöfen und unter sich die Güter, aus welchen nachmahls die nach Art der Lehen sogenannten Beneficien entstanden sind. Sie bezogen eigene Wohnungen, und wohnten da gegen das uralte landesherrschaftliche Verboth mit Weis-

personen für sich. Hiedurch wurden, nach dem Beyspiel der Klerisey in Mailand, die verbothenen Priester-Ehen öffentlich eingeführt. Diese Priester-Ehen waren schon öfters versucht worden: allein schon im Jahre 937 hatte dieselben ein päbstlicher Decretal-Brief an die baierischen Bischöfe verbothen. Das National-Concilium zu Augsburg vom Jahre 952 erließ das nämliche Verboth, und nachher wiederhohlte es Pabst Alexander.

Daher wurden auch diese Cononici von andern weder für Laien noch für Geistliche, sondern für ein Mittelding zwischen beyden gehalten, welches alle Canones und heiligen Väter verworfen hatten. Peter de Honestis und Peter Damiani fiengen daher im Jahre 139 an, unter einer gewissen Regel, die vom heiligen Augustin herrühren soll, zu Wiederaufrichtung des gemeinsamen Lebens einige Canonicos zu versammeln, welche man die Regulirten nannte.

Es scheint aber nicht, daß sie in dieser Periode schon Aufnahme in Baiern gefunden

haben, weil die in Benediktbeuern, Lambach und Wessobrun damahls wohnenden Canonici nicht dieser Regel unterworfen, sondern ausgetrieben, und ihre Klöster in den Jahren 1031, 1055 und 1065 dem Benedictiner-Orden eingeräumt worden; weil man ferner für diesen um das Jahr 1037 Geisenfeld, 1040 Ebersberg, zwischen 1022 und 1042 St. Walburg in Eichstätt, 1041 Gurk, und zwischen 1026 — dann 1049 Donauwörth gestiftet hat. Die ursprünglich regulirten Chorstifter wurden erst unter den Welfen errichtet.

Unterdessen haben doch die weltlichen, oder unregulirten Canonici einige neue Stiftungen, und fast aller Orten kaiserliche Bestättigungen der vorigen erhalten. *)

*) Diese älteren Stiftungen wurden auch bey dem Domstift Brixen im J. 1027 u. 1028, zu Freising 1034, 1040, 1041, 1060, — zu Passau 1048, 1056 und 1067, und zu Augsburg im J. 1059 mit neuen Güttern, und vorzüglich durch Verleihung großer Wildbänne vermehrt; zum Beweise, daß die canonischen Jagdverbothe eben so wenig als das Eheverboth gehalten worden.

Aber nun trat in der Person des Pabstes Gregor VII. ein höchst feuriger Mann auf, welcher alles, was er für Mißbrauch erkannte, plötzlich und mit einem Mahle wollte aufgehoben wissen. Er eiferte heftig gegen die kaiserliche Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab, gegen die Simonie oder Verkäuflichkeit geistlicher Aemter, und gegen die Priester-Ehen, so, daß die höchsten Gährungen und Spaltungen zwischen Pabst und Kaiser entstanden, daß sich Faktionen der Bischöfe ergaben, einer Seits für den Pabst, auf der andern zu Gunsten des Kaisers.

Gregor VII. erließ im J. 1074 ein strenges Verboth aller Priester-Ehen; die Priester sollten entweder die Weiber entlassen, oder abgesetzt werden; so befahl er den deutschen Bischöfen. Dieß Decret erregte ungemeine Bewegungen unter den Weltgeistlichen, denn die Mönche waren vermöge ihrer Gelübde zum ledigen Stand verpflichtet, hatten also mit der Sache nichts zu thun. Jene aber setzten sich entgegen.

In Baiern hat es daher Niemand wagen wollen, das päbstliche Eheverboth zu ver-

künden; nur der Bischof Altmann zu Passau, den wir hernach unter den Heiligen näher kennen lernen, hat dieses beherzt unternommen, aber auch Lebens-Gefahr dabey zu befahren gehabt; und deßwegen für eine Zeit sein Bisthum verloren. Pabst Gregor selbst befahl ihm nachher (im J. 1081), mit dem Vollzuge dieses Verboths günstigere Zeiten abzuwarten.

Die übrigen Bischöfe, welche aus Klugheit ganz zurückhielten, waren mit den Weltgeistlichen, besonders den sogenannten Kanonicis eben so unzufrieden; indem sie wohl einsahen, daß der Verfall des gemeinsamen Lebens bey den Dom- und Chorstiftern die Hauptquelle der Unordnung war. Jener eifrige Bischof Altmann hatte bereits im J. 1072 zu St. Nikola und Köttwein, 1181 zu St. Florian und St. Pölten, 1082 zu Gärsten regulirte Chorstifter angelegt; und nun wurde sein Beyspiel in ganz Baiern nachgeahmt. *)

*) Nach diesem wurden gleiche regulirte Chorstifter errichtet, nämlich im Jahre 1084 Reichersberg, 1085 Raitenbuch und Habach, 1102 Dietramszell,

Allein diese Bemühungen reichten doch nicht hin, daß sich alle Kanonici eine gleiche

---

1108 Berchtesgaden und Seitenstetten, 1110 Herzogenbusch, 1111 Bernried und Grieß bey Botzen, 1114 Kloster Neuburg in Oesterreich und Baumburg, 1121 Beuerberg. Sogar ward 1122 das Domstift Salzburg, und 1123 jenes zu Gurk regulirt gemacht. Nach dieser Zeit hat auch das uralte Stift Polling, welches bisher nach den alten kanonischen Satzungen des Konziliums zu Achen vom Jahr 816 gelebt hatte, die vom feurigen Erzbischof Konrad in Uebung gesetzte neue Regel angenommen. Im Jahre 1125 entstand Ranshofen, 1126 Indersdorf, 1127 St. Mang zu Stadt am Hof, und um dieses Jahr auch St. Johann in Regensburg, 1129 Gars, 1130 Herrn-Chiemsee, Au und Schamhaupten, 1132 Diessen und Beyharting, 1133 Weyarn und Ror, 1134 Metten, ein altes Mönchs-Kloster, welches mit den Chorherren zu Pfaffenmünster bey Straubing besetzt worden. 1139 Allersbach, 1140 Seckau und Schlechdorf, 1141 Scheiersee, ein zerstörtes Mönchskloster, nachher 1168 ein weltliches Chorstift. 1142 Suben, 1143 Päring bey Regensburg und Neustift bey Brixen, 1144 St. Zeno, 1147 Waldhausen, 1156 Pfaffenmünster durch Zurückführung der Chorherrn von

Verbesserung gefallen ließen. Einige derselben bequemten sich nicht nur zum gemeinsamen Leben, sondern auch zu den 3 Klostergelübden, und entsagten, wie die Mönche, allem Eigenthum. Andere, als die Domherren zu Passau 1154 und die zu Freising 1158 fiengen das Beysammenwohnen und Zusammenspeisen in etwas wieder an, behielten sich aber die Erbgüter und Einkünfte ihrer geistlichen Aemter vor: und diese wurden die irregulären, auch unregulirte, oder weltliche Kanonici genannt, und von den baierischen Bischöfen Altmann zu Passau, Otto I. zu Bamberg, Konrad I. zu Salzburg, Otto I. zu Freising, Hartmann zu Brixen heftiger, als irgendwo in ganz Deutschland, angefochten.

Von dieser Zeit an haben die unregulirten Kanonici durch ihren Widerstand die alte Kirchenzucht verloren, die regulirten aber die-

---

Metten, 1159 Rebdorf, 1163 Vorau, 1170 Ilmmünster, ein zerstörtes Mönchskloster, und mehr andere.

selbe durch Streitigkeiten auf keinen dauerhaften Fuß hergestellt.

Um dem androhenden weitern Verfalle vorzubeugen, kam ein niederrheinischer Edelmann und nachmaliger Erzbischof zu Magdeburg, der heilige Norbert, auf den Gedanken, die sogenannte Regel des heil. Augustins mit einigen strengen Gesetzen zu vermehren, und in der Wüste zu Prämonstrat, im Bisthum Laon, im J. 1120 einen neuen Orden von regulirten Chorherren aufzurichten, welche man Prämonstratenser, auch weisse Kanonicos nannte, die wegen ihrer in der Blüthe stehenden scharfen Klosterzucht bald in ganz Europa eingeführt wurden. *)

---

*) In Baiern 1127 zu Osterhofen, einem vorher weltlichen Chorstift, 1140 zu Scheftlarn, einem zerstörten Mönchskloster, und zu Wilthau, 1141 zu Neustift bey Freising, 1142 zu Windberg, 1147 zu Steingaden, sodann zu Speinshart und St. Salvator.

Neben diesem versuchte man, der gesitteten Klerisey sowohl durch Aufhebung der unregulirten Chorstifter, als durch Vermehrung und Verbesserung der Mönchsklöster aufzuhelfen. *)

Jener alte Orden der Benediktiner hat sein erneuertes Ansehen dem Abt Odo des

*) Zu diesem Ende sind für die Benediktiner theils neu errichtet, theils wieder hergestellt worden folgende Klöster: 1073 Rott, 1074 Innere Zell (seit 1123 Scheiern) und das Nonnenkloster Hohenwart. 1087 das wieder erhobene Attel, 1088 das Schottenkloster in Regensburg, 1094 Formbach, 1098 Kastel und Obergalteich, 1109 Prüfening und Mallersdorf, 1121 Ensdorf, 1127 Aspach, 1128 Heilig Kreutz in Donauwörth, ein ehemahliges Nonnenkloster, und Weltenburg, ein uraltes Mönchskloster, seit 1132 aber ein Chorstift, 1129 Plankstetten, 1130 St. Veit, 1131 Münchs = Münster, 1133 Biburg, 1135 Reichenbach, dann vor 1147 das Schottenkloster in Eichstätt, 1152 das Nonnen-Kloster zu Liezheim im Landgericht Höchstett, 1149 1153 Heldenheim im Bisthum Eichstätt, ein aufgehobenes Chorstift, 1156 Metten, ein ursprüngliches Mönchskloster und seit 1134 ein Chorstift.

Klosters Klugni in Burgund zu verdanken, dessen Mönchszucht sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts in ganz Europa verbreitet hat. Besonders führte sie der Abt Wilhelm zu Hirschau im Würtembergischen, ein Baier, und ehemaliger Religios zu St. Emmeram, zwischen 1069 und 1091 in seinem Kloster und vielen andern in Deutschland ein, jedoch mit einiger Abänderung, wie sie der Nation und dem Klima angemessen war. Diese Verfügung hatte so guten Erfolg, daß daher der Nahme und der Ruhm der Kongregationen von Klugni und von Hirschau entstanden sind. Insbesondere verordnete Abt Wilhelm, daß beständig 12 Mönche die Bücher der heiligen Schrift und verschiedene Traktaten der heiligen Väter abschreiben mußten, welche Schriften er alsdann in die Klöster austheilte, damit die Religiosen in derselben Betracht- und Lesung in dem Geiste gestärkt wurden.

Diesen Kongregationen folgte jene der Cisterzienser sogleich nach. Die Mönche des Klosters Molesme in Burgund nöthigten ih-

ren Abt Robert, im J. 1098 mit 20 Benediktinern nach Cistertium, einem damahls wilden Ort in der Grafschaft Beaunois, zu gehen, um daselbst dieser Regel auf das genaueste nachzuleben, so zwar, daß alle Auslegungen beseitiget wurden, welche den Brüdern schmeicheln könnten, und daß auch neue Verordnungen hinzugesetzt wurden, welche gegen alle künftige Uebertretung eine Schutzwehre seyn sollten.

Sobald der heilige Bernhard, im J. 1113 ein Cistercienser, nachmahls Abt zu Clairvaux, und das Orakel von Europa geworden, ist auch die Mönchszucht des Klosters Cisterz zum Verdruße der Cluniacenser in allen Ländern, in unsern Gegenden aber 1125 zu Eberach, 1130 zu Kaisersheim und Walderbach, 1132 zu Heilsbrunn bey Ansbach, 1133 zu Waldsassen, 1136 zu heilig Kreutz in Oestreich, 1138 zu Rune und zu Zwetel, 1142 zu Baumgartenberg, 1143 — 1146 zu Raitenhaßlach, und 1146 zu Allersbach, einem aufgehobenen Chorstifte, eingeführt worden.

Im Jahre 1155 stiftete der Burggraf zu Regensburg Altmühlmünster für die Tempelherren. Diese bildeten einen Ritterorden, der im J. 1118 in Jerusalem, in einem Hause unweit des Tempels entstanden war. Das Concilium zu Troyes hatte diesen Orden bestättigt, weil er die Beschützung der Religion, der Straßen und der Wallfahrer nach Jerusalem zur Absicht und zur Pflicht sich vorgesetzt hatte.

Nun war der heil. Bernhard ein Eiferer für die Kreuzzüge, mithin ein Freund der Tempelherren, auch in öffentlichen Schriften derselben Beschützer. Es ist also zu vermuthen, daß er, und nach seinem, 1153 erfolgten Hinscheiden, auch seine Ordensbrüder diese Stiftung befördert haben.

Die strengste Klasse von Benediktinern, die Carthäuser, waren schon um das Jahr 1086 zu Carthause, einem rauhen und furchtbaren Orte bey Grenoble, von Bruno einem Deutschen aus Köln, und Chorherrn in Rheims entstanden; Doch sind sie erst im

Jahre 1174 in diese Gegenden, und zwar nach Seitz in Steyermark gekommen.

Uebrigens hat man auch die Nonnenklöster von allerley Orden so sehr vermehrt, daß beynahe neben jedem Mannskloster eines derselben ist erbaut worden.

Der heil. Ulrich, Bischof zu Augsburg.

Jahr 973.

Sigebert, ein bekannter Geschichtschreiber, behauptet, Ulrich sey in Baiern geboren worden. Allein von langen Zeiten her ward immer geglaubt, Dillingen sey Ulrichs Geburtsort, und seine Eltern lägen zu Wittislingen, einem unfern davon situirten Dorfe, begraben, und dieses Dorf sey mit andern Ortschaften, und einem Stücke Landes durch den heiligen Ulrich an das Bisthum Augsburg gediehen.

Ulrich, der in seinem Knabenalter von der heiligen Wiborada zu St. Gallen in geistlichen Sachen unterrichtet worden, sah sich in Folge der Zeit auf den bischöflichen Sitz zu Augsburg erhoben, und ward das Muster eines frommen und thätigen Oberhirten. Seine vorzüglichsten Tugenden waren: sorgfältige Liebe gegen die Nothdürftigen, reinste Unschuld der Sitten, Abbruch in der Nahrung,

Enthaltung vom Genuße des Fleisches, thätiges Bemühen, die streitenden Partheyen der Fürsten mit einander auszusöhnen, Emsigkeit in allem, was zum Gottesdienst gehörte, besonders im Gebethe, in der Betrachtung, und in öffentlichen Verrichtungen, dann Herzhaftigkeit in Uebertragung allerley Ungemachs. So beschützte er im Kriege gegen die Ungarn, welche im J. 955 gegen 100,000 Mann stark bey Gunzenlech am Lechflusse sich gelagert hatten, die Stadt Augsburg gleich einem Befehlshaber mit Nachdruck und Erfolg, und stand dem deutschen Könige Otto, selbst in der Schlacht, tapfer bey. Die Ungarn erlitten die gänzliche und letzte Niederlage, verloren ihr Leben durch's Schwert und im Strome, und wurden am zweyten und dritten Tage bey Thierhaupten und andern Dörfern diesseits des Lechs von den Baiern gänzlich aufgerieben. — Die drey vornehmsten Heersführer der Ungarn waren gefangen worden, und Herzog Heinrich I. ließ sie als Urheber so vielen Unheils hinrichten. Ein sehr hartes Schicksal drohte auch dem mitgefangenen Grafen Berchtold v. Scheiern, welcher, um das ihm, und seinem Hause entzogene, Herzogthum Baiern wieder zu erhalten, die Ungarn in's Land gerufen hatte. Da trat der heil. Ulrich in's Mittel, und legte bey

dem Könige für den Grafen, den er aus der Taufe gehoben hatte, eine so kräftige Fürbitte ein, daß Otto denselben wieder zu Gnaden aufnahm.

Bischof Ulrich hatte seinen Kirchensprengel als ein ächter Oberhirt oft persönlich besucht, kam also auch mehrmals in den östlichen Theil desselben, diesseits des Lechs in das alte Baiern, um stets die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und das Beste der Religion zu befördern. Diesen Eifer setzte er bis in's hohe Alter fort, welches er über 82 Jahre brachte, und ging endlich zum Herrn in's bessere Leben hinüber im Jahre 973. Sein thätiges Leben ward mehrmahls ausführlich beschrieben, und in Augsburg ein Tempel erbaut, dem Andenken, und der Verehrung des von der Kirche heilig erklärten Bischofs Ulrich gewidmet.

Der heil. Wolfgang, Bischof zu Regensburg.

Jahr 994.

Wenn je ein Traum durch wirklichen Erfolg seine richtige Deutung erhielt: war es jener der Gräfin Gertrudis von Pfullingen, da ihr ein hellleuchtender Stern vorschwebte, den sie gebähren sollte; — ein Sohn, wie Wolfgang war, erklärte und rechtfertigte dieses Bild. Kaum hatte er das siebente Jahr seines Alters erreicht, als er eine besondere Fähigkeit zu den Wissenschaften an den Tag legte. Durch diese fieng er frühzeitig zu leuchten an, und sein Licht nahm mit den Jahren im Glanze zu. Die Reichenau, ein zu jener Zeit wegen trefflicher Erziehung der Jugend und andern Vorzügen berühmtes Kloster, eine Pflanzschule ansehnlicher Kirchen-Vorsteher und wichtiger Männer, war seine erste Schule. Heinrich, Bischof zu Würzburg, mit den vornehmsten Geschlechten in Schwaben und Franken verwandt, faßte den bedeutenden Jüngling in's Auge, und drang in denselben, die höhern

Studien in Würzburg zu beginnen und zu vollenden.

Wolfgang folgte dem freundlichen Rufe, und schritt so weit in den höhern Wissenschaften vor, daß er nach einiger Zeit seinem Lehrer überlegen ward. Doch eben so bald hatte er die Wirkungen scheelsüchtigen Neides zu befahren. Bewogen hiedurch, faßte er den Entschluß, sich zu entfernen, und unter Geistlichen ein heiliges Leben zu beginnen. Bischof Heinrich, nun Erzbischof zu Trier, widersetzte sich diesem Vorhaben, und wand in der Absicht, den jungen, vorzüglich fähigen Mann stets in reger Thätigkeit zu erhalten, alles an, denselben an sich zu ziehen: Wolfgang sollte sein Gehülfe werden, dagegen mit geistlichen Würden und angemessenem Gehalte belohnt werden.

Lange konnte Heinrich nichts bewirken, bis er versprach, desselben sich nur zum unentgeldlichen Unterrichte der Jugend in der Schule zu bedienen, denn Wolfgang verschmähte hohe einträgliche Aemter, und blieb auf niederer Stufe stehen, frey von jedem Eigennutze, von jeder Selbstsucht und Eitelkeit.

Jenes gemeine und mühsame Amt verrichtete er mit so vielem Fleiße, mit so warmer Liebe, daß die Jugend nicht allein an Kenntnissen und Frömmigkeit große Fortschritte machte, sondern auch die Dürftigen aus ihr mit den Mitteln zur Fortsetzung ihrer Laufbahn vom Lehrer Wolfgang kräftig unterstützt wurden. Sich und seine Habe brachte Wolfgang der Liebe des Nächsten zum Opfer.

Diese so ungewöhnliche Weise, das Lehramt zu vertreten, gewann ihm allgemeine Liebe und Hochachtung, und Heinrich, der Erzbischof fand sich hiedurch gereitzt, mehr als jemahls in den thätigen und geschickten Mann zu dringen, daß er doch in höhern Verrichtungen zur Ehre Gottes sich möchte gebrauchen lassen, indem, wenn auch Würden hiemit verbunden wären, doch der Endzweck heilig, das Amt also ohne Nachtheil der Seele könne verwaltet werden. Er fügte die Vorstellung bey, es stünde große Verantwortung bevor, wenn man die von Gott verliehenen Gaben gleichsam vergrabe, und keinen Nutzen hieraus ziehe.

Wolfgang fügte sich nun dem Willen des Erzbischofs, nahm die Würde eines Dekan an, und verhielt sich in dieser Eigen-

schaft so vollkommen, daß die Priesterschaft große Veränderung in ihrem Wandel wahrnehmen ließ; denn Wolfgang wirkte auf sie mehr durch vortreffliche Beyspiele seines eigenen Lebens als durch Befehle ein.

Doch nicht lange dauerte mehr des Erzbischofs Heinrich Leben; und Wolfgang fühlte nach dessen Tode neuerdings die Sehnsucht, in einem Kloster Gott zu dienen. Zwar versuchte es Bruno, Erzbischof zu Kölln, der gleichfahls den geistreichen Mann erkannte, den frommen Wolfgang zu einem andern Entschlusse zu bewegen. Da er aber dessen festen Willen sah, entließ er ihn mit väterlichem Segen.

Wolfgang begab sich nach Oberdeutschland zurück, und besuchte seine geliebten Aeltern auf dem Schlosse Wellenburg im Rieß. Wer schildert die Freude dieser glücklichen Aeltern, einen so vortrefflichen Sohn vor ihrem Ende nochmahls zu sehen? Wer verarget ihnen die Thränen, welche sie vergossen, als sie den Entschluß des geliebten Sohnes vernahmen, sie selbst, und alles Zeitliche zu verlassen, um ein ganz abgesondertes geistliches Leben zu führen? Alle Kraft der Beredsamkeit, ihn wenigstens bis zu ihrem

Ende bey sich zu haben, waren vergeblich angewandt. Wolfgang, als ein guter Sohn, entschuldigte sich ehrerbietig, und begegnete ihnen mit der Erklärung, er wolle einem grö-ßern und reichern Herrn dienen, der ihm al-les, was die liebenden Aeltern ihm angebo-then haben, reichlich ersetzen werde.

So ward Wolfgang Sieger. Der Vater und die Mutter dachten sich, ihr Sohn spreche vom päbstlich- oder kaiserlichen Hofe, dem er zu dienen gesinnt wäre; immer sieht ja die Welt nichts Höhers, als was in ihre Sinne fällt; daher wollten sie des Sohnes Glück nicht weiter hindern; und segnend ent-ließen sie ihn.

Doch Wolfgang wollte dem Herrn al-ler Herren dienen. Er begab sich nach dem Kloster Einsiedeln, nahm dort das Or-denskleid und die Regel des heiligen Benedic-tus an, und übte da jede klösterliche Tugend, besonders jene der Demuth; — als einer der geringsten achtete, und verhielt er sich. Aber dieses Verhalten war es eben, was ihn bald erhob. Der heilige Ulrich kam dahin, weihe-te ihn zum Priester, und nachher ward er sei-nen Mitbrüdern als Prior vorgesetzt.

Doch Wolfgang war nicht zum beschaulichen einsamen Leben, obschon die Neigung hiezu mächtig war, sondern zur Thätigkeit für Menschen-Wohl und Menschen-Heil berufen. Innerlichen Antrieb fühlte er jetzt, nicht nur allein für seine Seele zu sorgen, sondern mit göttlichem Beystande auch Andern zu dienen, das Licht des Glaubens in der Finsterniß leuchten zu lassen, die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit zu führen. Mit Genehmigung seines Abtes Gregor bereitete er sich zur Reise nach Ungarn, wo noch die Abgötterey herrschte, um die Einwohner dieser Länder für das Christenthum zu gewinnen.

Er nahm seinen Weg nach der Donau, fand den Bischof Pelegrinus in Passau gleichen Sinnes, und begleitete ihn nach Ungarn. Dort fiel der Same des Evangeliums größtentheils auf Felsen, oder unter die Dornen. Zwar bewirkten sie durch Stärkung, und Ermahnungen großen Nutzen unter den gefangenen Christen; doch von den Eingebornen konnten sie nur 5000 bewegen, die Religion Christi anzunehmen: die allgemeine Verbreitung und Aufnahme derselben blieb den heil. Heinrich und Stephan vorbehalten.

Pelegrin und Wolfgang nahmen also ihren Rückweg an der Donau herauf nach Passau. Aber nun brachte Otto II. römischer Kaiser den eifrigen und geistreichen Wolfgang auf das Bisthum Regensburg in Vorschlag, und die Wahl fiel einstimmig für ihn aus. Wolfgang, der jedes auch geringe Ehrenamt zu beseitigen stets möglichst getrachtet hatte, machte auch dießmahl Einwendungen, indem er als Ordensmann unter dem Gehorsam seines Abtes stehe. Allein der Abt, an den sich die Geistlichkeit wendete, gab ihr allen Beyfall, und Wolfgang mußte sich fügen. Er ward der Regensburgischen Kirche vorgestellt, und vom Erzbischofe Friderich von Salzburg zum Bischof geweihet.

Das Erste, was sich der Heilige nach dem Antritte seines Hirten-Amtes ließ angelegen seyn, war die Verbesserung der Kloster-Zucht und Ordnung im obern und niedern Münster zu Regensburg, welche in Verfall gerathen war. Allein schwer ist es immer, Unkraut auszureuten, dessen Wurzeln weit um sich, und in die Tiefe gegriffen haben; so wars auch hier. Die sogenannten Canonissinnen glaubten nicht, an strenge Kloster-Regeln gebunden zu seyn. Der erleuchtete Bischof schlug demnach einen andern Weg

ein, als der gerade ihn nicht zum Ziele führte.

Wolfgang errichtete ein drittes Kloster, zum heil. Paul genannt, und gab ihm so Weisheitsvolle Satzungen, daß die neuen Kloster-Jungfrauen ein Spiegel aller Ehrbar- und Frömmigkeit wurden. Als nun der Ruf ihres musterhaften Wandels allenthalben sich verbreitete, wollten jene, die in beyden Münstern waren, auch nicht zurückbleiben, sondern richteten unter sich alles so ein, wie es im Kloster St. Paul angeordnet war. Der fromme und weise Bischof hatte also, was man nicht erwartete, glücklich sein Ziel erreicht.

Hierauf wand der Heilige allen Fleiß an, auch die Domherren, als die vornehmsten Glieder des Bisthums, und den ganzen Clerus nebst den übrigen Kirchendienern zu standesmäßiger Lebensvollkommenheit zurückzuführen. Die Gemeinde blieb hiebey keineswegs vernachläßigt. Eifrige Predigten, Ermahnungen, Tröstung und freundliche Zusprache waren die Mittel, wodurch der gottselige Bischof die Aergernisse aufhob, und einen wahrhaft christlichen Wandel durchgehends einführte. — Sein eigenes gutes Beyspiel hatte den Ermahnungen kräftigen Nachdruck gegeben.

Diese großen Umwandlungen bedeckten den heiligen Bischof mit Ruhm und Ehre; das Volk achtete ihn hoch, und begegnete ihm so, als ob es einen Engel Gottes vor sich sehe. Aber eben dieses mißfiel dem demüthigen Wolfgang so sehr, daß er, um nicht in eitle Ehrsucht zu verfallen, sich zu entfernen beschloß. Er begab sich heimlich in's Gebirge, auf den Berg Falk an dem Aber-See in der Gegend von Salzburg, um einsam da zu leben.

Fünf Jahre hindurch verlebte hier Wolfgang in der Wildniß in äußerster Armuth. Wohl wäre es besser gewesen, seinem Berufe gemäß in seinem Sprengel zu verharren, und der Gemeinde stets Lehrer und Hirt zu seyn. Allein der Mensch findet nicht immer sogleich das beste Mittel, sich zu stärken, und die Gefahren seines Berufes siegreich zu bestehen. Wir müssen es also dem frommen Wolfgang zu Gut halten, wenn er eine Zeit lang unthätig sich verhielt; — Er glaubte das Heil seiner Seele gefährdet, und entfloh.

Ein Jäger entdeckte von ungefähr den Aufenthalt des frommen Einsiedlers, und seiner äußerlichen Verwilderung ungeachtet, erkannte er an ihm den Bischof Wolfgang.

Bald, auf erhaltene Kunde, erschienen Abgeordnete von Regensburg, freueten sich seiner Entdeckung, und bathen ihn flehend um die Rückkehr in den Schooß der lange auf ihn harrenden Gemeinde, um die Rückkehr zu seinem Berufe. Bitten und Vorstellungen blieben fruchtlos; die Abgeordneten mußten erklären, daß sie im äußersten Falle Gewalt anwenden würden. Nun fügte sich Wolfgang, nahm von dem Kirchlein, das er sich erbaut hatte, und von der lieben Zelle Abschied, und kehrte zurück, unter frohlockendem Zurufe des Volkes, das ihn, wie im Triumphe, zu Regensburg einführte, und Freudentage feyerte.

Otto der Kaiser vernahm, und theilte die Freude, und berief ihn zu sich. Als er am Hofe war, kam eine Gesandtschaft aus Böhmen an, welche die Bitte um einen eigenen Oberhirten stellte, indem der bischöfliche Sprengel von Regensburg allzuweit ausgedehnt sey, als daß auch der eifrigste Bischof beyde Völker von Baiern und Böhmen in geistlichen Sachen genüglich zu besorgen vermöchte.

Wer hier den so gewöhnlichen Widerspruch erwartet, trüget sich sehr. Wolf-

gang war der erste, welcher das Verlangen der Böhmen als billig erklärte. Er ging nach Regensburg, trug die Sache dem Kapitel vor, widerlegte dessen Einwendungen, und behauptete standhaft, man müsse auch zeitlichen Verlust der Wohlfahrt der Seelen aufopfern. So bekamen die Böhmen einen eigenen Bischof, und zwar auf Wolfgangs Anleitung den heil. Adalbert, welcher nachhin seine Lehre unter den Preussen mit eigenem Blute besiegelt hat.

Heinrich, Herzog in Baiern, von gleicher Hochachtung gegen Wolfgang beseelt, vertraute seine 2 Söhne und 2 Töchter dem weisen und frommen Bischofe zum Unterricht an. Eigen war ihm die Gabe eines angenehmen Lehr-Vortrages, einer zum Herzen dringenden Weise, die Gemüther zu gewinnen und zu bilden. Seine Freundlichkeit leitete ihn außerdem auf manchen artigen Scherz. So pflegte er den ältern Sohn Heinrich einen König oder Kaiser, den jüngern, Bruno, einen Bischof, die ältere Tochter, Gisila, eine Königin, Brigitta aber die jüngere eine Abtissin zu nennen. Die Zeit machte auch wirklich aus dem Scherze Ernst. Heinrich ward deutscher König, dann römischer Kaiser, Bruno Bischof zu Augsburg,

Gisila Königin von Ungarn, Brigitta Abtissin zu Regensburg.

Eine harte Theuerung der Lebensmittel war eingetreten. Der Heilige befahl seinen Schaffnern, an alle, die Getreid kaufen wollten, selbes abzugeben; Jenen, welche aus der Ferne kamen, gab er die Frucht um einen geringern Preis, doch mit der Bedingung, daß sie die Hälfte den Armen unentgeldlich überlassen sollten. Seinen Pallast ließ er den Armen offen stehen, damit jeder zu ihm kommen könnte. Als einst ein kühner Bettler sich in sein Zimmer geschlichen, und mit einem guten Theile der abgelöseten Tapeten sich entfernen wollte, ward er von den Dienern ergriffen, vor den Bischof gebracht, und des Galgens würdig erklärt. Wolfgang nahm den bestürzten Dieb in seinen Schutz, und als dieser seine Blöße zur Ursache der That angab, sprach er aus, die Diener trügen die Schuld, weil sie nicht besser die Sachen geschützt hätten. Dem Bettler gab er ein gutes Kleid, und entließ ihn im Frieden.

Täglich standen einige Dürftige seinem Tische gegenüber; er gab ihnen von seiner Speise, und was übrig blieb, ließ er heimlich den Hausarmen überliefern; seine linke

Hand sollte nicht wissen, was die rechte gab. Lange und oft lag er dem Gebethe ob, besonders zur nächtlichen Zeit, wo er bey verschlossenen Thüren, in himmlische Dinge ganz vertieft, ausharrte, bis ihn knieend der Schlaf überfiel. — Mehrmahls geschah es, daß er gewacht hatte, bis der gewöhnliche Gottesdienst bey Tagesanbruch begann. Die Zeit hatte er so ausgetheilt, daß er gewisse Stunden den Geschäften widmete; in andern war er still, so daß er nach dem Abend-Gebethe kein Wort mehr sprach, wie er es in Klöstern üben gelernt hatte.

Endlich nach 22 Jahren seines bischöflichen Amtes überfiel ihn auf einer Reise nach Pechlarn in Unteröstreich zu Puppingen ein heftiges Fieber. Er ward in St. Othmars Kirche getragen, empfieng hier das heil. Abendmahl, und erinnerte die Seinigen, daß sie stets ein Gott wohlgefälliges Leben führen sollten, indem sie Ihm genaue Rechenschaft hierüber geben müssen.

Nun ließ er sich vor dem Altare auf das Angesicht niederlegen. Der Küster und die Diener wollten das Volk aus der Kirche entfernen, aber der Heilige verboth es, indem er sagte, es sey ganz recht, daß die Schafe

den Hirten sterben sehen, indem auch der Hirt aller Hirten im Angesichte einer unzähligen Menge seinen Geist in die Hände seines himmlischen Vaters übergeben habe. Jetzt empfahl er sich und seine Heerde dem Schöpfer, und verschied in dem Herrn, im J. 994.

Der Leichnahm ward einsweil, da eben Hartwich, Erzbischof von Salzburg, mit Aribo des Landes Verweser angekommen war, so gut es an dem Orte seyn konnte, begraben, nach sieben Tagen aber nach Regensburg überbracht. Die Thränen armer Witwen und Waisen, bey dem Trauergottesdienste vergossen, verkündeten den großen Verlust eines Vaters und Ernährers derselben. Der Leichnahm ward hierauf im Gotteshause St. Emmeram feyerlich begraben. Der Heilige, nach dem Tode stets verehrt, ruhete 38 Jahre hier, als Pabst Leo IX. nach Deutschland kam (um Heinrich III. römischen Kaiser mit dem Könige von Ungarn zu versöhnen), und den seligen Bischof Wolfgang als Heiligen erklärte im Jahre 1032.

Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erhob Wolfgang II. Bischof zu Regensburg die Gebeine des Heiligen, und setzte sie mit großer Feyerlichkeit in einer neuen ansehnlichen Grabstätte bey.

Der heil. Ramuold, Abt bey St. Emmeram in Regensburg.

Jahr 1001.

Die nachfolgende Lebens=Beschreibung Heinrichs des Heiligen, römischen Kaisers, wird den heiligen Ramuold unter den Freunden dieses frommen Monarchen aufführen. Er war im Frankenlande von adelichen Aeltern geboren, und zeitlich in jenen Wissenschaften unterrichtet worden, welche sich zum geistlichen Stande eignen. Zu Trier, wohin er sich frühzeitig begeben hatte, ward er unter dem Erzbischofe Heinrich mit dem heiligen Wolfgang, seinem nächsten Blutsverwandten, bekannt. Die gleiche Neigung zu wahrer Tugend fand hiedurch noch mehr Nahrung.

Wolfgang hatte sich in's Kloster Einsiedeln begeben, und ward nachher zum Bischof in Regensburg erhoben. In dieser Zeit lebte der fromme Ramuold zu Trier im Kloster St. Maximilian, nach geistlicher Volkommenheit strebend.

Wolfgang fand bey dem Antritte seines bischöflichen Amtes mit diesem die Abtey St. Emmeram zu Regensburg verbunden; erkannte sie aber als unvereinbar, indem die Besorgung des Klosters immer den bischöflichen Amts-Obliegenheiten nachstehen mußte. Der heilige Wolfgang beschloß also, dem Kloster einen eigenen Abt zu geben, und wählte hiezu den frommen Ramuold.

Dieses Mannes Fleiß, und andere rühmliche Eigenschaften erhoben das Kloster St. Emmeram in kurzer Zeit so sehr, daß dessen Ruhm weithin sich verbreitete, und viele sich beeiferten, unter eines solchen Abtes Anleitung, sich Gott und göttlichen Dingen gänzlich zu ergeben.

Ramuold war eben so liebreich, als emsig. Große Sorgfalt äußerte er für Arme und Kranke. Er baute daher zwey Häuser; das eine, um Fremde darin zu beherbergen, zur Pflege der Kranken und Bresthaften das andere. Diese letztere besorgte er mit solch ausnehmender Liebe, daß er die Kranken nicht nur durch andere trösten ließ, sondern auch in eigener Person ihrer wartete, und den schlechtesten Verrichtungen mit lebhafter Theilnahme sich unterzog.

Aber auch die Geduld in Widerwärtigkeiten übte Ramuold mit voller Ergebenheit. Zwey Jahre hindurch blind, fügte er sich in Gottes Anordnung; nach Wolfgangs Tode in kaiserliche Ungnade gerathen, ertrug er auch diesen Unfall mit standhafter Gelassenheit. Doch beydes, das Licht der Augen, und die Gnade des Kaisers erhielt er wieder, und dankte Gott innig dafür.

Ramuold erreichte ein hohes Alter, und als er im Jahre 1001 in's bessere Leben hinübergerufen war, legte man seinen Leichnahm in jene Gruft, welche er schon 15 Jahre vorher hatte zubereiten lassen, um seinem Tode immer in's Angesicht zu sehen. Selbst der Herzog Heinrich, nachmahls Kaiser, legte Hand an bey der Erdebestattung seines Freundes, dessen heiligen Lebenswandel er stets erkannt, und geehret hatte. Sein Andenken blieb ihm eben so werth als heilig.

Heinrich der Heilige, Herzog in Baiern, dann römischer Kaiser.

Jahr 972 — 1024.

Heinrich, des baierischen Herzogs Heinrich II. und der Gisela von Burgund Sohn, war zu Abach in Baiern geboren am 6. May des Jahres 972. Zur Zeit der Verweisung seines Vaters erhielt er theils in Hildesheim von dem heiligen Bernhard, Bischof daselbst, und dem berühmten Burkard, nachmahligem Bischofe zu Worms, theils späterhin von seiner Großmutter, der Herzogin Judith in Baiern, und den Bischöfen Wolfgang in Regensburg, und Abraham von Freising, in Tugenden und Wissenschaften eine vortreffliche Erziehung; und bald zeigten sich die edeln Früchte derselben.

Heinrich war bereits regierender Herzog von Baiern, da er, wie seine Lebensbeschreibung erzählt, bey dem Grabe seines wer-

then Lehrers Wolfgang öfters seine Andacht zu verrichten pflegte. Eines Tages glaubte er an der Wand daselbst die Worte: post sex (nach sechs) wahrzunehmen. Heinrich dachte nichts anders, als der Himmel wolle ihm die Zeit seines Hinscheidens angezeigt haben. Mit dem Eifer eines ächten Christen bereitete er sich also mit Liebes-Werken und Uebungen der Buße zum nahen Tode vor. Allein 6 Tage waren verflossen, und Heinrich befand sich gesund und wohl. Nun setzte er die Vorbereitungen 6 Monathe fort, und als er auch nach dieser Zeit seine Gesundheit unverletzt fand: schloß er, es müßten 6 Jahre unter jenen Worten zu verstehen seyn; und Heinrich blieb, auch in diesem Zeitraume, der fromme, zum Hingang vorbereitete Mann.

Zu Ende waren nun auch die vollen 6 Jahre, als Otto III. römischer Kaiser zu Paterno unweit Rom unvermuthet starb im Jahre 1002. Sein Leichnahm ward von dort nach Achen überführt. Heinrich kommt demselben in seinem Lande bis Polling bey Weilheim mit Bischöfen und Soldaten entgegen, nimmt als nächster Anverwandter des kaiserlichen Hauses und als Werber der Krone, dem Erzbischofe von Kölln die Reichs-Insignien

ab, die selber auf des sterbenden Kaisers Befehl dem Pfalzgrafen Ezo zuführen wollte, und begleitet die Leiche mit großem Gepränge über Augsburg bis nach Neuburg an der Donau.

Der Wahltag ward zu Mainz am 6. Junius eröffnet. Heinrich, ungeachtet sein Mitwerber, Herzog Hermann in Schwaben, bey Worms ihm den Paß über den Rhein verlegt hatte, ziehet an der Spitze einer baierischen Armee über Lorsch dahin, und wird von den Baiern, Franken, Sachsen, und einem großen Theile der Lothringer im dreyßigsten Jahre seines Alters zum König in Deutschland ausgerufen. Klar lag jetzt der Sinn jener Worte: nach sechs, am Tage. Doch Heinrich erscheint hiebey eben nicht im Lichte der Heiligkeit, sondern als ein Mensch, der nach Glanz und Würde, nach Macht und Ansehen strebet. Noch weiter ging er. Hermanns des Herzogs von Schwaben, seines Mitwerbers, Land überziehet er mit Krieg, und verheeret dessen Güter bis an den Bodensee. Da wir durchaus nur reine Wahrheit sagen wollen, können wir solche Flecken mit Stillschweigen nicht umgehen.

Allein wir werden auch sehen, wie Heinrich wieder gut machte, was vorhin etwa zu tadeln war. Herzog Hermann unterwarf sich noch im nämlichen Jahre; und König Heinrich nahm ihn zur Gnade auf. Seine Regenten-Tugenden machten bald vergessen, was anstößig mochte gewesen seyn.

Heinrich begann seine Regierung im deutschen Reiche mit Freygebigkeit gegen Stifte und Klöster. Dem Bischofe zu Brixen schenkte er Güter in und bey Regensburg, dem von Freysing in Baiern und Crain, dem Erzbischofe zu Salzburg im Lungäu, und nahm das Stift Niedermünster in seinen Schutz. Nach wenigen Jahren erhielt jener Erzbischof das Gut Admont im Ensthal zur Schankung. — Aber ungleich mehr, obschon auf eine seltsame Weise, verdankt ihm das Hochstift Bamberg.

Die Stadt dieses Nahmens war ihm sehr lieb geworden; bey verschiedenen Gelegenheiten wählte er sie zu seinem Aufenthalte. Sie war der Mittelpunkt und Hauptort der baierischen Grafschaft Bamberg auf dem Nordgau. Heinrich faßte den Gedanken, diese Grafschaft zu einem Bisthum zu

erheben, und dasselbe, weil er keine Kinder hatte, zu seinem Erben einzusetzen.

Allein die Bischöfe zu Würzburg und Eichstätt wollten ihre Sprengel nicht trennen lassen, und setzten sich dem Plane des Königs entgegen. Auch der Herzog Heinrich IV. von Baiern fand sich sehr befremdet, daß ihm diese Grafschaft sollte entzogen werden, welche das Leibgeding seiner Schwester, der Königinn Kunegunde, war. Die Sache sollte zu Frankfurt in öffentlicher Versammlung der Bischöfe entschieden werden. Hier demüthigte sich König Heinrich so weit, daß er nach seinem Eintritte in die Versammlung die Bischöfe fußfällig um ihre Einwilligung bath. Da er nun ohne dieser weder aufstehen, noch seinen königlichen Sitz einnehmen wollte: vermochten die bestürzten Bischöfe nicht mehr zu widerstehn, willigten also in die Stiftung des Bisthums Bamberg ein, welches auf solche Art zu Stande kam.

Heinrich sah sich als König von Deutschland oft in Kriege verwickelt, die er theils siegend endigte, manchmal aber auch schwer empfand. — Immer blieb mit der Tapferkeit des Helden die Tugend der Sanftmuth verbunden. Gab es auch Fälle, wo er mit

Härte zu verfahren schien: so trat doch bald die Menschlichkeit in ihre Rechte wieder ein, und im schönsten Lichte zeigte sich des guten Heinrichs entgegen kommende Versöhnlichkeit.

Heinrich mochte selbst, und als ein frommer Mann, nur zu lebhaft fühlen, daß er öfter in Gefahr gewesen, von seiner Sanftmuth edlem Geiste sich verlassen zu sehen; — manche Fehler glaubte er begangen zu haben; den Pflichten seines hohen Amtes möge er nicht genügen, meinte er. So stellte sich die Demuth an die Spitze der Tugenden, welche ihn zierten; und nur hieraus mag der seltsame Entschluß erklärt werden, den Heinrich jetzt zu erklären kein Bedenken trug. Eben hatte ihn der Pabst nach Italien eingeladen, und in Rom zum Kaiser gekrönt, (1013. 1014) als Heinrich nur desto verlegener ward, und Krone und Zepter niederzulegen ernstlicher als jemahls bedacht war, um künftig nur sein eigenes Heil befördern zu können, jeder andern Last, und jeder Gefahr entledigt zu seyn. Auf der Rückreise von Rom begab er sich daher in's Kloster zu Verdun, und wollte daselbst ein Mönch werden; allein der Abt schlug ihm weislich die Aufnahme ab, und stellte ihm vor, daß er, als ein tugendhafter Fürst, ungleich mehr

Gutes und Nützliches für das allgemeine Beste wirken könne, als wenn er sich in eine Zelle verschließen, und unthätig für Andere bleiben würde.

So war es auch. Heinrich hatte bereits das Bisthum Bamberg gestiftet, und das neue Kloster St. Afra zu Augsburg mit 5 Dörfern beschenkt. Nun errichtete er das Chorstift bey der alten Kapelle in Regensburg mit Zuthun seiner Gemahlin (1018); im folgenden Jahre ward das von ihm fundirte Chorstift zu St. Moriz zu Augsburg eingeweiht. Dem Kloster Gössen in Steiermark verlieh er Güter, die Freyheit einen Vogt zu wählen, und kaiserlichen Schutz. Er schenkte dem neuen Kloster Weihenstephan die Insel Sarengang in Oestreich, und gewisse Güter an die Probstey Rinchnach im Nordwalde. — Zum Vortheile der römischen Kirche hatte er indessen 1022 einen glücklichen Feldzug nach Apulien im Königreiche Neapel unternommen, und derselben die Städte wieder erobert, welche ihr die griechischen Kaiser abgenommen hatten.

Heinrich ward, der vielen Schankungen wegen an Klöster, und Geistlichkeit, der Vater der Mönche genannt; hierin hatte

er seinen eigenen Wahlspruch: Nichts zu viel, überschritten. Aber diese Freygebigkeit ward von den Haupt-Tugenden Heinrichs weit übertroffen. Sie bestanden vorzüglich in der Demuth, und der aus ihr hervorgegangenen Sanftmuth, in der Wohlthätigkeit gegen Arme und Nothleidende, welche die Wirkung eines unbeschränkten Mitleidens an sich erfuhren. Seine Ehrerbietigkeit und Andacht gegen das höchste Wesen ist schwer zu beschreiben. Dem Gebethe und der Gemeinschaft mit Gott war Heinrich so ergeben, daß er nicht nur viele Stunden, sondern ganze Nächte auf diese Art zubrachte. Diese Vertiefung in das Himmlische theilte ihm eine möglichst klare Erkenntniß und die höchste Verehrung Gottes mit, wodurch er zum innigsten Vertrauen aufstieg, und auch in den schwersten, und menschliches Vermögen übertreffenden, Angelegenheiten ganz beherzt und wohlgemuth blieb. Wohl erkannte er, daß Gott in allen, seine Ehre betreffenden, Zufällen, jenen, die er als Werkzeuge seiner Anordnungen gebrauchen will, Macht und Verstand in hinlänglicher Fülle mittheile.

Doch weit war von Heinrich jede Vermessenheit entfernt, die alles Gott allein zu thun überläßt. Er wußte, daß der Mensch

verpflichtet sey, zu handeln, und die ihm verliehene Kraft thätig anzuwenden; daß aber Gott alsdann seinen Beistand nicht versagen werde. Mit demüthig eifrigem Gebethe erflehte er diesen vor jeder Unternehmung, für sich und seine Mitarbeiter, besonders für sein Heer, wenn er zu Felde ziehen mußte; doch immer reinigte er bey diesem Gebethe sein Gewissen durch den Gebrauch der heiligen Geheimnisse. Auch der Wahl seiner Freunde lag die Frömmigkeit zum Grunde. Der heilige Odilo Abt zu Clugny, der heil. Poppo, Abt zu Stablo, der heilige Burkard, Bischof zu Worms, der heil. Meinwercus, Bischof zu Paderborn waren es in der Zeit seines Kaiserthums. — Der heil. Bischof Wolfgang, und der heil. Ramuold, Abt zu St. Emmeram, waren bereits vor seiner Erhebung auf den Thron in's bessere Leben hinübergegangen. Jene und diese bath er in seinen Angelegenheiten um die Vereinigung ihres Gebethes mit dem seinigen, um Gottes Beystand und Segen zu erhalten.

Heinrich ließ sich göttliche und himmlische Dinge stets angelegen seyn. Aus dieser Quelle floß die große Freygebigkeit für Klöster und die höhere Geistlichkeit. Er sah sie als Mitgehülfen seiner Be-

mühung an, Gottes Ehre zu befördern. Um dieß zu vermögen, dachte er, müssen sie von der Welt abgesondert, dem Dienste Gottes allein gewidmet, der Sorge für Nahrung und andere Bedürfnisse enthoben seyn. Nach dieser Ansicht sind die Stiftungen des Klosters zu Benevent, und anderer schon genannter geistlicher Institute, die Gaben und Schankungen an das Kloster auf dem Berge Cassino, an die Versammlung der Geistlichen zu Clugny, und an die übrigen, welche wir bereits angeführt haben, zu beurtheilen.

Aber auch die, welche höhern Berufes wegen in Mitte der Welt leben, die Bischöfe, Dom- und Chorherren, bedachte er reichlich. Basel, Merseburg, Meissen, Hildesheim, Straßburg, Paderborn, Magdeburg, und vor allen andern das geliebte Bamberg waren redende Zeugen seiner Wohlthätigkeit und Sorge für geistliche Institute.

In hohem Grade eifrig war der religiöse Kaiser, wenn es darauf ankam, den Gottesdienst nach seiner ganzen Würde verrichtet, Reinlichkeit und Pracht an Ornaten und Kirchen-Geräthe herrschen zu sehen. Der Herr, dem sie gewidmet sind, ist zu groß, dachte Heinrich, als daß übel könnte angelegt sey, was seine Größe zu verehren angewendet wird.

Eines der schönsten Verdienste um die christliche Kirche hatte sich Heinrich erworben, da er dem heidnischen Herzoge Waic von Ungarn, als er um seine Schwester Gisela warb, die Zusage mit der Bedingung gab, wenn er selbst den christlichen Glauben annehmen, und ihn durch ganz Ungarn verbreiten wollte. Der Herzog ließ sich taufen, erhielt den Nahmen Stephan, schaffte den Götzendienst ab, und theilte das Land in zehn Kirchensprengel ein. Als seine Gesandtschaft in Rom ankam, um die Bestättigung des Pabstes zu erhalten, war der eben noch als Herzog von Baiern anwesende Heinrich der erste, welcher die Bitte unterstützte, obschon die Gränzen der Dióceß Passau, mithin auch der baierischen Kirche, hiedurch geschmälert wurden. Der Pabst Silvester genehmigte nun alles, legte dem Herzoge Stephan von Ungarn den Titel eines Königs und Apostels der Ungarn bey, und schickte ihm eine Krone. Heinrich aber kam nach Regensburg zurück, und machte Anstalt zur Vermählung seiner Schwester, welcher die ungarische Nation die Feststellung des Christenthums zu verdanken hat. So ward Heinrich mittelbar auch ein Apostel des Königreichs Ungarn

Sein frommes Leben beschloß dieser tugendhafte, zu Kriegs- und Friedensgeschäften

aufgelegte, in allen Dingen mäßige Fürst auf einer Reise nach Sachsen am 13. Julius 1024 im zwey und fünfzigsten Jahre seines Alters. Von dem Orte des Todes unweit Magdeburg ward sein Leichnahm nach Bamberg überbracht, und dort, wie er im Leben verordnet hatte, in der Kirche St. Peter begraben. Pabst Eugenius III. fand sich bewogen, Heinrichs Heiligkeit anzuerkennen, und feyerlich auszusprechen, im Jahre 1152.

Die selige Aurelia, Jungfrau.

Jahr 1027.

Aurelia hatte den Herzog Hugo Capet, Grafen von Paris und Orleans, nachmahligen König von Frankreich zum Vater, von welchem alle nachfolgende Könige dieses Reiches in männlicher Linie abstammten. Glanz umgab die Königs Tochter, und große Hoffnungen auf Genüsse von Reichthum und Glück winkten ihr. Man dachte bereits, sie würdig zu vermählen.

Groß ist es allerdings, angeborne Armuth mit Geduld und edler Gleichmüthigkeit ertragen; Armuth, durch Zufälle herbeygeführt, aus der Hand der Fürsehung mit voller Ergebung anzunehmen: — Größer dünkt mich aber, sie selbst zu wählen, wenn man reich und begütert ist, aller Sinnlichkeit entsagen, wenn überall nur Rosen auf den Weg des Lebens gestreut sind, und das Glück goldene Tage verspricht.

So handelte Aurelia. Glück, Reichthum, Lebensgenuß und Bräutigam verschmähend, kleidet sich die edle Jungfrau schlicht und gemein, verläßt Paris und alles Gut, wandert in's deutsche Land, und hinab an den Ufern der Donau bis Regensburg. Da stellet sich die fromme Pilgerin vor Ramuold, dem Abte des Klosters St. Emmeram, und demüthig bittet sie um ein geringes Allmosen.

Bald erkannte der Heilige, daß ein höherer Beruf die züchtige Jungfrau begeistere; wohl sah er, welch eine Bettlerin sie sey, und wessen Liebe sie bewogen habe, alles zu verlassen. Ramuold nimmt sie als eine geistliche Tochter an, und räumet ihr nahe am Gotteshause St. Andreas außer den Ringmauern eine kleine Wohnung ein.

Und hier lebte Aurelia, einsam, in himmlische Dinge vertieft, fromm und gottselig wohl 52 Jahre hindurch. Ihre stille Tugend war im Himmel angeschrieben, und erhielt dort ihren Lohn am 15. des Weinmonaths im Jahre 1027, an welchem Tage ihres Hinscheidens bey ihrem Grabe, im Kreutzgang des Klosters St. Emmeram, jährlich eine Tapete aufgehangen, und einige Kerzen angezündet wurden, um das Andenken der Seligen würdig zu erneuern.

Die heilige Kunegund römische Kaiserin.

Jahr 1040.

Sigfrieds, Fürsten zu Metz und an der Mosel Tochter, Kunegund ward dem vorhin gerühmten Heinrich dem Heiligen angetraut, bevor er zum deutschen König erhoben war. Die Lebensgeschichte sagt, diese Antrauung sey mit beyderseits freywilliger Ver-

bindung zu jungfräulicher Reinigkeit geschehen. Gleichen Sinnes für die Würde, und den Wohlstand der Gott gewidmeten Häuser war Kunegund mit ihrem Gemahl, daher sie auch sehr viel zur völligen Stiftung des Bisthums Bamberg beygetragen hat.

Nach dem Tode des Kaisers, ihres Gemahls, der sie den Ihrigen, wie die ältere Legende sagt, als eine unverletzte Jungfrau wieder soll überliefert haben, führte Kunegund den festen Entschluß aus, noch auf eine andere Weise der Welt abzusterben. Ihr Gut übergab sie der Kirche zu Freisingen, und lud einige Bischöfe ein, die von ihr erbaute Kloster-Kirche zu Kauffungen in Hessen einzuweihen. Nach diesen Zeremonien ward das Evangelium vom Zachäus abgesungen. Hier trat die Kaiserin, mit der Krone auf dem Haupte, vor den Altar, und opferte eine unschätzbare Partikel des heiligen Kreutzes. Dann legte sie die Krone, das mit Gold und Purpur geschmückte Oberkleid ab, und zog ein geringes schwarzes dagegen an, ließ sich das lange, über die Schultern wallende, Haar abschneiden, und nahm den Schleyer über sich. Alle Anwesende vergoßen Thränen, innig gerührt; Kunegund aber ging in's Kloster, und verhielt sich da in Demuth, als eine der ge-

ringsten unter den Jungfrauen, ihr ganzes übriges Leben hindurch.

Sechzehn Jahre waren so vorüber, und hatten die fromme Kunegund auf der Bahn einer vorzüglichen Tugend nie wanken gesehen. In dem Jahre 1040 berief der Himmel die Himmlische zu sich. Als sie nun beynahe in den letzten Zügen lag, und bemerkte, daß die, zu ihrem Begräbnisse bestellten, Weiber alle kaiserliche Zierde hervorsuchten, um in derselben sie nachher in das Grab zu legen: both sie nach allen Kräften auf, und sagte: „Was wollet ihr mit all dieser Eitelkeit, die längstens von mir abgelegt worden? Lasset mich ohne dieses Puppenwerk in die Arme meines heiligsten Bräutigams werfen. — Leget mich an der Seite meines Heinrich nieder.“ So starb sie am 13. März, der ihr Gedächtniß-Tag ward. Innocentius III. setzte Kunegund, die fromme Kaiserin, in die Zahl der Heiligen, im Jahre 1200. Bey welcher Gelegenheit in Gegenwart vieler deutschen Bischöfe ihre Gebeine aus dem Grabe sind erhoben, und auf den Altar übersetzt worden. Die Bulle der Heiligsprechung, an den Bischof und das Kapitel von Bamberg erlassen, führet an, im Vertrauen auf Gott unter Kunegundens Fürbitte hätten Blinde ihr Gesicht, Krumme

und Lahme ihre geraden beweglichen Glieder, Stumme die Sprache, Taube ihr Gehör, andere Kranke ihre Gesundheit oft und augenscheinlich wieder erhalten. — Ein Beweis, wie viel mächtiger eine wahre Heiligkeit, als alle zeitliche Herrlichkeit sey.

Der selige Engelmar, Einsiedler.

Jahr 1088.

In Baiern geboren, hatte Engelmar einen gemeinen Landmann zum Vater und Erzieher. Nicht gemein war seine Verstandeskraft, unverbesserlich sein Herz, das sich ganz der Gottseligkeit hingab. Auf einer Wallfahrtsreise fand er Gelegenheit, vom heiligen Gregor, Bischof der Armenier (der sein Bisthum verlassen hatte, und in Baiern bey Passau wohnte) über göttliche Dinge Unterricht zu erhalten. So ward Engelmar begeistert, daß er beschloß, sein Leben in stiller Ruhe und Einsamkeit hinzubringen. In

jener Gegend, wo in der Folge das Kloster Windberg erbaut worden, ließ er sich mit einem Gefährten in einem Walde nieder, wo eine Hütte seine Wohnung war.

Wohl mochte er auch zum Besten der Menschen thätig seyn; denn allenthalben war er beliebt, seine Tugend und Frömmigkeit geehrt. Der Geist der Eifersucht vergiftete das Herz seines Gesellen; als ein anderer Kain beneidete er den Tugendhaften, und eine Hölle im Herzen, erschlug er den, nichts Böses argwöhnenden, Engelmar, verbarg den Leichnahm und entfloh. Mit Schmerzen ward der fromme Mann vermißt, endlich sein Körper gefunden, und begraben. Stets ward sein Andenken geehrt und bewahrt. Kirche und Kloster Windberg nahm die Stelle seiner Hütte ein. Der Mörder war den Augen der Menschen unsichtbar geworden; seinem Gewissen, und dem ewigen Richter konnte er nicht entfliehen.

Der selige Marianus Scotus, Mönch bey Regensburg.

Jahr 1088.

Die wahre christliche Tugend verbindet mit dem enthaltsamen Leben, mit frommer Beschaulichkeit ein thätiges Bestreben für das Wohl der Menschen. In dieser Hinsicht hat sich der selige Marian vorzügliche Verdienste gesammelt, und ein herrliches Beyspiel zur Nachahmung aufgestellt.

Er kam zur Zeit Heinrichs des Vierten, römischen Kaisers, welcher vom Jahre 1056 bis 1106 regierte, aus Schotland, mit zwey andern gleichgesinnten Männern, Johannes und Candidus, nach Regensburg, wo sie von Willa, der Abtissin des obern Münsters als Pilger und Ordens-Söhne aufgenommen wurden. Bald reifte der Entschluß, den Ort nicht mehr zu verlassen; in frommer Thätigkeit wollten sie hier auch in der Zukunft leben.

Marian, dessen Beredsamkeit über göttliche Dinge ausgezeichnet war, zeigte sich noch größer durch seine Geschicklichkeit und Eifer, die heiligen Bücher durch schöne Abschriften zu vervielfältigen, die Welt hiemit zu erbauen, und so den Nebenmenschen zu dienen und nützlich zu seyn.

Nicht nur für das obere, sondern auch für das untere Münster, dann für andere geistliche Jungfrauen schrieb er viele und große Bücher, auf ihr Verlangen, hurtig und unentgeldlich ab, den Lohn hiefür in besserer Welt erwartend. So brachte Marian nicht nur eine oder zwey, sondern mehrere Abschriften des alten und neuen Testaments mit ihren Auslegungen oder Commentarien zu Stande, so wohl für seine Mitbrüder als für die Nonnen in Ober- und Niedermünster, welche ihm das Pergament dazu lieferten; während dem er mit geringer Kleidung und Kost sich begnügte. Außerdem verfertigte er viele Hand- und Psalter-Büchgen, eben sowohl für arme Witwen, als verschiedene Kirchendiener der Stadt, um eine kleine Erkenntlichkeit. Aber nicht nur allein die Einwohner Regensburgs, auch andere Klöster in Baiern und Franken versah er mit seinen Handschriften genüglich; denn auch ein großer Theil der Nacht ward

von ihm diesen Arbeiten mit Vergnügen geopfert.

Marians Wohnort war das Kloster Weih-Peter außer den Mauern von Regensburg, welches die Kaiser Heinrich IV. und V. durch Freyheitsbriefe in ihren Schutz genommen haben. Hierin geschieht der zwey Abtissinnen Willa und Hemma Erwähnung, welche zu der angezeigten Wohnung Marians vieles beygetragen, und ihm und den Seinigen die Kirche des H. Peter überlassen haben; die Abtissin Mechtildis aber in Nieder-Münster versah sie mit dem Getränke.

Dieses leztere Stift bewahrte immer den Psalter Davids mit dessen Auslegung, von Marian auf Pergament geschrieben, dessen Titel, ins deutsche übersetzt, so lautet: „Im Jahre nach Christi Geburt 1074 als der jüngere Heinrich Kaiser war, Mechtild aber Abtissin bey U. l. Frau und St. Erhard, in der zwölften Römer-Zinszahl, hat Marianus Scotus im siebenten Jahre seiner Pilgerschaft diese wenigen Tröpflein Wassers aus dem tiefen Meere der heiligen Väter Hieronymus, Augustin, Cassiodor, Ambrosius und aus dem Büchlein des heil. Gregorius, zu seiner Seelen Heil, und Ehre unsers Heilands Jesu

Christi, und seiner Mutter, und ewigen Jungfrau Maria, wie auch des heiligen Erhard Beichtigers geschrieben und in ein Buch zusammengetragen."

Wer die genannte St. Peters-Kirche noch jetzt außer Regensburg suchen wollte, muß benachrichtiget werden, daß sie lange nicht mehr dort zu finden ist. Schon im Jahre 1552 ließ dieselbe Bischof Georg mit einigen andern Kirchen unter dem Vorwande kriegerischer Zeit niederlegen. Eine Begräbniß-Stätte der Unkatholischen nahm endlich ihren Platz ein.

Ausgelöscht sollte also des frommen, fleißigen Marians Gedächtniß werden: allein das Leben der Tugendhaften, und ihre Handlungen sind im Himmel angeschrieben, und auch hier, auf unserer Erde, leben sie im frommen Andenken der Gläubigen, in den Werken ihrer Liebe für Gott und Menschen, immer und ewig, so lange diese Welten sich drehen, und wir umherwandeln auf der Vorbereitungs-Insel, diesem Uebergange zum seligen Leben, zur Gemeinschaft der Heiligen.

Die selige Herluca, Jungfrau.

Jahr 1090.

In Schwaben geboren, brachte doch Herluca einen großen Theil ihres Lebens in Baiern zu; da erwartete sie ihren Tod, da ruht sie auch begraben.

In Ihrer Jugend zwar, nicht vermögend, den Reitzen dieser Welt die Tugend vorzuziehen, schien Herluca nicht für's Höhere und Uebersinnliche Heldin zu werden. — Doch eine Krankheit, schwer und von Dauer, fesselte sie an's Lager. Sie kehrt nun in ihr Inneres ein, und dieser Welt-Freuden Unbestand betrachtend, wird sie andern Sinnes. Mit allen Kräften nunmehr Gott zu dienen, nimmt sich Herluca vor, wenn sie genesen würde; der Tugend allein will sie künftig leben.

Herluca genas. Doch wenig ändert sich ihr Gemüth, ungeändert bleibt ihre Lebensweise. Gut war der Vorsatz während der Empfindung des Uebels, schwach und man-

gelhaft war sein Vollzug. Noch konnte ihr Geist über diese Sinnen-Welt sich nicht erschwingen.

Doch jetzt überfällt sie ein Uebel, das ihr jeden trügerischen Genuß mit einem Mahle entzieht. Herluca wird an beyden Augen blind. Nun erst erkennt sie Gottes Hand, dem es nie an Mitteln gebricht, auf Seine Wege die Irrenden zu führen. Kräftiger als jemahls nimmt sich Herluca vor, ihr Leben ganz zu reinigen, zu veredeln ihre Sitten, und das Licht der Augen, würde es ihr neuerdings verliehen, zu jenem Zwecke anzuwenden, für welchen es gegeben ist. Flehentlich bittet sie um diese Gnade, und vertrauend hoffet sie Erhörung.

Geheilt wird endlich Herluca wieder, doch nur zum Theile, verschlossen bleibt das eine Aug. Indessen wird das geöffnete so scharf, daß sie durch dieses einzige mehr, als vormahls durch beyde Augen sieht. Und nicht nur bey dieser Gabe sollte es bewenden. Ihr befestigter Entschluß, Alles der Tugend aufzuopfern, läßt sie bald in's Innerste der Seele sich vertiefen; hier wird ihr klare Anschauung himmlischer Dinge, der reichlichste Ersatz für den verlornen halben äußerlichen Sinn.

Nun doppelt erleuchtet, bewies Herluca bald, daß ihr Herz ganz umgewandelt sey. Der Kleider Pracht verschwand, einfacher Anzug trat an ihre Stelle. Anstatt der eitlen Lust, Andern zu gefallen, nimmt sie sich verlassener Kinder an, leistet in Demuth ihnen selbst die geringsten Dienste, reiniget und kleidet sie, und wird ihnen mehr als Mutter.

Solche Uebungen der Liebe machten Herluca auch in der Ferne bald bekannt. Adelheit, des Pfalzgrafen Manegold Gemahlinn, eine gottesfürchtige Dame, fühlte sich bewogen, Herluca zu berufen, um in solchen Liebes-Werken ihr zu helfen. So ist es auch geschehen, und beyde waren sich gegenseitig Stütze und Antrieb zu jeder Tugend.

Als sie einst in guter Gesellschaft an das Ufer des Lechflusses, und zwar an einen sehr alten Ort, Eptaticum genannt, *) gekommen war, fand sie hier eine Kirche, zur Ehre des heiligen Laurentius geweiht, und in der Kapelle der heiligen Jungfrau das Grab des heil. Wicterpus, vormahligen Bischofs zu

*) Epfach zwischen Schongau und Landsberg, Rauchenlechsberg gegenüber.

Augsburg. In diesen heiligen Orten fühl= te Herluca ein innerlich seliges Entzücken höherer Art, welches sie zum Entschlusse be= wog, diesen Ort nie wieder zu verlassen, nach dem Rathe des seligen Wilhelms, Ab= ten zu Hirschau, der ihr gesagt hatte, dort soll sie ihre beständige Wohnung nehmen, wo sie mit mehrern himmlischen Tröstungen er= freut würde. Sie schlug also zu Epfach ihre Wohnung auf, und lebte hier 36 Jahre.

Herluca schritt auf der Bahn der Tu= gend immer fort, und nahm zu an Gottse= ligkeit und innerer Herzens = Ruhe. Mit so mancher himmlischen Vision ward ihr, in Gott vertiefter, Geist begnadigt. Viele führte sie auf bessere Lebens = Wege zurück, Jungfrauen bewog sie, dem Himmel ganz allein zu leben, ein frommes Beyspiel heldenmüthiger Tugend gab sie Jedermann. — Paulus von Bern= ried, vorhin Domherr zu Regensburg, ihr Zeitgenosse, und ihre Heiligkeit ehrender Freund, versichert das gesagte in der ausführlichen Be= schreibung ihres Lebens. *)

*) Dieses Leben findet sich im 6. Bande der sämmt= lichen Werke des Jesuiten Jacobus Gretserus. Re= gensburg 1735 Fol. 168. im Latein verfaßt.

Endlich durch die Wuth lasterhafter Menschen von Epfach vertrieben, kam Herluca nach Bernried am Würmsee zu eben der Zeit, als auch jener Paulus, in den Unruhen zwischen dem römischen Stuhle und dem Kaiser Heinrich IV. von Regensburg vertrieben, nach Bernried als Zufluchts-Stätte sich begab. Hier beschloß sie ihr heiliges Leben, und ward auch da begraben.

Der selige Altmann, Bischof zu Passau.

Jahr 1091.

Unter jenen Zeitumständen, welche wir im Allgemeinen beschrieben haben, da Gregors VII. päbstliche Dekrete gegen die Simonie und den Concubinat oder die Priesterehe heftige Bewegungen unter den Weltgeistlichen hervorgebracht hatten, — da auch die Sitten der Mönche bereits ausgeartet waren, und selbst die Bischöfe es nicht wagten, die

päbstlichen Dekrete zu verkünden und in Vollzug zu bringen, in diesen Umständen trat ein beherzter Mann auf, und unternahm es, mit eigener Gefahr, das Gregorianische Ehe-Verboth bekannt, und wirksam zu machen, auch das Verderbniß der Geistlichkeit mit seiner Wurzel zu heben, nämlich das gemeinsame Leben in den Stiftern wieder herzustellen.

Bischof Altmann zu Passau war es, welcher dieses, damahls riesenmäßige Unternehmen wagte, aus Eifer für die verfallene Sitten-Zucht der Geistlichkeit, welche bereits im Ansehen und Vertrauen der Laien sehr verloren hatte.

Altmanns Vaterland war Westphalen, dessen Geschlecht jenes der Putinischen Grafen oder wie Hundius glaubt, der Fürsten von Wittin. Noch als Knabe sagte er, unbewußt und im Scherze, seine künftige Erhebung vor. Gebhard und Adalbero seine Jugendfreunde, in der Absicht, wie er, das Vaterland zu verlassen, und in die Fremde zu gehen, waren auf der Reise begriffen. Zur Mittags-Zeit setzten sich alle drey bey einem Brunnen nieder, und verzehrten das mitgenommene Stückchen Brod. Im freundlichen Gespräche eröffneten sie gegenseitig ihre Ge-

danken, was sie in der Zukunft werden woll=ten. Altmann sagte, er wolle Bischof zu Passau werden, dann ein Kloster bauen, und in diesem seine letzte Stunde erwarten; Adal=bero erklärte sich zum künftigen Bischof von Würzburg, Gebhard zum Erzbischof von Salz=burg, und beyde wollten ebenfalls ein Klo=ster bauen, und in selbem den Welt=Richter erwarten. Dieser Scherz ward zur Divina=tion, indem später hin genau erfolgte, was die Knaben im Scherze vorgesagt hatten. Altmann ward Bischof zu Passau, stiftete das Kloster Gottwich und mehr andere. Adal=bero errichtete als Bischof zu Würzburg das Kloster Lambach, und Gebhard, zum Erz=bischof von Salzburg erhoben, jenes zu Ad=mont.

Nach angetretenem Priesterstande ward Altmann der Kaiserinn Agnes (Heinrichs des dritten Gemahlinn) Hofkaplan, auch Domherr zu Aachen und Kölln. In der Zeit dieses Amtes unternahm er mit Sigfried, Mainzi=schem Erzbischof zu Bamberg eine Reise nach Jerusalem, um des Heilands Geburt= und Todes=Stelle zu besuchen.

Bey seiner Zurückkunft von dieser Wall=fahrt vernahm Altmann seine Erhebung zum

Bischof zu Passau; die Kaiserinn hatte sie befördert. Mit vielfältigem Glückes-Wechsel hat er diese Würde gegen 27 Jahre bekleidet. Vor allem war er bedacht, das gemeinsame Leben der Geistlichen, aus dessen Vernachläßigung so viel sittliche Unordnung entsprungen war, wieder einzuführen. Sein Eifer brachte schon im Jahre 1072 ein regulirtes Chorstift zu St. Nikla und Kettwein zu Stande, im J. 1081 jene zu St. Florian und St. Pölten, 1082 zu Gärsten; und diese ersten Beyspiele fanden in Baiern allenthalben Nachahmung.

In Hinsicht der Priester-Ehe bezeigte sich Altmann eben so thätig. Er verkündete das päbstliche Verboth derselben vom Jahre 1074, und drang so feurig auf die Befolgung, daß sich Pabst Gregor selbst veranlaßt fand, im J. 1081 ihm zu befehlen, er solle mit dem Vollzuge dieses Verboths günstigere Zeiten abwarten.

Da er auf solche Art der, ein freyes Leben gewohnten, Geistlichkeit sehr lästig geworden, auch die Parthey des Pabstes gegen die mit dem Kaiser verbundenen Bischöfe und ihren Clerus ergriffen hatte: ward er aus seinem bischöflichen Sitze vertrieben, und ge-

nöthiget, sich vorerst nach Sachsen, dann in sein Vaterland Westphalen zur persönlichen Sicherheit zurückzuziehen. Nach Rom nahm er jetzt seine Zuflucht, und begab sich vor dem Pabste seines Bisthums, indem er es nicht auf dem Wege der von Gregor VII. ange- sprochenen freyen Wahl, sondern durch die Gunst und Empfehlung der Kaiserinn Agnes erhalten hätte.

Der Pabst, durch diese Großmuth mehr als je für ihn eingenommen, bestättigte ihn feyerlich in dieser Würde, und legte ihm noch die Gewalt eines päbstlichen Legaten in Deutsch- land bey.

Nach seiner Zurückkunft daselbst begab sich Altmann nach Mautern, einen an der Donau, Stein gegenüber liegenden Städt- chen zum Bisthum Passau damahls gehörig. Dort wand er dem, vorhin gestifteten, Klo- ster Gottwich, oder Köttwein, neue Wohl- thaten zu, und verbesserte andere geistliche In- stitute, benanntlich St. Pölten und St. Flo- rian, durch Entfernung der Weiber und Con- cubinen, um reine Sittlichkeit herzustellen. Zur Zeit, als eben daselbst Theuerung und Hungersnoth um sich gegriffen hatte, speisete er täglich eine ganze Schaar dürftiger Men-

schen, zu welchem Zwecke er seines eigenen Hausrathes nicht schonte. Außerhalb dieser Stadt stiftete Altmann mit Beyhülfe der Kaiserinn Agnes für die regulirten Chorherren des heiligen Augustins eine neue Wohnung.

Dieser eifrige und thätige Bischof endete sein tugendhaftes Leben im Jahre 1091 am 8. August, und ward in der Gruft zu Köttwein beygesetzt. Nicht zu verkennen ist bey allem, was er unternommen hat, der Eifer für Tugend, und sittliche Ordnung. So sehr auch seine Handlungsweise von vielen Gegnern, besonders von der Geistlichkeit, welche ihre Weiber nicht entlassen wollte, getadelt worden ist: muß man doch seinen Absichten, die ihn leiteten, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. — Er wollte stets das Bessere und Edlere, selbst wenn seine eigene Sicherheit von Gefahren umgeben war; und viel Gutes hatte die Nachwelt seinem Muthe und ausharendem Eifer zu verdanken.

Die selige Richildis von Hohenwart.

Jahr 1100.

Nicht zufrieden mit gewöhnlich klösterlicher Enthaltsamkeit, Sittenzucht und Lebensweise, wollte Richildis eine höhere Vollkommenheit erwerben, daher aller Welt sich noch mehr, dann gewöhnliche Nonnen, sich entäußern. Die fromme Jungfrau schloß sich in eine enge Zelle am Kloster Hohenwart dergestalt ein, daß sie dieselbe nie wieder verließ.

Von dem Zustande der auf solche Art Eingeschlossenen giebt uns die folgende Lebens-Regel einen deutlichen und vollkommenen Begriff.

„Wer sich einschließen will, suche einen Ort auf, der so gelegen ist, daß er Tag und Nacht an dem Gottesdienste und Chorgebethe Theil nehmen könne, — und einen Kloster-Vorsteher, welcher nach Gewissen und Discretion mit Rücksicht auf das Alter zu regieren versteht und geneigt ist."

„Jener Wohnort soll gemauert seyn, in der Länge und Breite zwölf Fuß messen, und 3 Fenster zählen. Durch das erste, welches die Zelle mit dem Chore verbindet, empfängt er das heil. Abendmahl. Gegenüber durch's zweyte wird ihm Speise und Trank gereicht. Das dritte verschafft ihm Licht, muß aber stets mit Glas oder Horn verwahret seyn, wie das Speisefenster mit einem Laden, damit niemand einsehen, noch auch der Eingeschlossene hinausblicken könne."

„Nach der Terz setze er den Topf und Becher vor das Fenster, und schließe wieder. Um die Zeit der Non sehe er dahin, ob sein Mahl bereitet sey, setze sich an's Fenster, esse und trinke. Was übrig bleibt, überlasse er dem, welcher es wegnimmt, und sorge nicht für den kommenden Morgen. Ereignet sich's, daß er nichts zu essen bekomme: unterlasse er darum das gewöhnliche Dankgebeth nicht, und erwarte ruhig den folgenden Tag."

„Seine Kleidung bestehe in einer Tunick (Leibrock) und Kappe. In diesen bleibe er bey Tage und Nacht. Wenn es zur Winterszeit die Noth erfordert: trage er mit Begünstigung seines Seelenhirten einen Pelz,

weil er kein Feuer haben darf, als soviel eine Kerze fassen kann.“

„Er habe ein hartes Lager. Sein Grab eröffne er sich selbst. Drey Tage der Woche, nämlich am Montag, Mittwoch und Freytag, faste er bey Wasser und Brod. An den übrigen Tagen genieße er eine einzige Fastenspeise, und, wenn er sie hat, Birnen und Aepfel; am Sonntag aber, und an hohen Festtagen Milch.“

„Er halte tiefes Stillschweigen. Von der Non aber bis zur Vesper kann er nach Gefallen reden. Jeden Tag bethe er siebenmahl fünfzig Vater unser, und eben so spreche er: komme heiliger Geist! — so weit er kann, zur Ehre der heil. Jungfrau, und aller Heiligen, und für das Heil der Seelen. Ist er geübt im Psalliren: so bethe er an jedem Tage eine Nocturn, außer dessen 300 Vater unser. An jedem Sonntage empfange er das heil. Abendmahl.“ —

„So ist das Leben des Eingeschlossenen beschaffen; — sein Lohn ist gewiß.“ —

Diese Lebens-Regel, aus einer alten Handschrift gezogen, welche im Kloster Baum-

burg aufgefunden worden, steht wohl nicht zur Nachahmung hier. Die Lehre Christi verlanget eine solche Ueberspannung nicht; sondern zielet nur auf Erfüllung der Pflichten jenes Standes, in den wir berufen sind. Reine Gottes- und Nächstenliebe ist ihr wesentlicher Inhalt, und diese kann überall ausgeübt werden, mitten im Geräusche der Welt, und außer demselben.

Nachahmungswürdig ist jedoch der seligen Richildis ausdauerndes Bestreben, die Sinnlichkeit und sich selbst zu überwinden. Nach ihrer frommen Absicht müssen wir sie beurtheilen, und, jeder in seinem Stande, das gleiche thun, aber auch der Nebenmenschen nicht vergessen, für sie und das gemeine Wohl frommthätig und arbeitsam uns verhalten.

Richildis ging aus ihrem freywilligen Gefängnisse in die bessere Welt über den 22. August 1100. Ihre sterblichen Reste wurden in einem erhöhten Grabe beygesetzt, das in ihrer Zelle bereitet war. In eine Kapelle ward diese nachher umgewandelt, und so ihr Andenken verewigt.

Die selige Edigna, Jungfrau.

Jahr 1109.

Edigna, aus königlichem Geblüte in Frankreich geboren, verließ, um ihr Geschlecht und ihre Tugend desto mehr in Sicherheit zu setzen, ihr Vaterland, und kam in fremden, geringem Anzuge nach Baiern auf einem Bauern-Karren, von zwey Ochsen gezogen. Beym Dorfe Buch, unweit Bruck bey Fürstenfeld fand sie eine große, hohle Linde, und wählte sie zur Wohnung. An diesem Orte brachte die, gegen sich selbst strenge, Jungfrau ihr Leben mit Fasten, Wachen, Bethen, Gott lobend in großer Armuth zu. — Die umwohnenden Landleute segneten stets ihr Andenken, und erinnern sich noch jetzt ihrer heiligen Enthaltsamkeit von allen irdischen Glücks-Gütern. Sie ging aus ihrem freywilligen Elende in's wahre Vaterland über im Jahre 1109.

Der selige Erminoldus, Abt zu Prüfening bey Regensburg.

Jahr 1121.

Erminoldus, von edlem Geschlechte aus Schwaben, hat unter Wilhelm, Abten zu Hirschau, seinem Lehrer, sowohl an guten Sitten als Geschicklichkeit großen Fortgang gemacht; wie dann oft bemerkt worden, daß der Anfang wahrer Tugend und Frömmigkeit großer Heiliger von dem Wandel derjenigen ausgegangen, welchen sie in der Jugend anvertraut worden. Denn, weil die Natur gewöhnlich von dem eingezogenen Leben und Gemeinschaft mit Gott abziehet: bedarf es einer sanften Gewalt, mit welcher die noch zarten Gemüther von dem, wohin ihre Neigung gerichtet ist, abgeleitet werden. Diese sanfte und angenehme Gewalt aber kann nur von jenen erwartet werden, welche die Werke mit der Lehre vereinigen, und in der That zeigen, daß allerdings möglich und sogar angenehm sey, was eine wohl gegründete Frömmigkeit erfordert.

Erminoldus, wegen seiner Vortrefflichkeit in Bälde berühmt, ward vom Kaiser Heinrich IV. zum Vorsteher der Kirche zu Lorsach ernannt. Allein benachrichtiget, es habe sein Bruder diese Beförderung durch Geschenke bewirkt, ging er sogleich in sein Kloster zurück; er wollte nicht durch solch' unzulässige Handlung, durch Kauf geistlicher Würde, befleckt seyn.

Doch nicht lange mehr war hier sein Bleiben. Otto I., Bischof zu Bamberg, ein Mann von bewährter Heiligkeit, hatte 1109 unweit Regensburg ein ansehnlich, edles, und mit Einkünften wohl versehenes Kloster gestiftet, für welches er um einen tauglichen Vorsteher sich umsah. Niemand schien ihm mehr hiezu geeignet, als Erminoldus. Otto trug ihm also diese Stelle an, und er übernahm sie mit dem Entschluße, diese Gelegenheit zur Beförderung der Ehre Gottes, und zur Erbauung der Seinigen eifrigst zu benützen.

In der That verwaltete auch Erminold dieses geistliche Amt so, daß sein neues Kloster bald mit Ruhm bekannter ward. Mit seiner Frömmigkeit verband er eben so viele Klugheit, Friedensliebe und Wohlthätigkeit; gleichwohl hielt er strenge Ordenszucht unter

den Seinigen, war beherzt und freymüthig gegen Große, wenn er sich verbunden glaubte, ihnen zu widerstehen.

Von seiner Klugheit und Friedensliebe zeuget jenes Benehmen, das er bey folgender Gelegenheit äußerte. Es hatten die Mönche zu St. Emmeram einige Taglöhner abgeschickt, welche zwischen ihren Gründen und jenen des Klosters Prüfening einen Graben ziehen sollten. Diese Arbeitsleute gruben jedoch beträchtlich zum Schaden des letztern Klosters. Erminold rächte sich damit, daß er hinaus ging, und ihrer Arbeit zusah, dann aber zur Mittagszeit die Ermatteten freundlich einlud, von ihm eine Erfrischung anzunehmen. Sie kamen, und wurden von dem Abte und seinen Mitbrüdern so bewirthet, daß sie beschämt, gerührt und dankbar hinauseilten, um den zugefügten Schaden zu ersetzen. Der Graben wurde, wo er ungerecht gezogen war, wieder eingeworfen, und beyderseits unschädlich neu ausgehoben; welches dann auch den Frieden und die Eintracht zwischen beyden Klöstern wieder herstellte.

Zur Ausübung der Tugend der Wohlthätigkeit gab ihm eine große Theuerung, und Hungers = Noth Gelegenheit. Erminold

unterstützte die Armen so lange mit Getreide, bis es aufgezehrt, und selbst das Kloster dem Mangel ausgesetzt war. Der fromme Abt nahm zum Gebethe seine Zuflucht, und Gott kam jenen zu Hülfe, welche bis zur eigenen Noth andern geholfen hatten. Am nächsten Tage schon erschien ein edler, und wohlhabender Mann, der das Kloster ganz außer Verlegenheit setzte. Neuerdings bestättigt fand Erminold Davids tröstende Worte: „Nie sah ich den Gerechten verlassen, noch seine Kinder Nahrungslos.“

So gut und wohlthätig Erminold war, so strenge hielt er auf geistliche Zucht, und Beobachtung der Regel. Gegen Jedermann freundlich und gütig, erzeigte er doch jenen mehr Liebe und Zuneigung, welche in Unschuld des Lebens nach Vollkommenheit strebten; er entzog sie den, von der Bahn der Tugend abgewichenen, bis zur Besserung. Nur diese suchte er; denn nicht die Lasterhaften, nur das Laster traf seine Verfolgung.

Seine Herzhaftig- und Freymüthigkeit wird durch jenes Benehmen gegen den Kaiser Heinrich in's Licht gestellt. Der Monarch, vom Rufe des eifrigen Abtes angezogen, wollte diesen Mann in seinem Kloster besuchen;

er ging mit seinen Hofbedienten von Regensburg dahin: allein Erminold glaubte sich verpflichtet, dem Kaiser, welcher in gewissen Streitigkeiten mit dem heil. Stuhle zu Rom, vom Pabste mit dem Kirchenbann belegt war, den Eingang zu verwehren. Er kam also Heinrichen zuvor, ging allein hinaus, sperrte das Kloster und erklärte sich unverhohlen. Im Gefolge des Kaisers war selbst Otto, Bischof von Bamberg, Stifter des Klosters, welcher sich bemühte, Erminold auf bessere Gesinnung für den Kaiser zu bringen: allein umsonst. Der Monarch, dessen Leibwache geneigt war, das Ansehen des Kaisers mit Gewalt zu behaupten, wehrte es den Seinigen, und zog, wie der große Alexander, gelassen und friedlich ab. Auch auf dem Felde, wo die Mönche dieses Klosters beschäftiget waren, hielt er die Seinigen in Ordnung, und nahm jene in Schutz.

Erminolds ernste Handlungsweise schien indessen Manchem unerträglich. Man stellte ihm heimlich nach dem Leben; er aber ging ohne Furcht der Gefahr entgegen, und benahm so durch Standhaftigkeit seinen Feinden den Muth. Doch wagte es selbst einer der Seinigen, auf ihn zu lauern, und versetzte ihm mit einem Klotze einen so

derben Streich, daß er zu Boden sank. Nur einige Tage lebte Erminold noch, und verschied am Feste der h. drey Könige unter dem feyerlichen Gottesdienste im Jahre 1121 nach 7 Jahren seiner abteylichen Würde. Sein Grab ward in der Mitte der Kloster-Kirche zu Prüfening bereitet.

Der heilige Leopold, baierischer Markgraf in Oestreich.

Jahr 1136.

Leopold, erstgeborner Sohn Leopold des Schönen, herrschte seit dem Hintritt seines Vaters um das Jahr 1096 über die östliche Mark von Baiern 40 Jahre hindurch glücklich, und als Vater aller Elenden und Waisen, wie auch der Geistlichen; alle Fürsten seiner Zeit übertraf er an Frömmigkeit, und erwarb sich den Nahmen des Frommen.

Schon als Jüngling sich auszeichnend durch Tugend, und gesetztes Wesen, erschien er nur desto mehr in diesem Glanze bey reiferem Alter. Wohlbedächtlich im Reden, vermied er jedes ungebührliche Wort. In keiner Sache übernahm er sich aus Eitelkeit, verstattete dem Geitze keinen Platz, keinen dem Zorn. Nie ließ er im Reden und Handeln sich außer Fassung bringen, immer blieb er Herr seiner selbst in Ruhe und Bescheidenheit; stets hieng, wie man wohl bemerkte, an Gott sein Gemüth. Von Mitleid gegen alle Dürftige durchdrungen, half er den Fremden, Witwen, Waisen und andern armseligen Menschen; wer immer seiner Gnade und seines Beystandes bedürftig war, und ihn darum ansuchte, ward mild und freundlich behandelt. Fleißig und mit Andacht besuchte er die Gotteshäuser; die geistlichen Personen achtete er hoch. So ward alles Volk hingerissen zur Bewunderung seiner Güte, und seines erbaulichen Lebens.

Vermählt mit Agnes, Kaiser Heinrichs IV. Tochter, und Herzog Friedrichs aus Schwaben Witwe, hatte er eine Gemahlinn von gleicher Gesinnung und Tugend. Ihnen verdanket das Chorstift Kloster-Neuburg an der Donau im Lande unter der Ens sein Ent-

stehen. Es ward zum ersten Mahle im Jahre 1114, und im Jahre 1130 zum Theile vom Neuen erbaut, und nun statt der freyer lebenden Weltlichen den regulirten Chorherren übergeben.

Der fromme, von Jedermann geliebte, Markgraf Leopold endete sein Leben, wie er es geführt hatte, erbaulich und Gott ergeben, am 15. November 1136 und ward in seinem Stifte begraben. Pabst Innocens VIII. setzte ihn, auf des Kaisers Friederich III. Veranlassung, in die Zahl der Heiligen am 6. Jäner 1483.

Der heilige Otto von Andechs, Bischof zu Bamberg, der Pommern Apostel.

Jahr 1139.

Das sehr edle Geschlecht der Grafen von Andechs, wie es mehrere Beyspiele der Tugend von seinem Schooße in die Welt ausgehen ließ, hat auch diesen Otto der Kirche Gottes gegeben. Sein Vater war Bertholdus II., Mechtildis seine Schwester.

Die freyen Künste, welche er in der Jugend erlernt hatte, las er hinwieder den studierenden Jünglingen in Polen vor, dessen Herzog Boleslaus seiner Talente sich bald in auswärtigen Geschäften bediente.

Kaiser Heinrich IV. lernte so den kräftigen Mann kennen, und wählte ihn zu seinem Geheimschreiber und Hof-Kaplan, und wollte ihn nachher zum Bischof erheben. Zweymahl hatte Otto diese Würde (wie die Le-

bens-Geschichte sagt) aus Demuth sich verbethen: das drittemahl durfte er nicht mehr widerstehen; er ward Bischof zu Bamberg. Nachdem aber der Kaiser mit dem römischen Pabste wegen der freyen Wahl der Bischöfe in große Irrungen gerathen und mit dem Kirchen-Bann belegt war: ging Otto nach Rom, und stellte sein Bisthum dem heil. Vater wieder heim, entschlossen, künftig ohne dieser Würde der Kirche zu dienen. Aber Paschal II. in Ansicht dieser demüthigen Ergebung und daraus erscheinender Würdigkeit, nahm die Resignation nicht an, sondern bestättigte ihn feyerlich, und weihte ihn zum Bischof von Bamberg.

Otto verhielt sich in diesem hohen Amte als ein sehr eifriger Oberhirt in allen Gegenständen, besonders für die klösterliche Zucht und Ordnung, für die Erhaltung der Gotteshäuser in gebührendem Wohlstande, für Stiftung neuer religiöser Institute, zur Nachpflanzung erbaulicher Priester; wie er denn nahmentlich das Kloster Prüfening bey Regensburg errichtet hat.

Der Ruhm eines musterhaften Bischofs breitete sich auf diese Art in die Ferne aus; daher Boleslaus Herzog von Polen, nach der

Eroberung Pommerns, seinen Blick auf Otto den Oberhirten zu Bamberg in der Absicht warf, ihn als Glaubens-Prediger zu Bekehrung der noch heidnischen Pommern zu gebrauchen. Er bath ihn, dieses Gott wohlgefällige, aber mühsame Amt zu übernehmen, und Otto unterzog sich desselben, erhielt hiezu den päbstlichen Segen, und begann das Werk mit Freude und Begierde, der Lehre Christi recht viele Herzen zu gewinnen.

Nicht umsonst hatte er nun die Fackel des Evangeliums in dieses Land getragen. Er lehrte die rohen Einwohner von Pommern mit Bescheidenheit, und unermüdetem Fleiße, der auch seine Wirkungen nicht verfehlte. Ein großer Theil des Landes nahm das Christenthum an, und die wilden zügellosen Menschen wurden sanftmüthige, wohlgesittete Bekenner des Evangeliums.

Nach diesem vollbrachten Werke dachte zwar der demüthige Otto auf ein stilles zurückgezogenes Leben: allein die Rathgeber stellten ihm die Verdienstlichkeit seiner oberhirtlichen Verrichtungen vor, und er setzte sie bis ans Ende mit gewohntem Eifer fort.

Endlich im hohen Alter, da er das siebenzigste Jahr des Lebens, das 36. des Bisthums erreicht hatte, beschloß er sein thätiges Leben mit eben dem Ruhme, der ihn stets begleitet hatte, am 2. Julius 1139.

Pabst Clemens III. fand sich bewogen, ihn als Heiligen zu erklären, und zur Verehrung vorzustellen, im Jahre 1189.

Der selige Conrad, Erzbischof zu Salzburg.

Jahr 1147.

Conrads Charakter hatte Unerschrockenheit in Behauptung erkannter Wahrheit zum Hauptzug; es galt ihm kein Ansehen der Person, gegen welche er dieselbe zu vertheidigen hatte. In nachfolgender, kurzer Lebens-Beschreibung werden wir diese Eigenschaft im vollen Lichte erblicken,

Conrad stammte aus dem pfalzgräflichen Hause Scheiern; aber dieser Glanz seiner Geburt, und der Würde, als Erzbischof von Baiern, ward von seinen Tugenden überschimmert. Er kann mit Grunde einem Athanasius verglichen werden, der wegen Gerechtigkeit und Glaubens-Eifer Verfolgung gelitten hat: denn Conrad wollte ebenfalls lieber im Elende umherziehen, als von dem rechten Wege nur im Geringsten abweichen. Wenn auch menschliche Gunst oder Ansehen noch so gewichtig in der einen Wagschale lagen: flog diese immer in die Höhe auf, weil Recht und Gottesfurcht die andere niederdrückten.

Von seinem Vater Wolfram hatte Conrad zwey Brüder, Otto und Wolfram den Jüngern. Diese beyden schlossen ihn von der Miterbschaft aus; wodurch er genöthiget war, zur Huld des Kaisers seine Zuflucht zu nehmen. Der Monarch gewährte sie dem, wegen trefflicher Eigenschaften geschätzten, Mann. Heinrich IV. ernannte ihn zu seinen Hofkaplan. Nicht lange nachher beförderte er Conrad zur erzbischöflichen Würde zu Salzburg, im Jahre 1106, und Pabst Pascal II. verlieh ihm das Pallium.

Hier nun ward er das Muster bischöfli- cher Sorgfalt und Sanftmuth. Vorzüglich ließ er sich angelegen seyn, das etwas zu freye Leben seiner Domherren nach Gebühr in engere Schranken zu bringen, sie nach dem Beyspiele der ersten Vorsteher deutscher Kirchen zum gemeinsamen Leben anzuhalten, und so die Erbauung der Gemeinde, wie im Anbeginn des Christenthums, zu erzwecken. In solcher Gemeinheit lebten auch die Dom- herren gegen 413 Jahre, bis auf die Zeiten des Erzbischofs Mathäus lang.

Seine bewährte Tugend einer seltenen Starkmuth stellte Conrad bey folgendem gros- sen Vorfall in's herrlichste Licht. Im Au- gust des Jahres 1118 war König Heinrich V. mit großer Macht, von vielen Fürsten beglei- tet, nach Italien aufgebrochen, um den viel- jährigen Investitur - Streit mit dem Pabste zu beendigen, und sich in Rom zum Kaiser krönen zu lassen. Da jener Streit vorher durch gesandtschaftliche Unterhandlungen gänz- lich beygelegt schien: hatte es das Ansehen, auch die Krönung würde ohne besonderem An- stand vor sich gehen. Allein unvermuthet trat eine traurige Unordnung und Bewegung neu- erdings ein.

An der Spitze einer Armee, welche ohne dem Fußvolk in 30000 Reitern bestand, kam Heinrich mit den Fürsten des Reichs am 12. Hornung zu Rom an. Pabst Pascal, ebenfals von dem Wunsche nach Frieden beseelt, fiel, um alles abzuthun, auf einen ganz neuen und unvermutheten Gedanken. So sehr aber auch der Kaiser hiemit zufrieden war, so wenig waren es die deutschen Bischöfe und Fürsten. So konnte man sich über nichts vereinigen.

Endlich ward auf kaiserlicher Seite soviel ausgemacht, man solle den Pabst noch einmal ersuchen, den Kaiser ohne weitere Bedingungen zu krönen, und wenn er nicht wollte, ihn dazu zwingen. „Was brauchts viel, sagte einer der anwesenden Deutschen öffentlich zu dem Pabst und den Cardinälen, „ihr sollt wissen, daß unser Herr der Kaiser gekrönt seyn will, wie ehemahls Karl der Große, Ludwig, und die übrigen Kaiser sind gekrönt worden.“

„Als der Pabst erwiderte: er könne es nicht, ohne daß zuvor Heinrich sein Wort erfüllt,“ rief dieser auf Anrathen seines

Kanzlers Adalbert seine Wache herbey, und ließ den Pabst mit den Cardinälen gefangen nehmen.

Bey diesem Auftritte war unser Conrad, Erzbischof von Salzburg, der einzige von den deutschen Prälaten, welcher gegen dieses Verfahren, als einer Beleidigung der Religion, die Stimme erhob. Als einer von des Kaisers Leibwache, ein Edelmann, Nahmens Heinrich Kopf von Kaufering am Lechstrom, mit entblößtem Gewehre sich näherte, und ihn zu tödten drohte, wenn er nicht schweigen würde, both Erzbischof Conrad den Hals dar mit den Worten: Stoß zu, wenn du willst! Ich will lieber sterben, als durch mein Schweigen auch nur Gelegenheit geben, zu glauben, daß ich ein so abscheuliches Verfahren billigte. Der getreue Kopf würde ihn als einen Beleidiger der Majestät unfehlbar getödtet haben, wenn nicht der Kaiser den Erzbischof mit seinen Armen gedeckt, und gerufen hätte: Nicht, Heinrich, nicht, es ist noch nicht Zeit!

Drey Tage hindurch ward mit den Römern gefochten, wornach sich der Kaiser nach Sabina zurückzog, und den Pabst mit 6 Car-

dinälen unter Aufsicht des Patriarchen von Aquileja 61 Tage lang im Schlosse Tribucio eingesperrt hielt.

Herzog Welf von Baiern hatte an den Gewaltthätigkeiten keinen Theil genommen, und beredete jetzt den Kaiser zu einem Vergleich. So ward durch dessen Vermittlung Friede geschlossen, der Pabst und die Cardinäle feyerlich nach Rom zurückbegleitet, und der Kaiser gekrönt.

Indessen ward Conrad, da er nach seiner Ueberzeugung so manches unternommen hatte, was dem Kaiser und den ihm anhangenden Fürsten und Bischöfen mißfallen mußte, so weit verfolgt, daß er sein Heil in der Flucht suchen, sieben Jahre hindurch vom Erzbisthume entfernt bleiben, und sein Leben auf verschiedene drangvolle Weise retten mußte. Es war so weit gekommen, daß er in einem Thale bey Admont in einer Berghöhle 6 Monathe lang sich verbergen mußte, ein anders Mahl 16 Wochen hindurch in einer unterirdischen Gruft jenes Klosters heimlich sich aufzuhalten gezwungen war. In einem dritten Falle brachte er einen ganzen Tag in dem Wasser eines Flüßchens bis an das Kinn gleichsam eingegraben zu. Nun entkam er, und floh nach

Magdeburg in Sachsen, wo ihn der Erzbischof freundlichst aufnahm.

Nach 9 Jahren der Unruhe und Unsicherheit ward Conrad von Luitpold Markgrafen in Steyermark im Jahre 1121 mit gewaffneter Hand in sein Erzbisthum wieder eingeführt. Er nahm nun sogleich den Faden seiner Kirchen-Verbesserung wieder auf, und stellte sowohl die Disciplin im Domstifte, und fast in allen Manns- und Nonnenklöstern, als auch ihren ökonomischen Zustand wieder her, vermehrte und verbesserte ihn.

An diese trefflichen oberhirtlichen Handlungen reihet sich die von Conrad bewirkte Einrichtung des Bisthums Gurk, und dessen ordentliche Vermarkung.

Vierzig und zwey Jahre hatte dieser eifrige Mann das Erzbisthum verwaltet, und ein hohes Alter erreicht, als er sein thätiges Leben beschloß, und vor dem Altar der heiligen Erentrudis begraben ward, im J. 1147.

Der heilige Macarius, Mönch zu Regensburg, dann Abt zu Würzburg.

Jahr 1153.

Macarius, ein Irrländer, war von früher Jugend an nach der Regel und Anleitung des heil. Benedikt von frommen Lehrmeistern erzogen, und bey reifern Jahren in die Gesellschaft der Schotten zu Regensburg aufgenommen worden. Hier bildete er sich für einen heiligen Wandel; er ward ein Gott ganz ergebener Mann. Dem Gebethe widmete er bey Tag und Nacht viele Stunden, bewahrte sorgfältig die Reinigkeit des Herzens, und bestrebte sich eifrig, nach dem Gesetze Gottes zu leben. In allen Zufällen blieb er sich gleich, nie war er müßig, nie traurig, nie im Gemüthe verwirrt; voll der Liebe gegen das höchste Wesen, war er stets mit Lesen und Betrachten göttlicher Schriften beschäftigt. Alle seine Gedanken zielten dahin ab, wie er sich ohne Uebertretung des göttlichen

Willens, als einen getreuen Diener Gottes erweisen könnte.

Macarius wollte seinen Leib vollkommen dem Geiste unterwerfen; zu dem Ende befliß er sich einer besondern Mäßigkeit, und lange genoß er weder Wein noch Fleisch. So verbreitete sich der Ruhm seiner Tugend auch in die Ferne hin; eben so rühmlich waren seine Mitbrüder aus der Gesellschaft der Schotten allenthalben bekannt, indem sie durch Wissenschaft, Tugend und klösterliche Zucht sich vor Andern bereits ausgezeichnet hatten.

Daher wurden in jener Zeit mehrere aus denselben in entfernte Klöster berufen, um dort das religiöse Leben zu ordnen, und die ersten Einwohner derselben zu werden; wie zum Beyspiel Sanctinus mit 24 Gefährten aus der Regensburgischen Versammlung von dem Stifter des Schotten-Klosters zu Wien dahin begehrt worden, die auch dem Rufe gefolgt sind. So geschahen noch andere Verpflanzungen, indem Waldobrunnus von Rauchshofen in sein Eichstättisches Kloster den Regensburgischen Mönch Gerard mit einigen andern, und Embrico, Bischof zu Würzburg, unsern Macarius als ersten Abt seines gestifteten Klosters erhielt. Macarius kam

dahin mit zwey Gesellen Christian und Eugen, und trat sein abteyliches Amt an, im Jahre 1139, am 3. Sept.

Macarius ließ, als Abt des Klosters zu Würzburg, an gewohnter Lebens-Strenge und Eingezogenheit nichts nach; er that sich nicht, wie Weltkinder zu thun pflegen, wenn sie erhoben werden, mehr zu Gute. In dem einmahl gefaßten Eifer fuhr er fort, und ward das ermunternde Beyspiel für seine untergebenen Brüder. So verlebte er, sich große Verdienste sammelnd, in Würzburg 14 Jahre, vier Monathe, 20 Tage; denn sein seliges Hinscheiden erfolgte im Jahre 1153 und sein Grab ward in der ersten Kapelle bey St. Jakob bereitet.

Der heilige Eberhard, Abt, dann Erzbischof.

Jahr 1164.

Aus dem Geschlechte der Grafen von Hilpoldstein geboren, war Eberhard so glücklich, auch tugendhafte Aeltern zu Erziehern zu haben. Vorzüglich fromm war die Mutter, und zwar in solchem Grade, daß sie zu dem, von ihr veranstalteten, Bau der Kirche der Mutter des Herrn, in eigener Person Steine und anders Material 2000 Schritte weit mit blossen Füssen herbey trug, und Andern ihres Geschlechtes ein seltenes Beyspiel der Demuth gab. Eben so vorzüglich war sie auch durch ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen.

In dieser ersten Tugend-Schule für alles Gute erwärmt, brachte Eberhard ein sehr empfängliches Gemüth, ein reines Herz nach Bamberg mit, wo er nützliche Wissenschaften erlernen sollte. In kurzer Zeit faßte er Kenntnisse auf, und bildete sich zum tugendhaften Jüngling aus.

Zum Domherrn ernannt, glaubte Eberhard, Gott fordere mehr von ihm; — eine ewige Belohnung sey es werth, den Unendlichen allein zu lieben, das Vergängliche mit tapfern Gemüthe zu verlassen und zu verachten. Er begab sich daher in St. Michaels Kloster, um hier als Ordensmann enthaltsamer zu leben. Allein die Domherren mochten dieß nicht ertragen; der Probst nahm ihn aus dem Kloster, und weil er nach der Weise der Mönche mit geschornem Haupte im Chore der Domherren nicht erscheinen durfte, schickte er ihn nach Paris, von einem geistlichen Aufseher begleitet.

Eberhard machte aus der Noth eine Tugend, erlernte in Frankreich, was ihm an Kenntnissen noch ermangelte, und kehrte so, noch wissenschaftlicher ausgebildet, nach Bamberg zurück, mit dem Entschluße, das klösterliche Leben fortzusetzen. Zu diesem Ende wendete er sich an den Bischof Otto, einen heiligen Mann; trug ihm sein Anliegen vor, und erreichte seinen Zweck. Der fromme Bischof wies ihm das von ihm gestiftete Kloster Prüfening an. Eberhard ging dahin, und ward da bald der Spiegel klösterlicher Tugend.

Indessen hatte Bischof Otto auch die Stiftung eines neuen Klosters zu Biburg durch

die fromme Bertha und ihre zwey Brüder bewirkt. Mit Einverständniß derselben berief er den demüthigen und geistreichen Eberhard als ersten Abt nach Biburg. Diesem Amte widmete er nun alle seine Kräfte 13 Jahre hindurch von 1133 bis 1147, wo Conrad, Erzbischof zu Salzburg starb. Eberhard ward berufen, dessen Stelle zu ersetzen. Ebbo, sein guter Freund, hatte ihm dieß Ereigniß vorgesagt, und ihn erinnert, standhaft sich bey den Unruhen zu verhalten, welche, wie zu Konrads Zeit über das Schiffchen Petri stürmten.

Kaiser Friedrich der Rothbart war in große Zwiste mit Alexander III. römischen Pabste gerathen; auf des erstern Betrieb stellte dem letztern das Concilium zu Pavia einen andern Pabst, und als dieser mit Tode abgegangen war, einen dritten und vierten entgegen. Eberhard sah Alexanders Sache als die gerechte an, glaubte sich also, nach seiner Ueberzeugung verbunden, dieselbe, so viel an ihm war, zu unterstützen. Oefters zürnte der Monarch, wenn er durch seine Briefe keine Sinnes-Aenderung an Eberhard zu bewirken vermochte. Doch sobald er ihn wieder sah, legte sich jedesmahl des Kaisers Zorn, und er ward ihm wieder gut.

So viel vermag die in die Augen fallende Heiligkeit der rechtschaffenen Diener Gottes, und so vollkommen liegt das Herz der Könige in Gottes regierender Hand.

Nicht minder groß war Eberhard durch seine Wohlthätigkeit und demüthige Liebe, mit der er Arme und Kranke, die ärmsten, elendesten Bettler, mit dem Aussatz behaftete Menschen umfaßte. In eigener Person bediente er sie oftmahls, besuchte ihre Wohnungen, verrichtete ihnen Dienste, welche auch die niedrigsten Menschen verabscheuen, und zwar mit solcher Zärtlichkeit und so getröstet im Herzen, als ob er Engel Gottes bediente.

Ein Beyspiel seiner demuthsvollen Liebe und Dienstfertigkeit gegen Arme wollen wir anführen, weil es jene Tugenden in's hellste Licht setzt. Als nämlich Eberhard noch Abt zu Biburg war, traf er auf einer Reise nach Rom eine arme verlassene Weibs-Person auf offener Staße an. Er stieg vom Pferde, setzte sie auf selbes, und folgte auf dem rauhen Gebirge der Apenninen zu Fuße gleich einem Knechte nach, so lange, bis sie das Gebirge zurückgelegt hatte. Nun gab er ihr reichliches Almosen, und setzte seinen Weg weiter fort.

Gegen Fremde war er so gutthätig, daß er keinem seine Wohnung abschlug, Niemand entließ, ohne ihm etwas Angenehmes erwiesen zu haben. Es war zu Biburg ein Soldat auf der Reise vor das Kloster gekommen, der für seinen gegenwärtigen Herrn einen Trunk zur Erfrischung begehrte. Der Großkeller, schon ein betagter Geistlicher des Klosters, führte den Herrn mit aller Höflichkeit in's Kloster ein; den Diener aber ließ er stehen; der ging fort, und nahm den Weg nach Regensburg. Eberhard vernimmt es nachher, und befiehlt sogleich, der Großkeller, obschon er kurz vorher eine Ader hatte öffnen lassen, solle dem Diener nacheilen, und ihm den verlangten Trunk Wein nachtragen. Der Großkeller thut's, lauft dem Diener mit dem Wein bis in die Stadt Regensburg nach, wo er ihn endlich antraf. Der Diener, ganz erstaunt, und voll Mitleidens gegen den gutherzigen lieben Alten, nimmt den Trunk an, den er ewigen Lohnes würdig hielt, sowohl in Hinsicht der Barmherzigkeit des Schickenden, als des Gehorsams des Abgeschickten.

Eberhard beschloß sein wohlthätiges Leben am 1. Julius 1164, beweint von allen Bedrängten, die an ihm ihren Beschützer, Ernährer, selbst einen Vater verloren

hatten. Ihre Klage war die schönste Leichenrede, ihre Trauer eine lebendige Lehre, wie die Einkünfte geistlicher Vorsteher ihrem Stande und Berufe gemäß verwendet werden sollen; nämlich zum Troste der Bedrängten, nicht zur eitlen Pracht der eigenen Person; — diese vergeht, der Aufwand geht verloren; jenes aber ist eine Ausgabe, die Zinsen trägt in ganzer Ewigkeit.

Der heilige Hartmann, regulirter Chorherr, dann Bischof zu Brixen.

Jahr 1165.

Hartmann, in Baiern von gesitteten Aeltern des Mittelstandes geboren, ward von ihnen frühzeitig den regulirten Chorherren des Gotteshauses St. Nikola bey Passau übergeben, wo er in wenigen Jahren eben so in der Frömigkeit, als anständigen Wissenschaften einen raschen Fortgang genommen.

Eben diese Zeit war es, wo Conrad, Erzbischof zu Salzburg sich bemühete, die Domherren in die Schranken eines mehr eingezogenen Lebens nach der Regel des heil. Augustins zurückzuführen. Er wollte, wie wir vernommen haben, daß sie, nach dem Beyspiele der ersten Domklöster in Gemeinschaft zusammen wohnen, und ihren Vorgesetzten gehorchen sollten.

Der Erzbischof erwählte unsern Hartmann bey Passau vor andern zum Dekan seiner Domherren, beschickte ihn daher, dieses Amt zu übernehmen, und jenen mit seinem Beyspiele vorzuleuchten. Hartmann folgte dem schönen Rufe, und erfüllte die Erwartung in so erwünschtem Masse, daß er bald nachher zu gleichem Ziele nach Herren-Chiemsee abgeordnet ward, um auch daselbst das regulirte gemeinschaftliche Leben durch die Kraft seines edlen Beyspiels zu Stande zu bringen. Und so erfolgte es auch hier.

Hartmann leuchtete nunmehr als ein Stern von nicht gemeiner Größe, dessen Strahlen bis nach Oestreich drangen, wo Leopold der Heilige, Markgraf des Landes, eben das Kloster Neuburg an der Donau gestiftet hatte. Der fromme Fürst ließ sich's angelegen seyn,

einen geistreichen Mann von gottseligem Wandel zu finden, welcher sein neues Kloster als erster Probst zur Vollkommenheit leiten könnte. Diesen fand er in der Person Hartmanns, der ihm auch zugeschickt ward, und seinem Verlangen volles Genügen leistete, indem er beyde, sowohl das Manns- als Frauenkloster in die beste Ordnung brachte. Selbst Innocens II., römischer Pabst, empfahl durch eigenhändiges Schreiben der frommen Agnes, Leopolds Gemahlinn, diesen seltenen Mann, den sie ehren, und soweit es nothwendig wäre, unterstützen möchte.

Hier, zu Kloster Neuburg, trug sich's, wie die Lebens-Beschreibung versichert, zu, daß Hartmann, unter den Seinigen im Lesen begriffen, plötzlich aufstand, und aus dem Kloster ging nach einem Hause, worin einige seiner Untergebenen mit gewisser Arbeit beschäftiget waren. Diesen ruft er dringend zu, sie sollen sich unverzüglich herausbegeben. Kaum waren sie außer dem Hause, da stürzte es gänzlich ein; so daß jene unfehlbar wären erschlagen worden, hätten sie dem Rufe Hartmanns nicht gefolgt.

Während der Heilige das Kloster Neuburg als Probst leitete, starb Reinbertus,

Bischof zu Brixen. Dortige Domherren wählten nun mit einhelligen Stimmen den rühmlich bekannten Hartmann zu ihrem Bischof. Mit nicht geringerem Fleiße verwaltete er auch dieses oberhirtliche Amt, und brachte, was in jener Zeit seinen großen Nutzen hatte, ein regulirtes Chorstift, Neuen-Zell genannt, zu Stande, indem er einen, mit Gütern reich gesegneten Herrn zur Stiftung bewogen hatte. Zwar fand sein Bemühen anfänglich einen Anstand, da der Stifter Reinbert mit seiner Gemahlinn ein liebenswürdiges Kind erzeugt hatte, welches der Erbe seiner Güter werden sollte. Er war daher bedacht, nur einen Theil derselben zu Errichtung eines Spitales dem Himmel aufzuopfern, indem er mit den Uebrigen seinen Sohn gebührend versorgen müßte.

Indessen fühlte Reinbert einstens, da er sein Hoffnungsvolles Kind mit zärtlicher Liebe umfieng, einen innerlichen Antrieb, Gott zu bitten, daß er, wenn dieser Sohn etwa in der Folge ein lasterhafter Mensch werden sollte, ihn lieber frühzeitig noch in der Unschuld hinweg, und zu sich nehmen möchte. Und wirklich starb der Sohn in der Kindheit noch, und Reinbert schritt nun ungehindert zur Stiftung jenes Klosters; opferte aber nicht nur

seine Güter, sondern sich selbst in demselben auf, indem er auch der Regel sich unterwarf, und in ihrer Beobachtung bis an das Ende verharrte.

Im Jahre 1156 erschien Hartmann auf dem, vom Kaiser Friedrich dem Rothbart zu Regensburg eröffneten Reichstag, wo Heinrich der Löwe Baiern erhielt, die östliche Markgrafschaft aber mit dem Lande ob der Ens vom Mutterlande getrennt, und zu einem selbstständigen Herzogthum, Oestreich genannt, erhoben ward. Bischof Hartmann hat diesen kaiserlichen Ausspruch als Zeuge mit unterschrieben. Bey dieser Gelegenheit und Zusammenkunft so vieler Fürsten verhielt sich der fromme Hartmann in Allem so mäßig, als er stets zu Hause gewohnt war.

Des Tages pflegte er nur einmahl, die vornehmsten Festtage ausgenommen, zu speisen, so zwar, daß nichts auf seine Tafel kam, was nicht auch an gebothenen Fasttagen erlaubt war. Sein innerstes Kleid war aus groben rauhen Haaren gewebt, das er, so lange es die Gesundheit erlaubte, auch bey Nacht am Leibe behielt. Ueber dieses Cilicium trug er ein Kleid aus Wolle, welches er bis in das Grab gebrauchte. Noch seltsamer ist, daß

er sich täglich, um auch die geringsten Fehler abzubüssen, als sein eigner strenger Richter, in seinem Gemache geiseln ließ. Das Stillschweigen beobachtete zu vorgeschriebenen Zeiten kein Geistlicher in seinem Kloster so genau, als Hartmann der Bischof an seinem Hofe. Langen Schlaf gestattete sein hartes Lager nicht; und einen Theil der Nacht brachte er wachend zu, so streng und hart jederzeit gegen sich selbst, als gelinde und mitleidig gegen Andere, besonders gegen Bedürftige er verfuhr. Dem Gebethe und der Betrachtung göttlicher Dinge war er so eifrig und inständig ergeben, daß er die Verwaltung des Hofes, die Einkünfte, Ausgaben und ihre Verrechnung seinem Kaplan Conrad, einem bewährten frommen Manne aus dem Stifte Pollingen überließ. Zur stillen Betrachtung hatte er jenes Kloster Neuen-Zell, als einen Ort gewählt und lieb gewonnen, wo er ganz in's Himmlische vertieft, höhere Tröstungen empfieng. Doch ging er unverzüglich aus dieser Freystätte zu den Geschäften über, wenn es die Sache seiner Kirche betraf, oder sonst eigenes Wirken und Handanlegen nöthig war. Galt es die Rechte seiner Kirche, und das Wohl derselben, so trat er nicht anders als von seiner Priesterschaft umgeben mit erhobenem Kreuze auf, stellte

sein Recht in's Licht, und bewog so die Widersacher zur freywilligen Genugthuung, erwarb sich ihre Liebe, Zutrauen und Hochachtung. Eben so bescheiden standhaft verhielt er sich gegen den Kaiser zum Besten des römischen Stuhles; und der Monarch schonte ihn, seine Ueberzeugung, und sein Verhalten ehrend.

Uneigennützig war Hartmann, so standhaft er sonst die bischöflichen Rechte zu behaupten gewohnt war. Das Kloster Polling bey Weilheim war seinem Schutze unterworfen; weil es aber sehr weit von Brixen entfernt liegt, verlangten die Chorherren einen nähern Schutz- und Schirmherrn. Hartmann nahm keinen Anstand, dieses Verlangen als billig zu erkennen, und ließ gern zu, daß es dem Herzoge von Baiern, Heinrich dem Löwen gänzlich überlassen ward. Er schenkte diesem Chorstifte noch über dieß seinen väterlichen Meierhof Oberolsingen, im Jahre 1160.

Als sein Ende herannahte, verrichtete Hartmann, zwey Tage vor dem Weihnachts-Feste, nach der Beichte das Meßopfer mit erbauender Andacht. Hierauf begab er sich allein ins Bad, hielt sich aber so lange hierin auf, daß den Seinigen, welche vor dem

Zimmer warteten, endlich bange ward. Sie gingen hinein, und fanden ihn, das Haupt von der Hand über dem Wasser unterstützt, sanft entschlafen. Nun erinnerten sie sich, was er 8 Tage vorher bey der Beerdigung eines Verstorbenen gesagt hatte: " wie wäre es, wenn nach 8 Tagen auch ich, wie dieser, gleichen Weg gehen würde?" — Der Tag seines seligen Hinscheidens war der 23. Christmonaths im Jahre 1165.

Zustand

der baierischen Kirche unter der Regierung des Hauses Scheiern-Wittelsbach.

Von 1180 bis auf unsere Zeit.

In der vorgehenden Uebersicht des Zustandes der baierischen Kirche vom Jahre 911 bis 1180 haben wir ein treues Gemählde jener Zeit geliefert, und den Verfall der Kirchenzucht, wie die Bemühungen, sie wieder herzustellen, zur lebendigen Anschauung gebracht. Immer fehlte es, bey allem Verderbniß der Sitten, nicht an Männern, die aus der Menge hervortraten, gleich Sternen der ersten Größe in der Finsterniß leuchteten, und Anstalten trafen, die zum Besten der Religion und Sitt-

lichkeit dauernde Wirkung gewinnen sollten. Doch ward nebenbey durch die unglücklichen Kreuzzüge nach dem heiligen Lande, noch mehr durch das Unwesen des Faustrechts die öffentliche Ruhe und Ordnung zerrüttet, die Moralität mehr als jemahls gefährdet.

In diesem heillosen Zustande, wo die Kaiser dem Uebel möglichst entgegen arbeiteten, trat für Baiern das glückliche Ereigniß ein, daß dieses Land im Jahre 1180 erbliche Regenten erhielt, und zwar aus seinem vornehmsten, und ältesten Geschlechte, aus dem Hause Scheiern = Wittelsbach. Otto der Große vererbte seine Tugenden auf alle Nachkommen, und alle waren beeifert, mit anwachsender Macht, und steigendem Ansehen auch immer größere Fortschritte in Veredlung der Sitten, und Bewahrung der Kirchenzucht zu machen.

Die verderblichen Kreuzzüge nahmen allmählig ihr Ende; dem Faustrecht wurde durch mehrere Landfrieden, durch Zerstörung der Raubschlösser, zwar mühsam, doch immer

wirksamer entgegen gearbeitet; durch Stiftungen für Kirchen und Schulen die Religions-Lehre, und die Seelsorge stets mehr und mehr unterstützt, und befördert, so daß die gute Sache je länger je mehr gewinnen, und so sich befestigen mußte.

Was insbesondere die Vermehrung der Klöster betrifft: hatten sie in früherer Zeit offenbar gute Absichten zum Grunde, und nützliche Zwecke wurden erreicht, obgleich nachher die Zahl der Mendicanten Klöster sehr anwuchs, und diese in unserer Zeit zwecklos den.

Wenn wir das Wichtigste, was dieser erhabene Regenten-Stamm für Kirchen, und wohlthätige Stiftungen gethan hat, kurz anführen wollen, so erscheinet am ersten das Pilger- und Armenhaus, das Herzog Ludwig I. im Jahre 1204 in dem neu angelegten München errichten ließ. Bald nachher, im J. 1221 ward die Kapelle des heil. Jakob auf dem Anger den mindern Brüdern

des damahls noch lebenden heil. Franz von Assis eingeräumt.

Otto der Erlauchte legte den Grund zum heil. Geist-Spitale, wozu das Pilger- und Armenhaus mit der dortig-ältern Kapelle verwendet ward, im J. 1250. Unter Ludwig II. dem Strengen ward die Kapelle zu U. l. Frau zur zweyten Pfarrkirche erhoben, im J. 1271; und im J. 1282 baute dieser Herzog und Kurfürst ein neues Kloster nahe an seiner Residenz, und versetzte die mindern Brüder vom Anger dahin. Eben derselbe begann 1291 den Bau eines Klosters für Augustiner bey der uralten Kapelle St. Johannes auf dem Haberfelde. Zur Zeit Alberts IV. des Weisen legte Herzog Sigmund den ersten Stein zur berühmten Frauenkirche 1468, die nach 20 Jahren ihre Vollendung erhielt.

Herzog Albert V. führte 1559 die Jesuiten zu München ein, und fieng den Bau des Hof-Spitals zur heil. Elisabeth an. Wilhelm V. dem Frommen verdanket die prächtige Michaelskirche und das Collegium

der Jesuiten, nun akademische Gebäude, ihr Daseyn. Jener erstere Bau ward im Jahre 1583 eröffnet, 1591 vollendet. Auch die Kapuziner, Karmeliten, Paulaner und Hieronimitaner, die Theatiner und barmherzigen Brüder fanden nach und nach Aufnahme, Kirchen und Klöster; wie denn die herrliche Hofkirche zum heil. Cajetan, im italienischen Style erbaut, unter die vornehmsten drey Gotteshäuser der königl. Haupt- und Residenzstadt München gehört, und für sich allein schon das Andenken des Churfürsten Ferdinand Maria verewigt.

Wir schweigen von so vielen andern Kirchen milden Stiftungen und Klöstern, welche in den Kreis- und übrigen Städten errichtet, und gemacht worden, indem jene Orden sich allmählig im Lande verbreiteten, und auch die Stiftung vieler Nonnenklöster zur Folge gehabt haben; obschon jedes Jahrhundert Unruhen mit sich führte, welche jedes friedliche, und wolthätige Unternehmen unmöglich zu machen scheinen. Man erinnere sich nur, außer der lange hin fortgesetzten Privat-Kriege und

Fehden zur Zeit des Faustrechts, der großen politischen Kriege von Innen und Außen, der Hussiten-Religions- und dreyßigjährigen Kriege, der unseligen Pestjahre, der vielen Türkenkriege, und so mancher allgemeiner Unfälle: so werden wir mit froher Bewunderung die frommen Anstalten stets geliebter Fürsten anstaunen, und ihr Andenken segnend ehren, zugleich aber auch mit Dank und Freude all jenes erblicken, was Max Joseph unser geliebter König für den Gottes-Dienst, für die Stiftungen der Wohlthätigkeit, und des Unterrichts, und neuerdings für die Wiederherstellung der Kirchenordnung und Disciplin mit weiser Umsicht bereits gethan, und mit so vieler Vorliebe zu thun fortfährt. — Gott erhalte und segne den König und das liebe Baierland!

Der selige Berthold von Regensburg, aus dem Orden des heil. Franziskus.

Jahr 1272.

Bertholds Geburts-Stadt war Regensburg, der Orden der mindern Brüder des heil. Franz von Assis seine Tugend-Schule, sein Lehrmeister daselbst der selige David de Augusta, von Augsburg, ein geistreicher Schriftsteller jener Zeit.

Berthold ward ein berühmter Prediger, welcher die Zuhörer so an sich zog, daß sie in großer Menge zuströmten, um ihn zu hören, und daß zuweilen, wie versichert wird, ihre Zahl auf die 60,000 stieg. Dieses Amt hatte er, wie Andreas der Priester von Regensburg in seiner Beschreibung der Klöster Baierns bezeugt, im Jahre 1251 begonnen.

Bertholds Feuer-Eifer in seinen Reden war so eingreifend, daß die erhitzte Einbildungskraft der Zuhörer Himmel oder Hölle offen zu sehen glaubte, und tief erschüttert

im Innern die bestürzte Seele ward; wie denn einst eine Weibsperson, da er eben wider ein gewisses Laster predigte, ohnmächtig zu Boden sank, und nur mit Mühe wieder zur Erholung gebracht ward.

Berthold predigte in verschiedenen Ländern: in Baiern, Thüringen, Böhmen und Ungarn. Vieles Volk gewann er der reinen Sittlichkeit wieder, gleich einem Elias, der die Sünder auf die Bahn der Tugend zurückführte; denn seine Rede brannte wie eine Fackel; seine Zunge war ein schneidendes Schwert. Geichwohl nahm er die Herzen ein, wie er die Ohren gefesselt hatte.

Berthold verschied am St. Lucia-Tag im Jahre 1272, und ward in der Kirche der mindern Brüder zu Regensburg begraben.

Der selige Albertus Magnus, (der Große,) Bischof zu Regensburg.

Jahr 1280

Zu Lauingen an der Donau, eine Stunde ober Dillingen, von adelichen Aeltern geboren, ward Albertus so fromm als gelehrt, und so gelehrt als fromm, zu seiner Zeit die Zierde Deutschlands. Der Ehren-Nahme des Großen war von ihm nicht gesucht, er war Folge seiner, auf ungewöhnliche Art erworbenen, Einsichten, und ihrer nützlichen Anwendung.

Zu Padua in höhern Wissenschaften unterrichtet, schritt er nur langsam, doch fester voran.

Nur sparsam schien ihm natürliches Talent, und Fassungs-Vermögen zugetheilt zu seyn. Gemeine Bürger- und Bauern-Kinder

thaten es ihm anfänglich weit zuvor. Was diese gleichsam im Fluge ergriffen, konnte Albertus kaum, oder gar nicht in seinem harten Kopfe fassen.

Allein dieser Mangel ward ersetzt. In dem genannten Padua führte ihn die Fürsehung dem seligen Jordanus zu. Dieser Mann von tief gegründeter Wissenschaft, hatte die Gabe einer freundlichen, und Herzen bezwingenden Wohlredenheit. Dieser sprach dem Jüngling Muth ein, alle irdische Neigungen, worin sein bisheriger Aufseher ihn vielmehr bestärkt hatte, zu besiegen, und ganz allein der Nachfolge des Welterlösers sich zu unterziehen. Albertus faßte diesen Entschluß, und trat in den neuen Prediger-Orden des heil. Dominikus.

Hier fand er, bey seiner Unschuld, in der Ueberwindung seiner selbst wenige Beschwerniß; desto mehr in den philosophischen Studien nach der Lehre des Aristoteles. Von Andern an Spitzfindigkeit weit übertroffen, sah er sich manchem Spotte ausgesetzt; und Albertus dachte bereits, aus diesem Orte zu entfliehen, da er seine Mitbrüder, wie es ihm schien, nie erreichen würde.

Doch, schon im Begriffe, dieses Vorhaben auszuführen, gab ihm seine Frömmigkeit ein Mittel an die Hand, neuen Muth zu fassen. In einem eifrigen vertrauensvollen Gebethe empfahl er dem Höchsten sein Anliegen, und bath, da er sich in der Philosophie so langsam und ungelehrig fühlte, um die Gabe einer vollkommenen Erkenntniß der Natur und ihrer Eigenschaften; um Weisheit bath er, wie Salomo.

Albertus hoffte, und glaubte sich erhört. Mit erleichtertem Herzen und voller Kraft-Anwendung ging er auf's Neue, mit in sich gekehrtem Geiste, an sein Studium, und bald zeigte sich eine unerwartete Veränderung. Albertus kam in den Ruf eines tiefsinnigen und erfahrnen Philosophen. Doch überhob er sich dessen nie mit Eitelkeit; sondern in Demuth des Herzens gab er dem Höchsten allein die Ehre, und bemühte sich nur desto mehr, zuzunehmen in der Tugend und Vollkommenheit. Das Gebeth ward ihm mehr als jemahls angenehmes Bedürfniß; und nie begann er zu studieren, bevor er durch eifriges Gebeth sich dazu vorbereitet hatte. Oeffentlich gestand er nachhin vor seinen Lehrjüngern, er habe auch in den natürlichen Wissenschaften

mehr durch das Gebeth, als durch Fleiß und tiefes Denken erlernt. Er pflegte dieß mit dem Ausspruche Salomos zu bekräftigen: „Ich habe gewunschen, und Erkenntniß erhalten, ich habe Gott angerufen; und er theilte mir den Geist der Weisheit mit.“

Der große Ruhm seiner Gelehrsamkeit hatte zur Folge, daß er nicht allein den hohen Schulen bekannt geworden, sondern auch durch seine Gegenwart ihnen Ansehen gab. Unter den ersten Schulen, welche er auf diese Weise berühmt gemacht, waren in Deutschland jene zu Hildesheim und Regensburg, wo er in den Klöstern seines Ordens lehrte. Dann kam er nach Paris, die berühmteste hohe Schule in Frankreich; wo er so viele Zuhörer zählte, daß sie auch in den größten Hör-Sälen nicht Raum genug fanden. Daher trug er jetzt seine Lehre auf öffentlichem Markte unter freyem Himmel vor.

Begreiflich wird solch eine Begierde, ihn zu hören, wenn man die Vorzüge dieses Lehrers kennt, die jedermann anzuziehen kräftig genug waren. Er sprach nämlich mit besonderer Zierlichkeit, bediente sich der auserlesensten Worte, brachte eine Menge Sachen in schönster Ordnung und wohl eingetheilt vor,

war freundlich bey seiner Ernsthaftigkeit, und wußte nach Horazens Lehre das Angenehme mit dem Nützlichen glücklich zu verbinden.

Außerdem liebte er seine Zuhörer innig, und ließ sich ihren Fortgang wahre Angelegenheit seyn; so daß ein Jeder mit Vergnügen wahrnahm, er habe einen Platz in seinem Herzen. Gegenseitig war also die Liebe, und ihr folgte von Seite der Schüler besondere Hochschätzung und Vertrauen. Dieses bewiesen sie, da Albertus seinen Lehrstuhl von Paris nach Köln am Rhein verlegte, indem ein großer Theil der Zuhörer ihm von jener Stadt in diese nachfolgte. Wenn aber auch Niemand daselbst den so berühmten Lehrer angehöret hätte: würde es für seinen Ruhm schon genug seyn, daß der nachmahlig-englische Lehrer Thomas von Aquin daselbst sein Schüler war, und die größte Ehrfurcht gegen ihn hegte, so daß er im Vortrage vor ihm erzitterte.

Von Tag zu Tag gewann der Ruhm und große Nahme des vortrefflichen Albertus Zuwachs: doch vermochte weder dieser Ruhm, noch das Bewußtseyn vorzüglicher Geschicklichkeit einen hochmüthigen Gedanken in seinem Gemüthe aufzuregen. Im Gegentheile

blieb er sich in seinen eigenen Augen klein und gering, und begegnete andern mit solcher Freundlichkeit und zuvorkommender Ansprache, als ob er einer der geringsten, und fremder Hülfe und Beförderung bedürftig wäre. Noch weniger ließ er im Gebethe nach; die Gemeinschaft mit Gott zu unterhalten, war immer sein erstes und letztes Bestreben, seine wichtigste Angelegenheit und Freude, sein innigster Trost. Aus dieser Quelle flossen auch seine beyden Schriften: von den Geheimnissen der Messe, und von dem heiligsten Sacramente des Altares, dann von den Vortrefflichkeiten der Mutter des Herrn.

Hochgeachtet war Albertus von den Obern des Ordens, wegen seiner Gelehrsamkeit, aber vorzüglich auch wegen seiner Fähigkeit, Andern vorzustehen. — Jordan, General des Ordens, unternahm eine Reise in's heilige Land. Bevor er dahin ging, übertrug er dem Albertus Magnus seine Pflichten. Nach seiner Zurückkunft ernannte er ihn zum obersten Vorsteher des Ordens in der deutschen Provinz. In diesem höhern Amte ward Albertus, nach dem Muster seines Ordens-Stifters thätig für die Ausbreitung desselben; und dieß nicht ohne Wirkung; denn mehrere Klöster und Convente erstunden im

Vaterlande durch seine rastlosen Bemühungen.

Besonderer Achtung ist sein Eifer würdig, der so weit ging, daß er bey diesem Geschäfte alle Reisen zu Fuße unternahm, und sogar, anstatt des Reisegeldes zur Erbittung eines Almosens sich herabließ. Er wollte hiedurch Niemand belästigen, nur nach den Gesetzen seines Ordens sich verhalten. Was er nun mit seinem Beyspiele zu erweisen sich bemühet hatte, das legte er den Untergebenen ans Herz, dazu hielt er sie an.

Seine weitere Sorgfalt zielte dahin, die Ordensglieder zu vermögen, daß sie, mit innerlicher Tugend nicht zufrieden, auch durch äußerlichen Wandel ihren Nächsten erbauen sollten; indem die Prediger das innerlich und äußerlich in der That seyn sollen, was sie auf der Kanzel lehren; und Prediger waren ja nach ihrer Ordens-Regel die Dominikaner.

Der Ruf seiner Tugenden und Weisheit hatte sich allenthalben verbreitet. Das Domkapitel zu Regensburg berief ihn auf den bischöflichen Stuhl. Ueberrascht von diesem Rufe, wollte demuthsvoll Albertus sich weigern, diese Erhebung anzunehmen; doch Pabst

Urban IV. bestättigte die Wahl, und Albertus mußte gehorchen.

Nun ward er mit lebhaftem Verlangen erwartet. Große Zubereitungen geschahen, um den neuen Bischof zu empfangen. Albertus vernahm es zeitig genug, und vereitelte alle Anstalten mit einer rührenden List. Unbekannt gelangte er gegen Abend in die Stadt Regensburg, und nahm bey seinen Ordens-Brüdern die Herberge über Nacht, bescheiden und demuthsvoll.

Am Morgen des andern Tages begab er sich in die Kathedral-Kirche, um Gottes Gnade für sein künftiges Oberhirtenamt anzuflehen. Da ward der bescheidene, fromme Albertus von den Domherren mit Frohlocken empfangen, und als die Nachricht seiner Ankunft ganz Regensburg erfreute, strömte das Volk herbey, und Jedermann wollte der erste seyn, den neuen Vorsteher frohlockend zu begrüßen.

Die großen Erwartungen zu erfüllen, war nun des heiligen Mannes erste Angelegenheit. Zu diesem Ende vertraute er die Verwaltung der Einkünfte einem bewährten Manne an, um ganz für sein Oberhirten-Amt

zu leben. Alle Pfarreyen des Bisthums be⸗suchte er in eigener Person, um ihre Beschaf⸗fenheit kennen zu lernen, und zu verbessern, was Verbesserung bedurfte. Was hiezu er⸗forderlich war, ordnete er mit eben so vielem Fleiße, als durchdringender Weisheit an. Sein Bemühen wirkte beseligend auf die Gemein⸗den seines Kirchensprengels ein, und so lange Albertus Bischof war, blieb ihnen nichts zu wünschen übrig. Dieses Glück dauerte für sie so lange, als Urban IV., der ihn er⸗hoben hatte, auf dem Stuhl des heil. Pe⸗ters saß. Als aber Urban aus diesem Leben abgeschieden war, dachte sich Albertus sei⸗ner Pflicht entbunden.

Stille Ruhe eines abgesonderten Lebens, und sein voriger Lehrberuf waren es, die ihn heftig genug anzogen, um zur vorigen Lebens⸗weise herabzusteigen. Clemens IV. gewährte, was Albertus von ihm erbath, und dieser kehrte bescheiden zurück in sein vormahliges Amt. Zu Köln ließ er auf dem Lehrstuhle neuerdings sich hören, mit so viel größerm Vergnügen, je weniger Kennzeichen fürstlicher Würde und Ansehens dieses Amt an sich trug.

Allgemein ward neuerdings die Zuströ⸗mung der Studierenden. Aber dabey hatte es

sein Bewenden nicht. Herren und Fürsten wurden jezt seine Zuhörer, und erkannten es für ein Glück, einen Mann in der Nähe zu haben, der in vorfallenden Beschwernissen und Zweifeln einen eben so gelehrten, als gewissenhaften Ausspruch ihnen ertheilen würde. Bedeutender wird diese Nachricht, wenn wir sagen, daß unter diesen selbst der Erzbischof von Köln begriffen war.

Unter solchen Veränderungen und Arbeiten rückte das Alter heran, und die Kräfte nahmen ab. Es geschah an einem Tage, daß Albertus in Gegenwart vieler und vornehmer Herren, nach dem Gebrauche auf hohen Schulen, in öffentlicher Disputation die gemachten Einwürfe widerlegen sollte, aber plötzlich von all seiner Wissenschaft sich verlassen fühlte, und stumm da stand, ohne die vorgebrachten Zweifel im geringsten lösen zu können. Hoch verwunderte sich Jedermann, und äußerte herzlich sein Mitleiden über diesen Zustand eines verehrten und großen Mannes. —

Da erzählt ihnen Albertus, daß dieses Ereigniß ihm keine befremdende Sache sey. Er habe in seiner Jugend Gott um Erkenntniß natürlicher Dinge, und die heilige Jungfrau, Mutter des Herrn um ihre Fürbitte gebethen;

sie habe ihm die Gewährung dieses heftigen Wunsches, aber auch noch dieß eröffnet, daß er vor seinem Ende wieder seyn würde, was er anfänglich war, — ein unbehülfliches, unwissendes Kind. Daher glaube er auch, daß sein Ende nunmehr nahe sey, auf welches sich vorzubereiten jetzt sein einziges Geschäft seyn werde.

Die Kunst, recht zu sterben, war von nun an des großen Albertus einzig vorschwebender Gegenstand; hiezu blieb ihm genug Verstandes-Kraft übrig. Täglich wollte er sein Grab beschauen, und noch im Leben, als ob er schon gestorben wäre, sein eigenes Leichen-Begängniß halten. Und dieß blieb auch nicht lange mehr aufgeschoben.

Zu seinem Ende erbaulichst vorbereitet, unterwarf er alles, was er übernatürlich- oder göttliche Dinge geschrieben hatte, dem Urtheile, oder der Verbessserung der heiligen Kirche, belehrte nochmahls die Umstehenden, mehr im Werke als mit Worten, über die Unbeständigkeit zeitlicher Ehre und eines großen Nahmens, und entschlief in dem Herrn, sanft und selig, im Jahre 1280, am 5ten Tage nach dem Feste des heiligen Martius. Allgemein war das Betrüb-

niß über einen solchen Verlust; denn — ein Stern der ersten Größe — war untergegangen.

Der heilige Conrad Nantovin zu Wolfratshausen.

Jahr 1286.

Bey Wolfrathshausen, einem, an dem Einflusse der Loisach in die Isar gelegenen, Marktflecken ober München, steht eine Kirche, den heiligen Martyrer Laurentius und Conradus Nantovinus zu Ehren geweiht. Von diesem letzteren ist nur folgendes aus den pfärrlichen Schriften, und dem Ritualien-Buche bekannt.

Zur Zeit, da Rudolph, Ludwigs des Strengen, Herzogs in Baiern älterer Sohn, die Grafschaft Wolfratshausen besaß, kam ein unbekannter Pilger in diese Gegend, welcher

etwas Geld bey sich hatte. Ob er auf einer Reise nach Rom, oder auf dem Rückwege begriffen, und in welchem Lande er geboren war, hievon schweigt die Ueberlieferung.

Ganterus, Richter des Gebieths um Wolfratshausen, von dem Gelde des Mannes angezogen, dichtete dem Fremdling an, er hätte einen Knaben zu einer Schandthat reitzen wollen, läßt ihn daher, als Kläger und Richter zugleich, durch Feuer hinrichten, und bemächtiget sich des Geldes.

Von Niemand vertheidigt war Nantowin dem Geitze und der Grausamkeit des Richters aufgeopfert worden: eine höhere Macht mußte die Unschuld an's Licht stellen, wenn Conrads Ehre sollte gerettet werden. Es geschah auch, wie das Daseyn des Kirchleins auf der Stätte seiner Hinrichtung, und die mehrhundertjährige Verehrung Conrads als eines Heiligen beweiset. Wurde diese Ehrenrettung durch besondere, an dem Orte geschehene Zeichen, wie die alte Legende sagt, bewirkt, oder durch Entdeckung der Unschuld auf anderen gewöhnlichen Wegen? Hierüber wollen wir nicht absprechen. Genug, daß Conrad Nantovin, vorerst als Verbrecher hingerichtet, dann, auf diese oder jene Art, auch

nach dem Tode noch gerechtfertigt, und als Heiliger anerkannt worden; denn der Himmel läßt die Seinigen nie gänzlich unterdrücken.

Sein Andenken wird am Sonntage vor Laurentius gefeyert, sein Sterbetag war der 7. August.

Die selige Notburga.

Jahr 1313.

Das Bild einer frommen Dirne wollen wir nun betrachten, und zwar mit desto größerer Theilnahme, als dieser Stand Beschwerlichkeiten mit sich führt, die nur eine bewährte Tugend, oft sich selbst überlassen, und vielfältig gestört — überwinden kann. Notburga hält uns hierin einen goldenen Spiegel vor.

Rattenberg

Sie war zu Rottenburg, einem Schloße und Herrschaft in Tirol, von ehrlichen und sehr frommen Aeltern im Jahre 1262 geboren. Sittsam und fromm erzogen, ward sie im achtzehnten Jahre ihres Alters von den Herren von Rottenburg, als vornehmen Landständen Tirols, in Dienste aufgenommen, und ihr die Küche anvertraut. In diesem Dienste brachte sie einige Jahre zu, und hatte die besondere Zufriedenheit Heinrichs des Aeltern und seiner Gemahlinn Gutta sich erworben. Sie ward von ihnen dem jüngern Heinrich und seiner Gemahlinn Ottilia als eine getreue, verständige und fleißige Dienstmagd empfohlen.

Von der ältern Herrschaft hatte Notburga vollkommene Erlaubniß, den Armen bey dem Thore des Schlosses dasjenige austheilen, was von der Tafel getragen worden. Nicht so war die jüngere Herrschaft gesinnt, besonders Ottilia, eine sehr sparsame Frau. Zwar wagte sie, so lange die Mutter ihres Gatten lebte, keinen Widerspruch: als aber diese nicht mehr war, stellte sich ihr Geitz in seiner vollen Größe dar. Nicht den Armen, so befahl sie, sollen die Ueberbleibsel des Tisches zukommen, sondern für die Schweine verwendet werden; — ein Befehl,

welcher der mitleidsvollen Notburga tief zu Herzen drang. Ihrem Munde glaubte sie entzogen, was sie den Dürftigen nicht mehr reichen durfte. Sie dachte einem Mittel nach, dieses Hinderniß ihrer Wohlthätigkeit zu heben.

Die Liebe gab ihr ein, wie sie, ohne Uebertretung jenes harten Befehls, dennoch den Armen Gutes thun könne. An jedem Freytage begnügte sie sich mit einem Stückchen Brod und mit Wasser, und gab, was sie auf diese Weise von ihrem Munde erspart hatte, den Dürftigen hin.

Aber auch diese unschädliche Gutthätigkeit Notburgens wollte die unbarmherzige Ottilia nicht ferners gestatten. Als ihr Gemahl vom Hofe zurückgekehrt war, brachte sie einen Kalender von Klagen wider Notburga bey ihm ein. Sie zieht mit ihrem Almosen, sagte sie, Straßen-Bettler und schlechtes Gesindel in's Schloß; leicht kann großes Unheil entstehen; es möchte etwa ein rother Hahn auf das Dach gestellt werden; Raub und Mordthaten können die traurige Folge seyn."

Der Herr wollte sich nun selbst überzeugen, was denn Notburga den Armen

austheile? Als sie nun am bestimmten Tage ihr Erspartes auf die Straße hinaus zu bringen begann, weil den Armen der Eintritt in's Schloß versagt war: begegnet ihr der Herr, und fraget zornig, was sie trage? Notburga öffnete ihre Schürze, und das mit Wein gefüllte Fläschchen, um zu zeigen, was die Bedürftigen erhalten sollten.

Der Herr ging zurück, und eröffnete der Frau, was er gesehen habe. Diese, nach Art aller bösen Weiber, kann kaum die Minute erwarten, wo Notburga wieder hereinkommen, und eine schwere Strafrede vernehmen sollte. Kaum erblickte sie dieselbe, so stürmte sie zürnend und schmähend auf Notburga ein, indem sie, spottend ihres Herrn, ihm Hobelspäne gezeigt, und Lauge statt Wein zu kosten gegeben habe; sie sollte, als eine unverschämte böse Magd das Schloß verlassen, und nicht mehr vor ihre Augen kommen.

Notburga weicht dem Sturme aus, und bereitete sich zum Abzuge, obschon mit der Ursache des Zorns ganz unbekannt, und ihrer Unschuld wohl bewußt. Fragen, und sich entschuldigen, dessen war sie überzeugt, würde hier nicht nützen, ja die aufgebrachte Frau nur noch mehr reitzen. Doch ehe sie noch

das Schloß verläßt, wird plötzlich Ottilia auf's Krankenlager hingeworfen. Nun kommt die gute Magd herbey, bedienet, pflegt die Frau mit aller Sorgfalt wohl, und überredet sie bey steigender Gefahr, für ihrer Seele Heil zu sorgen; und es geschieht. Nicht mehr stand sie vom Krankenlager auf; in die Ewigkeit ward sie abgerufen; und der bestürzte Gatte findet sich bewogen, den Armen gut zu machen, was ihnen früher entzogen war. Eine jährliche Spende stiftet er, den Dürftigen auszutheilen in St. Georgs Kloster.

Indessen sah doch Notburga um einen andern Dienst sich um. Nicht mehr am Hofe wollte sie nun leben, und vieler Edelfrauen Anerbiethen ihrer Aufnahme schlug sie dankend aus. Bey einem Bauer, etwa eine Meile vom Schlosse Rottenburg entfernt, stand sie zum Dienste ein. Einsam war der Ort, Eben genannt, im Thale von Klippen und Gebirge ganz umschlossen. Ein Kirchlein stand zunächst zu St. Ruperts Ehren eingeweiht. Hier pflegte sie, wenn der Feyerabend eingetreten war, und an jedem Feyertage andächtig ihr Gebeth zum Himmel abzuschicken; — in erbauliche Betrachtungen vertieft genoß sie selige Himmelsruhe.

Im Schlosse Heinrichs ging's indessen übel zu; ein Unglück folgte dem andern nach; als ob des Himmels Segen mit Notburga von der Burg ganz gewichen wäre, schien es ihm. Dazu kam der Krieg zwischen Salzburgs Erzbischof Konrad, Albert von Oestreich und Otto, Herzogs Meinhard aus Kärnthen Sohn. Uebel wurden hier Heinrichs Güter, Rottenburg, Trazberg und andere mitgenommen; innerhalb drey Jahren fand sich Heinrich beynahe an den Bettelstab gebracht.

Der frommen und wohlthätigen Notburga sich erinnernd, wünscht er sehnlich jetzt, daß sie seine Dienste wieder übernehmen möchte. Mit Gottes Segen, der auch mit ihr zurückkehren würde, hofft er seine Wirthschaft in Bälde zu verbessern, den versunkenen Wohlstand wieder herzustellen. Eine Jagd-Partie giebt ihm Vorwand und Gelegenheit, in's Bauerhaus zu kommen, wo Notburga diente. Hier eröffnet er sein Anliegen der frommen Magd; den Hausvater bittet er, sie zu entlassen, Notburgen, seine Dienste noch einmal anzutreten, ihm zu helfen, das Verlorne wieder zu erobern; ungestört sollte sie in Ausübung ihrer Wohlthätigkeit gegen Arme seyn.

Heinrich erhielt, was er wünschte; und Notburga kehrt in's Schloß zurück, zur Freude der Hausgenossen, zum Trost und zur Freude aller Dürftigen. Mit neuem Muthe ward Hand an's Werk gelegt, im Vertrauen auf des Himmels lohnenden Segen: und wirklich ging es gut voran. In einigen Jahren fand Heinrich seine Habe vermehrt, seinen Wohlstand hergestellt. Mit Kindern aus zweyter Ehe gesegnet, sah er mit Danke und mit Entzücken, wie Notburga bey ihrer Erziehung sich für sie verwendete.

Heinrich, als sein erster Sohn des Fürsten in Tirol oberster Hofmeister geworden, fühlte sich innerlich je länger, desto mehr getrieben, in's stille Leben sich zurückzuziehen, dem Ewigen mehr als je zu dienen. In diesem Eifer ging Heinrich nun so weit, daß er der zeitlichen Geschäfte gänzlich sich entschlug, aus dem Schlosse eine halbe Einsiedeley gestaltete, stets freygebiger mit Almosen gegen Arme ward.

Notburgens Stündchen nahte sich heran; sie fühlte dieß, und mit christlicher Erbauung vorbereitet, entschlief die Fromme im Jahre 1313, beweint von allen, am schmerzlichsten beklagt von Bedürftigen und

Bedrängten, die sie getröstet, oft auch so hülfreich unterstützt hatte; ihre Traurigkeit konnte Heinrich nur durch milde Gaben allmählig heben.

Niemahls hatte Notburga der lieben Kapelle zu Eben vergessen, wo sie in stiller Einsamkeit so oft gebethet hatte; mit rührendem Entzücken sprach sie oft von dieser geweihten Stätte. Dahin ließ Heinrich auch ihren Leichnam führen, und in der Kapelle versenken. Das fromme Andenken heftete verehrend sich an diesen Ort; wallfahrtend strömte das Volk dahin, und aus dessen Opfergaben erstand endlich eine Kirche, aus Marmorstein gebaut; in ihren Chor verwandelte sich die vorige Kapelle, und Notburgens Nahme ward nun dem Gotteshause beygelegt. Albert, Weihbischof zu Brixen, weihte sie ein im Jahre 1434. — Im Schlosse Rottenburg ward Notburgens Wohnkammer zur Hauskapelle umgeschaffen.

Der heilige Johannes Capistranus, Franziskaner.

Jahr 1456.

Zu Capistrano im Königreiche Neapel geboren, erhielt er den Beynahmen Capistranus. Mit 30 Jahren seines Alters trat er in den Orden des heil. Franziskus, da er schon ein sehr gelehrter und in beyden Rechten erfahrner Mann war; daher er viele, von ihm verfaßte Bücher hinterließ.

Die Zeit, welche er in der Welt zugebracht hatte, hielt er für verloren; und bestrebte sich jetzt, den Verlust derselben zu ersetzen. Nichts wollte er versäumen, was einem rechtschaffenen Sohn des heil. Franz von Assis geziemte, was ein taugliches Werkzeug zur Beförderung göttlicher Ehre bilden könnte.

Sein Ruf gelangte zu den römischen Päbsten, die ihm wichtige Geschäfte übertrugen. Großes Vertrauen setzten Martin V., Eugenius IV., Nicolaus V., Callixtus III. in den

verständigen, geistreichen und thätigen Mann. Vorerst ward ihm aufgetragen, dem Irrglauben der Fratticelli, oder fratrum de opinione entgegen zu arbeiten. Große Mühe kostete ihm dieß Unternehmen, und dreyßig Jahre flossen darüber hin.

Neben dieser Arbeit ließ er sich mit dem heil. Bernardinus von Siena gebrauchen, die ziemlich in Abnahme gekommene Ordensdisciplin des heil. Franziskus in die alte Observanz zurückzuführen. Trefflich ging ihm dieß von statten, indem er trachtete, mehr mit der That und Beyspiel voranzugehen, als nur mit Worten zu ermahnen. So vermehrte sich die Hochschätzung der obersten Vorsteher gegen ihn, und sie fanden sich bewogen, seine Dienste in allen jenen Dingen zu verlangen, welche einen eben so geschickten als heiligen Mann erforderten. Nach Böhmen sandten sie ihn, um die Lehre der Hussiten zu bestreiten, und zur Wiederannahme des Lehrbegriffes der katholischen Kirche zu bewegen. Seine angenehme Weise, zu handeln, sein hoher Verstand, seine Geschicklichkeit und innigste Vereinigung mit Gott bewirkten solche Fortschritte in diesem Geschäfte, daß er in kurzer Zeit gegen 16,000 Seelen der alten katholischen Lehre wieder gewonnen hatte.

Durch solch glücklichen Fortgang veranlaßt, nahm ihn Johannes Hunnyades mit sich nach Siebenbürgen, wo ebenfalls verschiedene Irrthümer im Glauben um sich gegriffen hatten. Auch diesen hat Johannes Capistranus mit so vieler Bescheidenheit als Eifer zu begegnen gewußt, daß sich ihm gegen 13,000 ergeben, und ihre Lehre abgeschworen haben.

Nun aber kommen wir auf einen Zeitpunkt, welcher unsers Johannes Capistranus Verdienst um die katholische Kirche in einem weit umher strahlenden Lichte darstellt. Herzergreifend ist die Geschichte seiner unbeschreiblichen Bemühungen, welche wir jezt mittheilen wollen. Aber, wie kann ich dieß? So viele Thatsachen liegen vor mir, daß ich in großer Verlegenheit bin, wenn ich sie, seiner würdig, darstellen soll. Vorläufig kann ich nur soviel sagen: Johannes Capistranus war — ein großer Mann.

Eine unglückliche Zeit war eingetreten. Friedrich III. aus dem Hause Oestreich war Kaiser. Viel hatte man sich von ihm versprochen; wenig mochte er leisten; zu groß war seine Neigung zu Ruhe und Frieden. Nur Unfälle erlebte er, die Kummer und Ver-

druß verursachten, deren Hebung er nicht gewachsen war.

In dieser bedenklichen Lage des Reiches folgten — Schlag auf Schlag, neue Ereignisse, hart und schwer zu überwinden. Mahomet II., Sultan der Türken, in Zerstörung des griechischen Kaiserthums begriffen, schritt mit großer Macht und Allgewalt vor, neue Länder in Europa zu erobern, die Fahne Muhamets allenthalben aufzustecken, und so das Christenthum zu vertilgen.

Gelungen war es ihm, nach langer und harter Belagerung die Stadt Konstantinopel zu erobern, im Jahre 1453 — und so dem Reiche der Griechen sein Ende zu geben.

Aber auch mit dieser Eroberung nicht zufrieden, griff er immer weiter, um sein Gebieth auszubreiten, so weit es möglich wäre. Eine mächtige Armee, wohlgerüstet, und mit aller Nothdurft für Landes-Eroberung versehen, zog nach Ungarn herauf. Griechisch-Weissenburg, Ungarns Vormauer, ward zum ersten bedroht. In höchster Gefahr schwebten alle vorliegenden Länder, mit ihnen stand das Christenthum auf der Spitze der Gefahr.

Eben so wie dem Kaiser und den Fürsten des Reiches, ging dem römischen Pabste, Callixtus III., die bedenkliche Lage nahe an's Herz. Gespannt war er im höchsten Grade, wie die große Sache zu vertheidigen, dem verheerenden Strome Einhalt zu thun wäre. Europens Fürsten alle, schon aufgeregt durch eigene Gefahr, wurden eingeladen und ermahnt, ihr eigenes und des Christenthums Wohl zu beherzigen, schnell der wilden Fluth einen mächtigen Damm zu setzen. Johannes Capistranus ward erwählt, der Sache Gottes zu dienen, der schweren Unternehmung Leben und Bewegung zu geben; und muthig und getrost ergriff er des Kreuzes heilige Fahne.

Was er hier geleistet, wie er selbst sich aufgeopfert habe, lehret uns am sichersten und umständlich genug jenes Sendschreiben, welches sein Gefährte Johannes Taliacotius an den Franziskaner Jacob aus der Mark am 10. Februar 1457 erlassen hat. Dieses Schreiben ist um so wichtiger, als dessen Verfasser beynahe alles, was er schrieb, selbst gesehen hat. Daher wir es als ein treues Gemählde der Thaten und des Feuer-Eifers unsers Johannes Capistranus, seinem wesentlichen Inhalte nach, hier vorlegen wollen.

„Dieser heldenmüthige Kämpfer Christi ward vom römischen Pabste Callixtus III. durch seinen Legaten Cardinal Johannes St. Angeli berufen, durch eifriges Predigen die Christen zur Annahme des Kreuzes und zum Feldzuge wider den Feind des christlichen Glaubens zu bereden. In diesem Geschäfte hat er so viele Arbeit, so große Mühe und Ungelegenheit sich aufgebürdet, mit Hin- und Herlaufen, Predigen, Ermahnen, Einschreiben und Bezeichnung der Soldaten, daß sich Jedermann hoch darüber verwundern mußte; — daher ihn Einige einen Heiligen, Andere einen Apostel, wieder Andere einen Engel Gottes nannten."

„Da nun Muhamet II. die Stadt und das Schloß griechisch Weissenburg wirklich belagerte, ließ sich Johannes als einen Soldaten gebrauchen, und ertrug so viele Arbeit und Ungemach, als einer der muthigsten und frischesten Jünglinge. Er war der, mit dem Kreuze Bezeichneten, Führer, Oberster-Kommandant und Alles. Vorzüglich lag ihm die Vertheidigung der Feste ob. Niemanden als ihm wollte der Kreuz-Soldat gehorchen. Daher war er rastlos, verrichtete unnennbare Arbeit, fand sich bald zu Fuße, bald zu Pferd, mit Schweiß überronnen, nüchtern, unermü-

det Tag und Nacht, in dem christlichen Lager bald da, bald dort, gleich einem Blitze ein."

„Erinnerte man ihn, mit etwas Speise sich zu erquicken, so war seine gewöhnliche Antwort: Ich habe eine andere Speise, die ihr nicht kennet. Denn all sein Denken war nur dahin gerichtet, wie er zu Erhaltung des wahren Glaubens etwas beytragen, die Festung erhalten, ganz Ungarn von dem Untergange erretten könnte."

„Wenn aber endlich der Hunger und die Abnahme der Kräfte ihn nöthigten, mit etwas Speise der Natur zu Hülfe zu kommen: bestand sie in einem schwarzen und harten Stücke Brod; und die Erde war seine Tafel. Nichts war da von gekochten Speisen zu sehen, kein frischer Trunk Wein, kein Fleisch, das ihm ohnehin eckelhaft war, noch einige andere Gattungen von Speisen. So besiegte er durch die seltene Tugend eines harten Abbruches den, sonst einem 70jährigen Greise nützlichen, Geschmack an weicher und warmer Nahrung. Denn, obschon er sonst gewohnt war, des Tages einmahl etwas Weniges zu essen; und zur nächtlichen Zeit nach dem Studieren und langen Gebethe eine kur-

ze Ruhe zu genießen, hat er doch in gegenwärtiger Zeit öfters zwey, auch drey Tage weder Speise noch Trank zu sich genommen, und zur Nachtzeit nicht eine Viertelstunde dem Schlafe gegönt."

„Einstens hat er in meinem Beysenn, (sagt Taliacotius) als er den Feld-Obristen Joann Hunnyad zu des gemeinen Wesens Beschützung antreiben wollte, gesagt: „er habe innerhalb siebenzehn Tag und Nacht, von der Türken Ankunft an, kaum sieben Stunden geschlafen." — Seine Gesellen, ob sie schon noch jung und bey guten Kräften waren, hat er alle müde gemacht, und an Arbeiten übertroffen. Auch aus den Soldaten konnte ihm keiner gleich kommen. Das von Hunnyad ihm verehrte starke frische Pferd hat er bald zu tod geritten zu allgemeiner Verwunderung. Doch unerträgliche Hitze, strenge Kälte, Sonnendruck, stete Unruhe, zahllose Geschäfte und beschwerliche Arbeit, wurden endlich die Quellen einer schweren lang anhaltenden Krankheit."

„Jene ungeheuern, fast unglaublichen Anstrengungen des heldenmüthigen Mannes blieben jedoch nicht ohne gesegnete Folgen für den Krieg: denn eine dreymahlige Niederlage erlitten die Türken vor Griechisch-Weissen-

burg; und Johannes hatte hiezu ritterlich das Seinige beygetragen. Vorerst erschienen sie mit einer ziemlichen Anzahl Galeeren und verschiedenen andern Schiffen, womit sie die Donau beherrschten, und der Festung alle Zufuhr auf dem Strome abschneiden wollten. Dagegen stellten die Christen auch einige Schiffe und Galeeren auf, griffen auf Capistrans ermunternde Zusprache und Vertröstung mit gewissem göttlichen Beystande die Türken an, brachten sie nach langem und hartem Gefechte zur Flucht, schossen eine ziemliche Anzahl Schiffe zu Grunde, nahmen andere hinweg, und machten mehrere unbrauchbar; so daß die Türken die Zufuhr und Communikation offen zu lassen gezwungen wurden. Dieß war der Christen erster Sieg, der unserm Johannes große Mühe und Arbeit gekostet hat."

„Der zweyte ward erfochten, als die Türken nach gelegt hinlänglicher Bresche mit großer Macht, Wuth und Geschrey den Sturm auf die Festung unternahmen, welcher auch gelungen hätte, wenn nicht Johannes allenhalben, wo die Gefahr am höchsten war, gegenwärtig gewesen wäre. Den Streitenden sprach er Muth ein, und brachte soviel zuwegen, daß wider der erfahrensten Offiziere, eines Hunnyads, und des Kommandanten Mi-

chaels Zilagi Erwartung, der Feind mit großer Niederlage genöthigt worden, von der Bestürmung abzulassen, und sich zu erholen."

„Der dritte Sieg ward der Kreuz-Armee, als sie nach solchem, tapfer abgeschlagenen Sturme, von Johannes angeführt, obschon nur etwa 4000 Mann stark, das Lager des, wenigstens 120,000 Mann zählenden, Feindes angriff, alle Stücke und Bagage eroberte, und den Sultan selbst mit den Seinigen in die Flucht schlug. In welch-unerhörtem Treffen die Türken wenigstens 24000 Mann verloren." Von diesen dreyen Treffen schrieb Taliacotius im Briefe folgendes: „In dem dreyfachen Treffen, worin der Feind zu Wasser und Land unterlag, hat sich Johannes noch mehr abgemattet. Er mußte die Kreuzbezeichneten zu Verstärkung der Besatzung in die Festung führen, kommandiren, sie sowohl in als außer der Festung anordnen. Bey diesen Begebenheiten rief er, so laut er nur immer konnte, den Nahmen Jesu aus; diesen allein befahl er seinen Soldaten zu rufen, und auf ihn sich zu verlassen. Niemand hat ihn diese Tage traurig gesehen, ob er schon unsägliche Arbeit ausgestanden; denn er hatte an Erhaltung des Sieges nicht den geringsten Zweifel.

Indessen war seine Begierde, für Christus zu sterben, so groß und lebhaft, daß er nicht wenig sich bemühte, sein Leben durch überhäufte Arbeit und Mühseligkeiten zu enden, um doch als Martirer aus dieser Welt zu gehen, wenn er auch nicht unmittelbar im Treffen seinen Tod finden sollte. Dieß letztere war ihm nicht bestimmt; die göttliche Fürsehung wachte über ihn. Weder Gefahren zu Wasser, noch zu Lande konnten ihm einen Schaden zufügen. Weder Degen noch Pfeile, noch Feuer-Röhre und grobes Geschütze, noch sonst irgend einige Waffen konnten ihn verletzen, ob er schon an der Spitze seiner Soldaten war, und bey dem Angriffe des Lagers auf einem Hügel ganz nahe den Feinden stand. Bey seinem Feyer-Eifer für die Sache der Religion, war er stets den Türken gleich einem Ziele frey ausgesetzt, indem er die Fahne in der Hand bald den Nahmen Jesu rief, bald mit Händen und Augen alles zum Streit aufmunterte. — Dennoch traf weder ihn noch seine Fahne ein Pfeil oder Kugel. An ihm bewährte sich das weissagende Versprechen Davids: „Weil er seine Hoffnung auf mich gesetzt, will Ich ihn erledigen: Ich will ihn beschützen, weil er meinen Nahmen erkannt hat.“

Hingegen waren es doch die vielen Arbeiten, Sorgen, Mühe, Kummer, und allerley Drangsale Tage und Nächte hindurch, welche ihm den Tod brachten, und die Märtirer-Krone erwarben. Nachdem am Feste der heil. Maria Magdalena den Christen ein so vollkommener als glorreicher Sieg geworden, überfiel den heldenmüthigen Kämpfer in der mehrmahl genannten Festung Griechisch-Weissenburg (nachmahls Belgrad) am 6. August ein Fieber. Eben waren auch in diesem Orte gegenwärtig: der päbstliche Legat, mit dem tapfern Johann Hunnyades, welcher am 16. genannten Monaths das Ende seines rühmlichen Lebens und herrlicher Siege fand; der Bischof von Wardein und der wackere Festungs-Kommandant Michael Sylagy, welchen der üble Geruch von den erschlagenen Feinden unerträglich war, indem auch viele hievon erkrankten. „Ich selbst, sagt Taliacotius, als ich auf Befehl des Kardinal-Legatens mit einem von unsern Brüdern hinaus reiten wollte, einen Ort auszuwählen, wo wir ein neues Lager schlagen könnten, bin durch Ansicht der todten Körper und durch den unleidentlich übeln Geruch in solche Schwachheit gerathen, daß sich die Natur darüber entsetzte, ich aber kaum lebend mehr zurück in die Festung eilen konnte. Zur Nachtzeit waren

auf der Wallstatt allerley wilde Thiere, bey Tage aber unzählige Raubvögel. Man kann sich also die Ursache der Krankheit unsers Johannes Capistranus um so leichter denken.

Bereits sehr schwach und entkräftet, unterließ der heilige Mann doch nicht, immerwährende Sorge für das gemeine Beste zu tragen, und mit dem päbstlichen Legaten sich zu unterreden, über völlige Vertilgung der türkischen Macht. Viel weniger konnte ihn seine Schwachheit abhalten, dem geliebten Hunnyades in seiner tödtlichen Krankheit all möglichen Beystand zu erweisen, und ihn zu einem seligen Tode vorzubereiten.

Als aber sein eigenes Uebel mehr zunahm, wiederhohlte er oft jenen Wunsch des Apostels: ich verlange aufgelößt zu werden, und mit Christus zu seyn. Doch wenn es Gott belieben sollte, ihm etwa wieder die vorigen Kräfte zu verleihen, war er darauf bedacht, wie er künftig Gottes Ehre noch mehr befördern, und für die Aufnahme der wahren christlichen Religion noch wirksamer arbeiten könnte.

Bey zunehmenden Krankheiten fand der päbstliche Legat räthlich, daß sie alle nach

Semlin, wo die christliche Armee vor dem, auf der Donau gelieferten, Treffen, gestanden hatte, sich zurückziehen sollten. Dieser Ort war kurz vorher wohl bewohnt, und eine ziemlich große Stadt: allein die Türken hatten sie geplündert, und größtentheils in Asche gelegt; kaum einem Dorfe glich sie mehr. Also auch hier war wenig Erleichterung zu erwarten, und wegen Abgang aller Sachen konnte man kaum an einige Erholung denken.

So schwach indessen der Leib war: nahm doch der Geist an Kräften nicht ab; sondern Johannes war in allem, was Gottes Dienst betraf, so emsig, als ob er völlige Gesundheit genöße. Täglich verrichtete er das heilige Meß-Opfer; wenn es aber die Schwachheit nicht gestattete, ließ er sich in die Kirche tragen, wo er nicht nur die heilige Messe eines andern Priesters anhörte, sondern auch immer das heilige Abendmahl empfieng. Die ganze Zeit seiner Krankheit hindurch unterließ er die priesterlichen Tagzeiten nie; in den letzten Tagen aber vor seinem Ende, als es ihm unmöglich ward, sie selbst zu bethen, ersuchte er Andere, um dieß bey ihm zu thun; wo er dann ganz aufmerksam sich verhielt.

Die Zeit seines Abscheidens offenbarte ihm sein, ganz in Gott vertiefter, innerlicher Sinn,

und zwar in der Nacht welche auf das Fest der heiligen Jungfrau folgte. Seitdem zeigte er dieß öfters, sowohl seinen Brüdern, als Andern an; besonders aber, als einer der Seinigen in gewöhnlicher Ermunterungs-Absicht sagte: es sey eben noch nicht mit ihm geschehen; schon öfters habe er das Allerheiligste empfangen, und doch sich wieder erholt; es werde, wie zu hoffen ist, Gott auch dieses Mahl, zum Besten der christlichen Gemeinde, seine Erhaltung beschlossen haben." Johannes antwortete: Nein, mein Bruder! die gegenwärtige ist meine letzte Krankheit; ich bin auch froh, daß es dahin gekommen. Nur thut mir Leid, daß ich hier im Bette meinen Geist aufgeben muß, der ich in so vieler Gefahr und Gelegenheit gewesen, mein Blut für Christus, meinen Heiland, zu vergießen."

Ladislaus der König des Landes vernahm die Krankheit des heiligen Mannes, und kam zum zweyten Mahle mit einem großen Gefolge, ihn zu besuchen. Das erste Mahl hatte Johannes alle Kräfte gesammelt, und ging dem König entgegen; das zweyte Mahl war's ihm nicht mehr möglich, er mußte in seiner Zelle denselben empfangen. Väterlich erinnerte, und demüthig bath er den König, er wolle sich doch stets die Beschützung des wah-

ren Glaubens empfohlen seyn lassen, ein recht christliches Leben führen, dieses von ihm als die letzte Erinnerung annehmen, indem es Gott gefalle, ihn (Johannes) in Bälde aus diesem Leben abzufordern.

Tief drangen diese Worte in des Königs Herz, tief in die Herzen seines Gefolges. Tröstend sprach ihnen der Heilige Muth ein. Sie aber küßten seine Hand; ihre Thränen zu verbergen außer Stande, klagten sie: Wie wird es uns ergehen nach dieses Mannes Tode? Was werden wir beginnen? Mehr verlieren wir an ihm, als wenn eine Armee von vielen Tausenden für uns verloren wäre.

Seinem Leibarzte befahl hierauf der König, nie mehr solle er den Ehrwürdigen verlassen, nichts soll er sparen, so groß, und kostbar es auch wäre. Nicht weniger ermahnte auch seinen Leibarzt der päbstliche Legat, alles anzuwenden, was seine Kunst und Wissenschaft vermöge, um diesen so theuern Mann zu erhalten. Und alles, was sie nur vermochten, thaten beyde Aerzte. Doch unverhohlen sagte ihnen Johannes: „Machen Sie mit mir, was sie wollen; befehlen Sie, was Ihnen beliebt; ich will nach aller Möglichkeit gehorchen: doch bleibt es dabey, meine letzte Krankheit ist die gegenwärtige; halten sie sich

versichert, daß ich unfehlbar an dieser sterben werde.

Solcher Lage ungeachtet blieb doch sein Gemüth in stiller Ruhe, und sein Gedanke dahin gerichtet, ob zu Gottes Ehre noch was zu verrichten sey, ob wenigstens etwa Andere hiezu könnten angeleitet werden? — Da man übrigens seine Frömmigkeit, und bereitwillige Nächstenliebe kannte, und vertrauend ehrte, kamen, oder wurden so Manche zu ihm gebracht, welche in ihren Anliegen Zuflucht bey ihm suchten. Er, obschon selbst ohne Hoffnung, sein Leben zu fristen, segnete sie bethend; und alle fanden sich wenigstens erleichtert, oder wurden völlig wieder gesund.

Taliacotius, welcher dieß versichert, fährt in seinem Briefe mit folgender Erzählung fort.

„Das große Vermögen dieses heiligen Mannes bey Gott ist auch absonderlich erschienen in dem, was sich mit Fr. Ambrosio Aquilado zugetragen. Als Johannes vernommen, derselbe liege zu Adria gefährlich krank, so daß es nunmehr auf das Aeußerste gekommen, und er nach schon völlig verlorener Sprache, auf den Tod allein warte: hat sich der Heilige in seinem Bette aufgerichtet, für die-

sen Kranken und um dessen Gesundheit gebethet; welche dann also erfolgte, daß Fr. Ambrosius in dem Augenblicke, ob er schon 5 Stunden weit von Johannes entfernt war, die Sprache wieder bekommen, und dem Tode entgangen ist; wie ich selbst gesehen, als ich mich dahin begeben, seinem Leich-Begängnisse beyzuwohnen ihn, aber essend frisch und gesund angetroffen habe."

Bald nachher ist auch Hieronymus von Udine nach erlangter Gesundheit wieder zu ihm gekommen. „Da hat er dann mich, (sagt Taliacotius weiter) eben dahin geschickt, daß ich gleichfalls dort meiner Gesundheit pflegen könnte. Mir war dieses nicht recht, indem ich besorgte, es möchte etwa der heilige Mann in meiner Abwesenheit sterben. Als er dieses merkte, sagte er zu mir: Gehe sicher hin; wann es bey mir an das Ende kommen wird, will ich dich wieder zurück rufen. Was diese so liebreichen Worte und Vertröstung mir für eine Herzensfreude gebracht, lasse ich einen jeden selbst erachten. Nur möchte ich wünschen, daß so wunderliche Dinge, die ich diese letzten Tage an dem heiligen Mann mit Augen gesehen, mir selbst zu Nutzen machte. Hoffe doch zu Gott, der die auf ihn Vertrauenden nicht läßt zu Schanden werden."

„Als nun auch ich, wie obbemelter Fr. Ambrosius, wieder zu meinen Kräften gekommen, hat uns der liebste Vater beyde auf das Fest des heil. Franziskus wieder zu sich berufen. Da wir ankamen, haben wir ihn voll Freuden angetroffen, welche ihm ein Schreiben verursachte, das er kurz vorher aus Welschland empfangen hatte; indem man ihm das selige Abscheiden des Fr. Philipp Aquilanus berichtete, der zu Sulmona in Gott entschlafen war. Dieses Schreiben las er bald selbst, bald küßte er's, bald ließ er's Andern lesen, auch dem Volke und der Priesterschaft dessen Inhalt verkünden, wobey er sich des Weinens nicht enthalten konnte. Viel sprach er von des Verstorbenen Tugenden; besonders aber sagte er mir dieses in der Stille: Bruder Philipp hat sich einen großen Schatz von Verdiensten gesammelt, besonders wegen seines Glaubens und Wachsamkeit in Beschützung der Reinigkeit, und durch den Sieg, den er im Kampfe wider das Fleisch erfocht. Denn er hatte bey Lebenszeiten viele und starke Versuchungen des Fleisches erlitten, dieselben aber ritterlich überwunden: denn Gott trägt kein Mißfallen an dem, welcher vom Fleische angereizt wird, wohl aber an jenem, der des Fleisches und seines Willens Begierden nachhängt."

Der Heilige bereitete sich jetzt auf eine General-Beichte vor, und legte sie eben dem Verfasser vorgehenden Briefes ab, mit so bewunderungswürdiger Andacht, Reue und Vollkommenheit, daß sich der Beichtvater ausnehmend hieran erbaute. Er trug alles so klar, mit den kleinsten Umständen vor, als wenn er sein ganzes Leben in einem Spiegel vor sich sehe. Bey dieser Erzählung vergoß er viele heiße Thränen, als wäre er einer der größten Sünder, für den er sich auch hielt, und von Andern wollte angesehen seyn. Gleichwohl bezeugt jener Beichtvater in dem Briefe, daß Johannes die ganzen, seit dessen Bekehrung verflossenen, 40 Jahre nicht eine einzige schwere Sünde zu bereuen hatte; und obschon er diese lange Zeit hindurch so viel großes in heiliger Ergebenheit an Gott gewirket: war er doch so demuthsvoll, so durchdrungen von Reue, daß er mit der gemeinen priesterlichen Absolution nicht befriedigt, auch des Pabstes und seines Legaten Ledigsprechung eifrig verlangte und erhielt. Dieß geschah am Tage nach dem genannten Feste des heil. Franziskus; worauf er an eben diesem Orte, auf der Erde kniend, sich andächtigst zum Empfang des heil. Abendmahles vorbereitete; denn er war nicht zu bewegen gewesen, seiner Schwachheit wegen die Beichte sitzend zu verrichten.

Die Andacht und tiefe Ehrerbietigkeit, mit welcher nun Johannes das, von seinen Mitbrüdern gegen 30 an der Zahl, begleitete, Allerheiligste empfieng, konnte der Briefsteller nicht genug beschreiben. In tiefster Demuth sprach er das: „Herr! ich bin nicht würdig ꝛc. aus, und bath die Umstehenden, sie möchten die Empfehlung der Seele bis auf die Worte: reise dann hin, christliche Seele, ꝛc. bethen. Hierauf dankte er Gott mit geistreichen Anmuthungen, und wand sich bald zum heil. Sacramente, bald zum Kreutze Christi, das er innigst umfieng und küßte. Gleiche Andacht belebte ihn bey dem Empfange der letzten Oehlung.

Wie nun Johannes seine Gedanken stets auf den Wohlstand des Glaubens und der wahren Kirche gerichtet hatte, bath er auch jetzt noch für das Wohl derselben, und für die Ruhe des Königreichs Ungarn mit gefalteten Händen zum Himmel, und zwar desto eifriger, je heller er im Geiste vorsah, was dem Christenthume in Ungarn, und diesem Reiche auf eine Zeit hin bevorstehe; daher Johannes öfters klagend wiederhollte: „Wehe dir Ungarn!“ —

Wie er dieses Unheil vorhersah, eben so konnte er auch einem seiner Brüder die bi-

schöfliche Würde, welche er nachhin erhalten hat, dem Grafen Cili aber die Gefahr zum voraus verkünden, in der er schwebte. Doch Cili achtete nicht hierauf, und verlohr nachher durch Verrath auf armselige Weise sein Leben.

Auf diese so treffliche Vorbereitung, wie sie jemahls einem Heiligen von Gott vergönnt worden, erfolgte endlich sein seliger Tod am 23. Oct. im Jahre 1456. Zu dessen Grabe strömten seine Verehrer, und deren war, und blieb stets eine große Zahl, und Niemand verließ es ungetröstet wieder.

So viel konnte von dem heil. Johannes von Capistrano der mehr genannte Taliacotius gleich im ersten Jahre nach dessen Hintritt als Augenzeuge schreiben; und wie er schon damahls seine feyerliche Heiligsprechung gewunschen hat, erfolgte sie auch späterhin wirklich. Leo X. erlaubte vorerst in seinem Vaterlande, von ihm als Seligen das Meß-Opfer zu verrichten. Paul V. dehnte diese Erlaubniß für den ganzen Orden des heil. Franziskus aus. Endlich erfolgte Alexanders VIII. förmliche Canonisations-Bulle für Johannes von Capistrano und vier andere Heilige im Jahre 1690 am 16. Oct.

Magdalena von Ratenburg, Witwe.

Jahr 1534.

Magdalena hatte ihren Gatten begraben, und ging, um ihr Gelübde zu lösen, wallfahrtend nach Tuntenhausen, einem berühmten Gotteshause unfern Beyharting im heutigen Landgericht Rosenheim. Der Weg dahin führte die fromme Witwe durch München, die Hauptstadt Baierns.

Hier standen drey Nonnen-Klöster des Ordens vom heiligen Franz von Assis. Eines bey St. Jakob am Anger nach St. Klarens strenger Regel; die beyden andern unfern von St. Franziskus Kloster-Kirche, nähmlich die Bittrich- und Ridler-Regelhäuser. Diese letztern nahmen auch Witwen auf, indessen jenes erstere nur Jungfrauen offen stand.

Magdalena, fremd und unbekannt, wünschte eine Herberge zu finden, wo keine Männer wären. Indem sie dieses denket, kommt ein freundlicher Knabe her. Den spricht sie an, ihr zu sagen, ob wohl in die-

ser Stadt ein Haus zu finden wäre, wo nur fromme Frauen, keine Männer wohnten? Ja, sagt der Knabe, folge mir: und schnell führt er sie an die Stufen eines Hauses hin, zieht die Glocke an, und spricht; da wohnen nur fromme Frauen. Getröstet stand Magdalena da, und will dem kleinen Führer die Mühe lohnen; doch ehe sie sich's versah, war der hübsche Knabe fort.

Die Pförtnerinn öffnet ihr die Thüre, und vernimmt ihre Bitte um Herberge über Nacht. Da wird sie, auf der Oberinn Geheiß, in's Speise-Zimmer geführt, freundlich aufgenommen, und bewirthet mit bestem Willen.

Gar wohl gefiel der frommen Magdalena dieser geistlichen Frauen Eingezogenheit, Andacht, und bescheidene Verträglichkeit. Und da sie nach dem Abend-Essen im freundlichen Gespräche vernahm, daß dieser Ort auch Witwen offen stehe: da betrachtet sie den Knaben, der sie hieher geleitet hatte, als einen Engel, und bricht, schnell entzündet, in diese Worte aus: „Wollte Gott! ich wäre so glückselig, unter euch mein übriges Leben zuzubringen und zu vollenden. Es verhindert mich aber ein Umstand, dieses mein sehnliches Verlangen gleich jetzt zu erfüllen. Eine Tochter

habe ich zu Hause und eine Enkelin: diese würden sich, wenn ich von meiner Wallfahrt nicht wieder heimkehrte, zu Tode kümmern." Am nächsten Tage setzte Magdalena ihre Rückreise fort, und fand die Ihrigen wohl, und über ihre Rückkunft sehr erfreut.

Nur kurze Zeit war hingeflossen, als Magdalena einen Bothen sandte, und schriftlich der Vorsteherinn den unvermutheten Tod ihrer Tochter verkündete; jetzt sey nurmehr derselben Töchterchen übrig, uach dessen Versorgung sie alsogleich in den Stand, zn welchem sie Gott so augenscheinlich berufeu habe, sich begeben wolle.

Aber auch hiemit kam Magdalena bald zu Stande. Das Hinderniß ward auf diese oder jene Art, (die Geschichte sagt es nicht) gehoben, und die fromme Witwe aller zeitlichen Sorge ganz entübrigt. Sie nahm jetzt ihren Hausrath, und begab sich auf den Weg. Begleitend machte der Tochtermann die Reise mit, und sagte weinend zu den Klosterfrauen: hier bring ich meine Schwigermutter, nicht, daß sie jetzt erst geistlich werde: denn sie hat bisher so gelebt, daß nichts geschah, was einer Klosterfrau unanständig wäre. Schon als Jungfrau, dann verheurathet,

endlich als Witwe lebte sie fromm und gottesfürchtig; so daß sie in Mitte der Welt, außer dieser ein geistliches Leben zu führen schien. Hiemit übergebe ich also all mein Glück, Habe und Gut; denn so lange sie bey mir war, hat es mir an Nichts ermangelt; nun setze ich meine Hoffnung auf ihr Gebeth." Mit diesen Worten nahm der bewegte Mann unter vielen Thränen Abschied, und ließ sie in dem Regelhause.

Ihr Probe = Jahr trat nun Magdalena an, und gab mit der Vorsteherinn Erlaubniß, ihr Geld zum Besten der Kranken hin. Als dieses Jahr vorüber floß, schmerzte sie nur dieß allein, daß sie nicht vermögend sey, die Kranken mehr noch zu unterstützen.

Im schwachen Stande war dazumahl des Klosters häußliches Verhältniß, gering die Einkünfte, die Nahrung nicht nur schlecht, sondern auch kaum genügend für das Leben. Doch je ärmer diese Nonnen waren, desto reicher an Tugenden und göttlichen Gaben erschienen sie; wie es denn gewöhnlich in geistlichen Gemeinden zu geschehen pflegt. — Sie hatten nichts; dennoch ging ihnen nichts ab. Audere, je mehr sie haben, desto mehr verlangen sie: und jenen, welche Alles besitzen, will nichts erklecken.

Magdalena, also Christus, ihrem Heilande geweiht, bemühte sich, dasjenige zu verrichten, was sie Ihm gefällig zu seyn erachtete. Die verächtlichsten Arbeiten übernahm sie willig in der Küche, war Köchinn und Küchenmagd zugleich; mit einem Worte, sie hatte ganz vergessen, daß sie vorhin Frau im Hause war, nun aber Andern dienen müsse. Eine solche Eingezogenheit, Demuth und Fleiß, bewogen ihre Mitschwestern, Magdalena zur Schaffnerinn zu erwählen, ein Amt, welches nach jenem der Vorsteherinn das vornehmste unter ihnen war.

Dieses mühsame Geschäft, zeitraubend genug, verrichtete sie zwar mit aller Emsigkeit: doch konnte sie nicht umhin, mehrmahl sich zu äußern: Liebe Schwestern! wie wenig Zeit lasset ihr mir, meinem Gebethe obzuliegen! Es scheint, ihr beneidet mich um die geistliche Ruhe, die ich jetzt so wenig genießen kann. Was sie nun bey der Menge von Geschäften am Tage zu thun nicht vermochte, ersetzte sie zur Zeit der Nacht; und jedes Zwischenstündchen des Tages war der Gemeinschaft mit Gott geschenkt, der auch Magdalenen besonders gnädig war.

Oft, wie des Regelhauses Denkschriften bezeugten, ward Magdalena im Gebethe

entzückt, und aller Sinne beraubt. Sie fühlte nichts, was um sie geschah; keine Antwort erhielten die Schwestern, wenn sie ihr schon zuruften; und dieses versicherten sie, öfter an ihr erfahren zu haben. Kam sie wieder zu sich selbst: war sie mehr als sonsten fröhlich, und verhielt sich, als ob ihr nichts begegnet wäre.

Insbesondere wird ein Vorfall dieser Art vom Tage der Himmelfahrt des Herrn erzählt. Nach der Non, da alle Nonnen gegenwärtig waren, und betheten, lag Magdalena auf der Erde, und empfahl sich Gott, tief in sich gekehrt. Da schien sie von der Erde erhöht, zum Erstaunen aller Gegenwärtigen. Von ungefähr ging eine Klostermagd, Susana genannt, vorüber. Diese, zum höchsten überrascht, fieng laut zu rufen an: O Jesu, was ist das? — Alle Nonnen wollten ihr das Schreien wehren: allein sie rief noch heftiger: Frau Magdalena, was ist dieß? Was ist doch euch geschehen? Lebt ihr? Was thut ihr? Wollet ihr mit Jesu in den Himmel fahren?

Indessen kommt Magdalena wieder zu sich, und in vorige Lage, steht auf, und giebt nicht das geringste Zeichen über die genossene Entzückung. Man trug der Susanna

ernstlich auf, weder Andern was zu sagen: noch Magdalenen hierüber anzugehen. Nie hatte eine Nonne in solchen Fällen den Muth, sie zu fragen, was sie gesehen, empfunden oder gelitten hätte, ihre Achtung und Ehrerbietigkeit gegen die Fromme hielt sie stets davon ab.

Große Hochschätzung hegten daher auch Fürsten und vornehme Herren gegen Magdalena, der sie, des Rufes ihrer hohen Tugend und Heiligkeit wegen, große Ehre, auch dem Kloster, in Hinsicht auf die Fromme viel Gutes erwiesen. So mußte Magdalenens Gottseligkeit allen Mitschwestern nützlich werden.

Magdalena ward endlich im Jahre 1534 in's selige Leben abgerufen; sanft entschlief sie in dem Herrn. „Wollte Gott! setzt hier der Lebensbeschreiber hinzu, „Wollte Gott! sie hätte so viele Nachfolger im Leben: als viele die gleiche Glückseligkeit jenseits mit ihr zu genießen verlangen! Aber eines geht nicht ohne das andere.“

Legende der Heiligen
in
Baiern.

Jacobus Rem.

Jahr 1618.

Zu Bregenz am Bodensee im Jahre 1546 geboren, war Jacobus Rem von erster Jugend an im Rufe löblicher Sitten, und Unschuld des Lebens. Zu Dillingen legte er den Grund zu den Wissenschaften. Zwanzig Jahre alt ward er zu Rom unter dem General der Jesuiten Franz Borgias in diesen Orden aufgenommen; und bekam im Probirhause den seligen Stanislaus Kostka zum Gefährten.

Sogleich in der ersten Zeit legte er eine Probe von Enthaltsamkeit und Ergebung ab, welche bewies, daß seine Tugend nicht auf gemeinem Grade würde stehen bleiben. Nach dem Gebrauche der Societät war er in einem besondern Zimmer eingeschlossen, wo sowohl die geistliche Uebung zu verrichten, als auch zu speisen war. Hier geschah es, daß derjenige, welcher die Neulinge mit aller Nothwendigkeit zu versehen hatte, des Jacob Rem vergaß; so daß ihm 3 Tage lang weder Speise noch Trank zugebracht ward. Ruhig schwieg er still, und hätte in so strengem Fa-

sten noch länger fortgefahren, hätte nicht der Rector ihn besucht, und unter andern auch gefragt, wie es sich mit dem Essen verhalte? da antwortete der Jüngling, er habe bisher noch nichts verkostet. Der Rector entsetzte sich über diese Sorglosigkeit, und befahl sogleich, ihm das Gewöhnliche aufzutragen.

Durch diese Abtödtung und Stillschweigen erwarb er sich die Gabe, die Tugend der Mäßigkeit mit Frohsinn auszuüben. Von nun an mied er allen Ueberfluß, alle Lust einer guten Tafel, war stets mit gemeiner Kost zufrieden, und noch im hohen und schwachen Alter sparsam. Während der Mahlzeit horchte er mit Freude und großer Aufmerksamkeit dem Lesen geistlicher Bücher zu, so, daß er nicht wußte, was er aß oder trank. Er konnte auch bey dieser Gelegenheit, besonders bey Anhörung der Geschichte der Martirer, die Thränen, welche ihm entrollten, nie ganz verbergen.

Mit allem Bedacht hielt er seine Augen im Zaume; daher, obschon er seine Mitbrüder liebte, er doch wenige kannte, unbesorgt, wer von ihnen ab oder zureise. Oeffentliche Spiele ohne erbaulichem Inhalt zu sehen, vermied er. So wenig hielt der Demüthige von sich selbst, daß er sich der Andern Dien-

ste und Liebe unwürdig achtete, obschon er selbst Jedermann zu dienen sich bemühte. So wie er alle Ehre floh, gab er sie Jedermann; nie entfiel ihm ein klagendes Wort gegen Andere.

Unter den 52 Jahren, welche Jakob Rem in der Societät verlebte, brachte er ein nicht volles als Minister im Collegium zu München, die übrigen alle zu Dillingen, München und Ingolstadt in dem Amte eines Oberaufsehers der Studenten in den Seminarien oder Convicten, meistens unterschiedlicher Geistlichen zu. Zu Ingolstadt, wo er 32 Jahre als des Regenten Subregens oder Gehülfe zugebracht, hat nie ein Jngling so ungehorsam, und zuchtlos sich betragen können, daß Jakobus eine Ungeduld zu äußern wäre vermocht worden. Aeußerten einige eine andere Meinung als er: so hat er die seinige, obschon mehr gegründet, doch niemahls mit Heftigkeit behauptet, sondern wich dem Gegentheile, ihnentschuldigend, aus, oder stellte sich an, als ob es ihn nicht berühret hätte.

Des Stillschweigens war Jacobus Rem ganz beflissen; alle seine Sinne hielt er in beständigem Gehorsam; daher er immer sittsam und ruhig blieb. So weit war der Fromme in Beherrschung seiner selbst gekommen, daß

er für die Beichte oft nicht fand, dessen er sich schuldig könnte geben, und öfters etwas altes wiederholen mußte: doch klagte er sich wegen seiner Blindheit an, daß er die eigenen Fehler nicht erkenne; da er doch in der That sehr wohl erleuchtet war. Nach der Societät Verordnung sollte jedes Mitglied die Woche hindurch öfter beichten: Pater Jacobus that es mit Zustimmung seines Gewissens-Rathes nur einmahl. Zwar wollte der Visitator der oberdeutschen Provinz, um die Ordnung einzuhalten, und in Mangel genauerer Kenntniß seines Wandels, eine zweymahlige Beichte von ihm verrichtet wissen, und er gehorchte ohne weiters: allein da sein Beichtvater hiedurch nur eine neue Beschwerde auf jene Art zu fühlen hatte, blieb es bey dessen gegründeter Verfügung.

In Hinsicht der geistlichen Armuth war er so genau, daß er wohl nicht des geringsten ohne der Obern Erlaubniß sich bediente. Daß er seine Keuschheit unverletzt erhalten, bezeugten neben den äußerlichen Handlungen alle jene, welchen sein Innerstes bekannt war. Wie er sich gegen seine Obern und Vorgesetzte verhalten habe, ist genüglich aus dem zu schließen, wie er sein beschwerliches Amt der Aufsicht der Jugend 49 Jahre ohne mindeste

Klage, ohne je seine Erledigung zu verlangen, verwaltet hat, nur darum, um dadurch, wie er sagte, und es in der That auch war, den Obern einen Dienst zu erweisen. Drey Tage vor seinem Ende wollte man ihm mit der heil. letzten Oehlung stärken; er glaubte aber, es sey noch nicht an der Zeit; sobald er jedoch vernahm, der Obere halte es für gut, gehorsamte er sogleich.

Einige Monathe vor seinem Hinscheiden bath er, und erhielt die Erlaubniß, unter seinen Mitbrüdern zu speisen, wegen des geistlichen Lesens und Gesprächs, aus dem er nicht geringe Frucht und Tröstung zu schöpfen versicherte. Wenn einige aus den Seinigen erkrankten, verharrte er oft bey ihnen Tag und Nacht: als aber einstens ein Student in seiner Krankheit Gott vermessen lästerte, und davon nach ernstlicher Erinnerung nicht abstehen wollte, ließ er ihn noch in später Nacht in ein anders Haus versetzen; denn er fand räthlicher, daß dieser Schuldige sich selbst überlassen bleibe, als daß viele von ihm moralisch angesteckt würden.

Vorzüglich war seine Verehrung der heiligsten Jungfrau, Mutter des Herrn. Sein Eifer war hierin so feurig, daß er äußerst bemüht war, Jedermann zu ihrer Verehrung

zu bewegen. Zu diesem Ende errichtete er 24 Jahre vor seinem Ende aus der Congregation Mariens Verkündigung eine noch engere und abgesonderte Versammlung, welche er das Marianische Colloquium nannte; indem geistliche Gespräche zu führen, ihre Bestimmung war. Die Mitglieder waren zu Haltung gewisser Satzungen verbunden, und Pabst Paul V. bestättigte sie mittelst eines Ablasses im J. 1614. In den Zusammenkünften betrachteten die Sodalen göttliche Dinge, bethethen, führten geistliche Gespräche, oder hörten eine Ermahnungs-Rede von einem aus ihrem Mittel an.

Einst trieb ihn feurige Begierde, zu wissen, welcher Titel aus allen, mit welchen man die seligste Jungfrau in ihrer Litaney begrüßt, ihr der angenehmste sey? da ward ihm klares Erkenntniß: es sey der Titel, Mater admirabilis — wunderbarliche Mutter. Als daher einsmahl in dem Colloquio die Litaney abgesungen ward, und die Musik an jenen Titel kam: glaubte Jacobus Rem die seligste Mutter in vollem Glanze himlischen Lichtes zu sehen; und sogleich eilte er aus seinem Winkel, den er am hintersten Ende des Oratoriums einzunehmen pflegte, hervor, ruft laut mit Verwunderung der Colloquisten, es sollen

die Sänger den Titel admirabilis dreymahl wiederholen, indem dieser der göttlichen Mutter der angenehmste sey. —

Im Jahre 1596 hat P. Paulus Hoffäus, als Visitator, unserm Jakobus befohlen, er solle sein Colloquium wieder aufheben. Kaum aber waren etliche Tage verflossen, da ließ er ihm sagen, er solle nur in der angefangenen Versammlung fortfahren; indem er, nach eigenem nachmaligen Geständniß, nicht wagte, der Heiligkeit des Mannes Widerstand zu leisten.

Raderus, welcher dieses alles erzählt, war des frommen Jacobus Rem Zeitgenosse und Ordens-Bruder; er schrieb es im Jahre 1628, folglich im zehnten Jahre nach dem Tode desselben, unter vielen noch lebenden Zeugen. Seine Nachrichten verdienen demnach um so mehr Glauben, als die Thatsachen des Seligen noch in lebhaftem Andenken schwebten, und bey Erzählung einer Unwahrheit der Widerspruch der Societät sowohl, als so vieler weltlichen Personen wäre zu befürchten gewesen. Was daher Raderus weiter von den Merkmahlen einer besondern Begeisterung, Unterhaltung mit Gott, und entschiedener Heiligkeit als unter den Seinigen und Andern jener Zeit bekannten Sachen erzählt,

glauben wir frommen, und unbefangenen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, sondern wollen die hierauf bezüglichen Stellen hier einrücken.

„Es giebt, sagt Raderus, heutiges Tags nicht wenige, welche die wieder erhaltene Leibes-Gesundheit P. Jacobi Gebeth zuschreiben. Einer aus unserer Gesellschaft hat sehr heftigen Kopfschmerzen mit keinem andern Mittel vertrieben, als daß er einige aus den Blumen, mit welchen P. Jacobus den Altar zierte, vor welchem er öfters zu bethen gepfleget, auf sein Haupt legte, und sich Gott durch dieses seines Dieners Verdienste empfahl. Die Abtissin bey den heiligen Engeln zu Wien hat ein Gedenkzeichen der Erledigung aus schwerer Krankheit auf die Fürbitte P. Jacobi nach Ingolstadt geschickt. — Es war alda ein Hochadelicher Knabe so gefährlich krank an einem Geschwüre, daß die Leibärzte an seinem Leben verzweifelten. P. Jacobus hat für ihn das Opfer der heiligen Messe unter so viel Thränen verrichtet, besonders, da er das Evangelium von dem Lazarus las, daß er öfters still halten mußte. Nach vollendeter Messe reichte er dem Kranken das erste heil. Abendmahl noch ganz traurig; sobald es aber der Kranke empfangen hatte, eilte P. Jacobus Freudenvoll zum P. Regens, sagt,

er solle gutes Muths seyn, der Kranke werde nicht sterben. Und so geschah es auch; denn der Knabe ward gesund. — Eine Jungfrau hatte einem frechen Buhler die Ehe verweigert, und ward in ihrem Gemüthe so zerrüttet, daß sie besonders in der Nacht von den abscheulichsten Bildern und Anreitzungen beunruhigt ward. Nirgends fand sie Hülfe, bis sie P. Jacobus ihr verschaffte. Mit hoher Andacht verichtete er für sie das Meßopfer, und die Jungfrau genas von ihrem beschwerlichen Zustande."

Daß er öfters im Geiste sah, was sich an entfernten Orten zutrug, beweisen folgende zwey Thatsachen: einst kündigte er im Colloquio allen Gegenwärtigen an, das gewöhnliche Gebeth für einen auf viele Meilen Abwesenden zu verrichten; denn er ist, sagte er, schon gestorben. Die Sodalen verwundern sich, thun was befohlen war, behielten Tag und Stunde, wo er dieses gesagt hatte, und vernehmen nachher, Pater Jacobus habe ganz die Wahrheit geredet. — Er las einmahl Messe für einen Verstorbenen; da ward er befragt, für wen er dann die Seelenmesse gelesen habe? Seine Antwort war, für einen aus den Unsrigen, der in der Donau ertrunken ist. Bald nachher kam sichere Kunde ein, P. Ferdinandus Melchiorius habe auf dem

Wege von Ingolstadt nach Regensburg, wohin er aus Gehorsam gereiset war, in der Donau seinen Tod gefunden."

Wie sehr sein Geist in's Himmlische vertieft war, zeigt folgende weitere Nachricht. „Bey dem heiligen Meßopfer, versichert Raderus, ward er so sehr mit himmlischem Troste und mit Thränen übergossen, daß er oft in Enzückung still stand; er ist auch mehrmahls, wie geistreiche und verständige Männer bezeugen, unter diesem göttlichen Opfer von der Erde erhoben, frey schwebend gesehen worden."

Endlich, wie die folgende Erzählung bewähret, war er mit der Gabe der Divination begnadigt. „Es ist auch ganz gewiß bekannt, fährt Raderus fort, daß er vieler künftiger Sachen himmlische Kundschaft gehabt, welche hernach in der That sind erfüllt worden; wie dann auch nicht zu zweifeln, daß das Uebrige, was er ferner weisgesagt, noch werde erfüllt werden. Vieles hat er von dem Stande des allgemeinen Wesens vorgesehen und vorgesagt, von den Unruhen und innerlichen Kriegen im Reiche; aus welchen etliche Sachen schon geschehen, einige wirklich erfüllt werden; der übrigen Erfüllung erwarten wir. Er hat auch die Zeit und das Jahr genannt, wann Deutschland in völlige Ruhe

und Frieden werde gesetzt werden; welches wir künftig, wenn Gott so lange das Leben verleihet, sehen werden; denn weil bisher nichts gefehlt, hoffen wir, es werde auch in's Künftige nicht fehlen. Was sich in den Jahren 1619 und 20 ereignet, hat er von Stück zu Stück vorgesagt: nämlich der Unkatholischen Bewegungen, den ansehnlichen Sieg Maximilians des Churfürsten wider die Böhmen, und zwar schon in den Jahren 1614 und 15; wie es aus den Briefen derjenigen bekannt ist, die solches aus seinem Munde gehört, und aufgezeichnet haben."

Vom allgemeinen Rufe seiner ausnehmenden Frömmigkeit setzet er folgendes bey. „Er war bey Jedermann im Rufe großer Heiligkeit; daher man ihn auch insgemein den Heiligen nannte. Viele vom Adel, tugendhafte und gelehrte Leute schätzten sich glücklich, wenn sie ihn sprechen, oder ihre Söhne ihm anvertrauen konnten. Es haben nicht weniger, sowohl die aus der Societät, als Andere ernstlich getrachtet, eine Reliquie von seinem Leibe aufbewahren zu können."

P. Jacobus Rem erreichte ein Alter von 72 Jahren; sein Hingang zum Ewigen erfolgte im Jahre 1618 am 12 Weinmonaths. Es haben ihn auch andere Schriftsteller, insbesondere Jacob Bidermann vorzüglich geprie-

sen: das größte Lob aber wird eine fleißige Nachfolge seiner so schönen Tugend-Uebungen seyn.

Der fromme Schuhmacher von Ingolstadt.

Jahr 1643.

Ein gemeiner Mann, schlicht und recht im Thun und Lassen, lebte in Ingolstadt von seiner Hände Arbeit, und starb daselbst im benannten Jahre; von Jedermann als fromm erkannt, und darum lange im Andenken erhalten.

P. Benignus Kübler im sechsten Tractate seines großen Werkes, nämlich der Geschichte vom Collegium der Jesuiten, und der Bruderschaft Maria de Victoria (vom Siege) erzählt von ihm folgendes:

Er war gewohnt, und hielt sich beständig daran, alle Tage Morgens früh um 5 Uhr in die Kirche zur heil. Messe zu gehen, wo er sich, seine Handarbeit und ganzes Hauswesen dem Allerhöchsten zu empfehlen pflegte, um also göttlichen Segen mit sich nach Hause zu bringen. Nun begab er sich in seine Werk-

stätte, wo er seiner mühsamen Arbeit Gott zu Ehren und nach seinem Willen oblag, und keine andere Schuhe verfertigte, als nur für gemeine und Bauersleute, um nicht durch Verfertigung anderer feiner Arbeit Gelegenheit zur Hoffart und Eitelkeit zu geben; nur allein der Ehrbarkeit wollte er dienen.

Er war der genannten Bruderschaft Maria de Victoria einverleibt. So oft also die Glocke dieses Kirchleins ertönte, um einem Sterbenden das heilige Abendmahl zu reichen, oder einen Todten zu begraben, stellte sich der fromme Schuhmacher fleißig ein, und half die Leiche auf der Schulter tragen, obschon zu jener Zeit nicht Wenige durch eine ansteckende Krankheit dahin geraft worden. Seine Liebe achtete der eigenen Gefahr nicht.

An Sonn- und Feyertagen ging er mit möglichster Vorbereitung zum Tische des Herrn, verharrte so lange in der Kirche, bis ihn die Glocke zur Anhörung des Wortes Gottes in seine Pfarrkirche berief; — Gemeiniglich war er der erste in dem Hause des Herrn, der letzte, der es verließ.

Nachmittags war seine erste Verrichtung, der Predigt der reformirten Brüder des heil. Franziskus beyzuwohnen; von da begab er sich in die Bruderschaft, dann in die Vesper. In den übrigen Stunden des Tages der Feyer las er in nützlichen Büchern.

Dieser Handwerksmann widmete also viele Zeit dem Gottesdienste und Werken der Barmherzigkeit. Nie bediente er sich in seiner Werkstätte der Beyhülfe eines Gesellen, gleichwohl war sein Laden mit Schuhen stets angefüllt. — Hurtig und nach Verlangen lieferte er die bestellte Arbeit; denn mit allem Fleiße wand er die Arbeits-Tage an; und so schien es der Stadt, als ob Engel Gottes die Woche hindurch ihm beygeholfen hätten.

Durch diesen, vom Himmel gesegneten, Fleiß hat sich der gute, fleißige Mann so wohl ernährt, daß er neben seinem ehrlichen Unterhalte seiner Pfarrkirche nach dem Tode 200 Gulden baares Geld zuwenden konnte. Fünfzig Gulden erhielt die Bruderschaft Maria de Victoria zum Andenken, eine andere Summe das Spital, und einige Gotteshäuser. Außerdem verblieb seiner Witwe noch ein ehrliches Auskommen für ihre übrigen Lebenstage. So nützlich ist zu Allem die wahre Gottseligkeit.

Der Nahme dieses Frommen ist für uns verloren gegangen: doch im Himmel ist er bekannt genug.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

fehlt: 6. Mechthildis virgo Ande-
censis, Rader. I, 293-4.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Obernberg, Joseph <<von>>,

Legende der Heiligen in Baiern hrsg. zur Belehrung und Erbauung

München 1818

Bavar. 1627
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10375983-4